This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2287
.H5.Z48
v.2

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Zwei Frauen.

Von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Zweiter Band.

ABONNEMENT DE LI
128, Bd. Haussm
N° 821.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1845.

A. FRANCK
LEIHBIBLI
67. Rue Riç

PT2287
H5Z48
v.2

Madame Orzelska hatte den Sommer in Landeck zugebracht, deſſen Bäder ihr zuſagten. Die Verhandlungen mit ihrem Gemal ſchienen eine günſtige Wendung zu nehmen, denn es war ihr gelungen einflußreiche Perſonen für ſich zu intereſſiren, die ihr ſogar Hofnung machten auf Wiedererlangung eines Theils ihres Vermögens. Mit dieſer Hofnung belebte ſich ihr Muth, ihre Laune, ihre Freude an Zerſtreuung und Unterhaltung, ihre Schönheit, ihre Koketterie — und Graf Sambach lag gefeſſelter denn je zu ihren Füßen.

Er empfing Cornelie mit dem größten Jubel, mit einer Fülle von kleinen liebenswürdigen Aufmerkſamkeiten. Jeden flüchtigen Wunſch, den ſie früher einmal geäußert haben mogte, fand ſie realiſirt: hier eine Einrichtung im Schloß, dort eine Anlage im Park, da ein Buch in ihrer Bibliothek. Ihre Diamanten waren neu gefaßt, ein neues Reitpferd wurde ihr vorgeführt. Er ſchien in dieſen dre Monaten ihrer Abweſenheit nur an ſie gedacht, für ſie geſorgt und gelebt zu haben.

„Biſt Du zufrieden? fragte er mit dem einſchmeichelnden Blick und Ton der ihm zu Gebot ſtand. Willſt Du Dich nicht mehr erdrücken laſſen von Erinnerung an vergangenes Weh? Bringſt Du mir Dein liebes, freundliches Geſicht zurück, das ich licht und lächelnd ſehen muß wenn ich zufrieden ſein ſoll, meine Taube?“

Er hatte den Arm um ihre Schulter gelegt und ſah ihr in die Augen mit einer ſolchen Zärtlichkeit, daß Cornelie ganz hingeriſſen entgegnete:

„O Du Lieber! nie anders als nachſichtsvoll und himmliſch gut biſt Du für mich, und ich habe doch Tage gehabt .... nach dem Tode des Kindes .... in denen ich meinte mit Felix mein höchſtes Gut verloren zu haben, in denen ich vergaß daß Du neben mir ſtehſt, in denen mir die Lebensfreude untergegangen war, obgleich ich Dich hatte. Nein, Euſtach, ich will mich nicht nutzlos abhärmen, weil eine Hofnung vom Baum des Lebens herabgefallen iſt — und weil dem Auge entrückt ward was dem Herzen ein unverlierbarer Schatz bleibt. Nein, Euſtach! ich bin ſehr glücklich, ſehr zuverſichtlich, ſehr freudenvoll .... bei Dir, Du Einziglieber, und ſpreche mit dem Sänger des Hohenliedes: „Ich „ſitze in dem Schatten deß ich begehre, und die „Liebe iſt ſein Panier.“

Die tiefe Schönheit des Menſchen kommt nur in den Momenten ſeiner tiefen Begeiſterung zum Vorſchein, denn alsdann bricht das Göttliche in ihm hervor. Von dieſem Licht gewahrte Euſtach nur die Flamme, aber doch rief er entzückt:

„Du biſt das edelſte, das ſchönſte, das liebenswürdigſte Weib und zuweilen hab ich Bekümmerniſſe als ſei ich Deiner nicht werth! Abſolvirſt Du mich von dieſen Aengſten?“

„O Du Thor!“ rief ſie in ſeinen Armen.

Er verfolgte ſeine Abſicht, ſeinen Zweck. Er wollte daß Antoinette für den Winter nach Altdorf kommen, daß Cornelie ſie dazu bewegen ſollte. Als Cornelie ihn nach Madame Orzelska's Befinden, und ob er ſie viel geſehen fragte, antwortete er:

„Von dem Augenblick an wo ſie ihr larmoyantes Benehmen aufgab, ſah ich ſie täglich. Du kennſt ja meine Schwäche: Abſcheu vor Weiberthränen. Hat ſie ſich Dir zuweilen barbariſch genug kund gegeben, ſo urtheile was ich bei Andern empfinde! Jezt iſt ſie wieder charmant, und folglich bin ich es auch. Ihre Verhältniſſe ordnen und ebnen ſich auch allmälig; und iſt ſie in der Gegenwart noch genirt, ſo wird ſie es doch für die Zukunft nicht ſein.“

„Will ſie hier abwarten bis ſich Alles nach ihren Wünſchen macht?“

„Ja! sie findet es bequem für ihre enorme Correspondenz mit Gott weiß welchen Protektoren, Geschäftsleuten und Sachverständigen in Cracau und Warschau — nebenbei auch den Aufenthalt wenig kostspielig — und im Frühling denkt sie mit einer von ihren hunderttausend Verwandtinnen nach Paris gehen zu können — wenn ihre finanziellen Aussichten nicht allzu sanguinisch sind."

„Aber sie darf wirklich nicht für den Winter nach Glatz zurück! für ihre vorjährige trübe melancholische Stimmung paßte es — jezt hält sie es nicht aus."

„Ich glaub es auch nicht, sagte Eustach. Wir wollen ihr abermals unser gutes Altdorf vorschlagen! faute de mieux nimmt sie es vielleicht an."

Und Antoinette nahm es an. War es Spiel, Laune, Schwäche, Langeweile, genug die Leidenschaft, die Eustach für sie empfand, die sie anfangs kokett ablehnend, später kokett ermunternd immer genährt, immer gereizt hatte — war ihr jezt nicht mehr gleichgültig. Vielleicht suchte sie auch eine armselige Entschuldigung für ihr Verfahren in dem Vorwand, daß sie seine Empfindungen theile, daß die Huldigung die er ihr vom ersten Augenblick dargebracht und die er der Glänzenden und Gefeierten wie der Verlassenen und Verbannten zolle, ihr Herz

gerührt habe. Vielleicht war ſie wirklich gefangen durch die Gluten, die ſie in Euſtach angefacht, die ihr ſchmeichelten, die ſie blendeten und berauſchten. Es iſt faſt nicht möglich die erbärmlichen Fädchen bis zu ihrem Urſprung zu verfolgen, die ſich zu einer Liebesintrigue zuſammendrehen.

Antoinette kam im Spätherſt von Landeck nach Altdorf, richtete ſich mit und nach ihren Gewohnheiten ein, blieb zuweilen ein Paar Tage unſichtbar, und bat Cornelie um völlige Freiheit, um unbeachtet und unberückſichtigt ihren „sauvages allures“ — wie ſie ſagte — nachhängen zu dürfen. Cornelie begriff die Gaſtfreundſchaft für beide Theile nicht anders als von völliger Freiheit gefolgt. Kaum aber war Antoinette in Altdorf, kaum ſah Cornelie ſie im täglichen, häuslichen Verkehr mit Euſtach, als ſie wie durch Intuition das Unheil erkannte, welches über ihr ſchwebte.

Sie iſt doch kokett! und er .... mein Gott! er iſt doch ſchwach! ſprach ſie eines Tages zu ſich ſelbſt, als ſie eine jener unbeſchreiblichen Wahrnehmungen gehabt hatte, welche nur der Scharfblick und die Ahnungskraft der Liebe geben. Aber ſie hielt ihn nur für ſchwach, angelockt vom ſpielenden Getändel, gefeſſelt durch die graziöſe Gefallſucht eines anmuthigen Weibes. Kann ich nicht auch gefallen?

ſprach ſie zu ihrem Spiegelbild, und das nickte ihr ſtolz und freudig zu: Sehr! o ſehr! Eingedenk wie ſie vor drittehalb Jahren ſich in Kummer, Thränen und Eiferſucht verzehrt und nichts dadurch erreicht hatte, als ihrem Mann läſtig zu fallen und gleichſam ſich ſelbſt ihm gegenüber aufzugeben, beſchloß ſie einen andern Weg zu verfolgen, mit Antoinette in die Schranken der Eroberungsluſt zu treten, und ihren eigenen Gemal als einen Fremden zu behandeln, den ſie gewinnen und der Gefahr entlocken müſſe. Bisher hatte ſie ſich immer ihm untergeordnet gefühlt; jezt wollte ſie ſich geltend machen. Alle Grazie ihrer Perſönlichkeit, alle Anmuth ihres Geiſtes, alle Feinheit ihres Verſtandes, alle Glut ihres Gefühls ließ ſie abwechſelnd und durch einander wie einen Diamant im Sonnenlicht funkeln, ſchimmern und ſtralen, mit jener wundervollen Lieblichkeit und jenem exquiſiten Takt, welche die Eigenthümlichkeit einer feinen und edeln Natur ausmachen.

Euſtach dachte auch tauſendmal: Es iſt ein bezauberndes Geſchöpf, das nur einen Fehler hat: meine Frau zu ſein! es iſt doch platterdings unmöglich ſich für die eigene Frau zu paſſioniren, beſonders wenn ſie neben einer verführeriſchen fremden ſteht. Es iſt ein Unglück aber eine Wahrheit: *der Beſitz macht* eiskalt. Das iſt nicht meine

Schuld — es iſt die Anordnung der Natur. Die Ueberzeugung, daß ich nur die Hand auszuſtrecken brauche um zu erlangen, läßt den Drang der Leidenſchaft nicht aufkommen. Ich winke .... und Cornelie ſinkt in meine Arme; ſo war es damals, ſo würde es jezt wieder ſein. Iſt das engelhaft oder erbärmlich? liegt es an der himmliſchen Seele oder am heißen Blut? Gott wird es wiſſen, der die wunderbar geheimnißvoll gemiſchten Elemente der weiblichen Natur kennt. Haben wir aber einmal dieſe — wie ſoll ich ſagen? himmliſche Irdiſchkeit erprobt — dann weh! o weh dem armen Weibe! es kann uns noch rühren und zum Mitleid ſtimmen; aber nimmermehr unwiderſtehlich beherrſchen .... wie jene Circe, die mich zurückſtößt .... — Ja, Mitleid hab ich zuweilen wirklich mit Cornelien! —

Es war nicht ſowol Mitleid als geſchmeichelte Eitelkeit, die ihm zuweilen zuflüſterte: daß er ſich rühren laſſen und der Frau zuwenden müſſe, die mit einem ſolchen Herzensmuth und einer ſo reizenden Tapferkeit um ſeine Liebe werbe. Welch eine Selbſtverleugnung, welch eine Tiefe der Empfindung, welch eine Welt von Großmuth und Treue in dem Benehmen dieſer Frau lag, die ſich zur Nebenbuhlerin ihrer Rivalin machte, um jedes Mittel

zur Rettung des ſchwankenden und ſchwachen Gemals zu verſuchen — das ahnete er nicht.

Zuweilen, in muthloſen Stunden, wenn Cornelie ihr Thun mit prüfendem Blick betrachtete, ſprach ſie troſtlos zu ſich ſelbſt: Ob er mich nicht heimlich verachtet? ob er es nicht kleinlich und niedrig findet, daß ich nicht freiwillig fahren laſſe, was ſich mir zu entziehen ſtrebt? Aber wie ein Andrer um ſein Leben oder ſeine Krone, ſo ringe ich um mein höchſtes Gut. Ringen iſt erlaubt — „und die Liebe iſt ein Panier über mir.“

In dieſen Qualen und Schwankungen verging ihr ein Theil des Winters. Aber die Spannung in der ſie ſeit Monaten lebte, die Aufregung jedes Augenblicks, die Berechnung jedes Wortes, dazu die Ungewißheit des Erfolgs und der Zweifel an ihrer Kraft, endlich der nagende Seelenſchmerz — machten ihr auf die Dauer eine gleichmäßige Ruhe unmöglich. So ängſtlich ſie auch ihr Benehmen gegen Antoinette hütete um nicht durch Ton oder Blick die geringſte Befangenheit, Mißtrauen oder Bitterkeit zu verrathen: ſo war ihr das doch gegen Euſtach nicht immer möglich. Sie fühlte in ſich ſelbſt die Gewitterwolken zuſammenziehen; ſie zitterte vor ihren Ausbruch. In dieſer fürchterlichen Ueberanſtrengung der Seele erkrankte der Körper.

„Ein unbedeutendes Fieber! die Nerven müſſen geſchont und calmirt werden," ſprach der Arzt.

„Was bedeutet denn das, Herr Graf? ſprach Antoinette zu Euſtach; Cornelie iſt ſeit einigen Tagen auffallend niedergeſchlagen, ſtumm, trübe. Sie erkrankt; ſie hat meinen Beſuch nicht angenommen; ſie leidet vielleicht .... um Sie und um mich; und das ſind wir Beide nicht werth. Cornelie muß glücklich ſein, unbefangen, ſorg- und ahnungslos; das war immer mein glühender Wunſch — nicht um mich vor mir ſelbſt zu rechtfertigen, nur um mir das Gefühl meines Unrechts nicht ſo unerträglich zu machen, daß der Entſchluß Sie nie wiederzuſehen, Graf, in mir die Oberhand gewinnt."

„Welcher Einfall, theure Antoinette! Cornelie iſt krank, hat ſich wahrſcheinlich vorgeſtern auf dem langen Spazierritt mit mir erkältet oder die Bruſt angegriffen.... wir ritten einen tüchtigen train de chasse. Sie ruht ein Paar Tage, und iſt friſch, munter und geſund, wie ſie ſeit ihrer Rückkehr aus Ems immer iſt — blühender denn je, geſprächiger, aufgeweckter."

„Ich ſage Ihnen daß Sie Sich irren und mich nicht täuſchen können. Ich ſehe ſchärfer als Sie. Ein Wölkchen auf Corneliens Stirn iſt ein tödtlicher Vorwurf für mich, und dies Wölkchen ſchwebt über

ihr. Sie ſoll, ſie darf nichts ahnen von Ihrer und meiner unheilvollen Schwäche; ſie ſoll glücklich ſein ....“ — —

„Wenn es zu ihrem Glück gehört, daß die Regungen meines Herzens, welchen ich nicht gebieten kann, ſich ihr zuwenden: ſo giebt es kein Glück für Cornelie. Alles was Verehrung, Hochachtung, ſogar Bewunderung von Seiten eines Gemals begehren, bringe ich ihr dar, und ich darf ſagen mit einer Aufmerkſamkeit und Rückſicht, deren ſich wenig Frauen zu erfreuen — wenig Männer zu rühmen haben; das, ſcheint mir, iſt für die Ehe ein großes Glück.“

„Auch den Anſprüchen der Liebe genügend?“

„Theuerſte Antoinette, Sie ſprechen von Liebe und ich ſpreche von Ehe: da können wir uns freilich nimmermehr verſtehen.“

„Nun, ich will Ihnen Zeit geben um zum Verſtändniß zu gelangen. Ich werde heute krank werden auf unbeſtimmte Zeit, Niemand empfangen, ganz unſichtbar bleiben, und zwar ſo lange bis Sie völlig Frieden mit Cornelie gemacht, und jeden Argwohn bis auf die letzte Spur aus ihrer ſchönen vertrauenvollen Seele genommen haben. Sie ſoll glücklich ſein — verſuchen Sie nicht mich darüber zu täuſchen! jeder Verſuch würde nur die Folge

haben, daß Sie mich nie! nie! wiederſähen. Jetzt bin ich krank — drum leben Sie wol."

„Gnädige Frau! rief Euſtach heftig aufgeregt, Sie treiben ein grauſames und ſeltſames Spiel mit mir. Wenn Ihre Huld mich einen Augenblick zu beglücken ſcheint, ſo weiſen Sie mich in dem andern nur um deſto kälter und ſtolzer aus Ihrer Nähe, es vergehen Tage, Wochen in denen ich Sie nicht ſehen darf, und jezt ſchreiben Sie mir Bedingungen vor, an deren Ernſt ich nicht glauben könnte, wenn Ihr holdes Auge mich nicht ſo unerbittlich ernſt anblickte. Aber was ſoll das bedeuten: auf unbeſtimmte Zeit?"

„Ich laſſe Ihnen einen Monat Friſt...." — —

„Einen Monat! rief er entſetzt; Antoinette, es iſt Folterqual Sie nicht zu ſehen! wir ſind in einem Hauſe, unter einem Dach.... Antoinette, es kann nicht Ihr Ernſt ſein! Sie gehören zu meinem Leben! Ihres Weſens Atmoſphäre iſt die meine! wir begegnen uns in Geſinnung und Richtung des ganzen Seins! ich liebte Sie von dem erſten Moment an wo ich vor Ihnen geſtanden habe! mit Ihrem erſten Blick haben Sie mich in unzerreißbare Feſſeln geſchlagen...." —

„Wenn ſie unzerreißbar ſind, warum ſollten ſie ſie denn nicht einen Monat aushalten?" unterbrach

ihn Madame Orzelska mit einer ſo ſüßen Inflexion der Stimme und einem ſo lieblich neckenden Blick, daß er ſich zu ihren Füßen niederwarf und rief:

„So ſei es denn auf einen Monat, Circe! aber dann verſprich mir....“ —

„Nichts!“ ſagte Madame Orzelska und legte leicht die Hand auf ſeine Lippen ohne ihm Zeit zu einem flüchtigen Kuß der zierlichen Finger zu laſſen.

Er ſprang heftig auf und ſagte faſt zornig:

„Antoinette! Sie verſtehen zu martyriſiren.“

„Hm?“ fragte ſie, ſo gleichgültig als habe ſie ihn nicht verſtanden.

„Gut! ſagte er gefaßt. Alſo auf einen Monat bin ich von Ihrem Angeſicht verbannt um Cornelien Muße zu geben ſich gründlich über jeden bangen Argwohn, der im Lauf dieſes Winters in ihr hätte keimen können, zu beruhigen. Sie befehlen es und ich gehorche. Aber nun bitte ich: denken Sie im Lauf des Frühlings nicht an Ihre Abreiſe.“

„Ich fürchte ich werde ſie vor dem Sommer nicht bewerkſtelligen können,“ ſprach ſie nachläſſig.

Euſtach machte eine Bewegung des Entzückens, aber ſie wich wie ein Schatten zurück.

„Circe!“ rief er und verließ ſie. In ſeinem Zimmer warf er ſich auf die Chaise longue, hüllte

ſich in Tabackswolken und ſtellte ſeine Betrachtungen an: Einfälle haben die Frauen.... Einfälle .... de l'autre monde! auf dergleichen kommt ein Mann gar nicht. Wer hat ſich je ſo etwas ausgedacht: den Mann nur unter der Bedingung zu beglücken daß die Frau glücklich ſei. Aber ich weiß was das bedeutet, Circe! dadurch willſt du dich mit deinem Gewiſſen abfinden, willſt zum lieben Herrgott ſagen: Ach lieber Herrgott, ich habe nichts oder wenig verſchuldet! die Frau fühlt ſich glücklich .... alſo kann ich ſie nicht gekränkt haben! den Mann habe ich ermahnt zu aller Liebe für ſie! — Ja, meine Circe, das ſind deine kleinen ſcheinheiligen Geſinnungen. Auch die Welt ſoll dir keine Vorwürfe machen dürfen. Gut gut! ich kenne das Alles!.... Es giebt doch im Grunde nichts Widerwärtigeres, als dieſe heuchleriſche Erbärmlichkeit des Weibes! — Aber was hilft es uns daß wir zu dieſer Ueberzeugung gelangen! Circe bleibt Circe!"

Am Nachmittag wollte er zu Cornelien. In ihrem Zimmer, neben der Thür ihres Schlafzimmers, ſaß ihre Kammerfrau, ſtand auf als er ſich näherte, und ſagte:

„Gnädige Gräfin wünſchen allein zu bleiben."

Im höchſten Grade verdrießlich ging er fort, ritt drei Stunden ſpazieren, kam wieder, und wieder

trug die Kammerfrau ihren Spruch vor. Er hatte Luſt ſie bei Seite zu ſchieben und allen Regeln des Anſtands zuwider ins Schlafzimmer zu dringen, denn wenn Cornelie ihn wirklich nicht ſehen wollte, wie ſollte er es anfangen um ſie zu beruhigen. Umſonſt verſuchte er Einlaß bei Madame Orzelska; ſie ließ ſich mit ihrer Migräne entſchuldigen. Das war ihr ſtereotyper Vorwand bei allen unbequemen Vorkommenheiten. Er langweilte ſich fürchterlich, ſo ganz allein, verwöhnt wie er war durch die Geſellſchaft der beiden Frauen.

Ah bah! murmelte er, warum laſſe ich mir denn das gefallen! — und ging zu Cornelien. So wie die Kammerfrau Miene machte ihren Spruch zu beginnen, ſagte er ungeduldig:

„Ganz gut, mein Kind! jezt gehen Sie zur Gräfin und fragen Sie ob ich ihr Gute Nacht ſagen dürfte.“

Das geſchah, und nach einem Weilchen öfnete die Kammerfrau ſchweigend die Thür.

„Lieber Engel, warum haſt Du mich denn eigentlich immer abweiſen laſſen?“ fragte er und ſetzte ſich in dem Lehnſtuhl vor ihrem Bett bequem zurecht.

„Weil ich mich recht unwol fühle und auch jezt gern allein ſein mögte,“ antwortete ſie mit der be*klommnen Stimme* der Fieberkranken.

„Aber was fehlt Dir wol, mein armer Engel?“

„Ich weiß nicht .... ich leide nur.“ Und ſie litt den fürchterlichſten Schmerz: ſie fühlte wie ihr Herz ſich von Euſtach ablöſen wollte, mußte — und bei der Qual zu brechen drohte.

Sein Auge hatte ſich inzwiſchen an die Dämmerung des matterleuchteten Schlafzimmers gewöhnt.

„Mein Gott! rief er, Du biſt aber ſehr krank, Cornelie! der kurze Athem, die brennende Wange, das glänzende Auge — Du haſt ſtarkes Fieber!“

Er wollte ihre Hand nehmen; ſie zog ſie zurück, ſeine Theilnahme verletzte ſie. Dann beſann ſie ſich auf ihren Vorſatz nie etwas zu äußern, das wie Empfindlichkeit ausſähe; ſie gab ihm gelaſſen die Hand an welcher der Puls mit der vollen Vehemenz des Fiebers klopfte.

„Ich laſſe den Doktor wieder holen! rief er, Dein Zuſtand ängſtigt mich.“

„Sei ruhig, ſagte ſie ſanft und gönne mir auch Ruhe! ich mögte ſchlafen.“

„Schlafen? bei ſolchem Fieber? das iſt unmöglich, Engel! Du kannſt nicht ſchlafen.“

„So mögt ich doch allein ſein, lieber Euſtach.“ ſagte ſie mit Ueberwindung.

„Allein, liebes Herz? Du biſt den ganzen Tag

allein geweſen. Das Alleinſein macht böſe Gedanken .... und die vermehren das Fieber.“

Dies war ſo ungeheuer richtig, da ihr Fieber nur von ihren traurigen und angſtvollen Gedanken herrührte, daß ſie wie entſchuldigend ſagte:

„Nicht böſe ſind ſie .... nur trübe.“

„Denkſt Du an Felix, mein Engel?“

„Nein, lieber Euſtach.“

„Denkſt Du an irgend etwas Peinliches in der Vergangenheit?“

„Nein, lieber Euſtach.“

„Aber ſo ſage mir doch woran Du denkſt! .... und was giebt es denn überhaupt Trübes auf der Welt was Dich ſo nah anginge daß es Dich krank machte, und wovon ich nichts wüßte?“

Sie legte ihre Hände bittend zuſammen und an den Mund.

„Warum ſoll ich ſchweigen? warum willſt Du mir nicht antworten? was iſt das für ein Geheimniß? .... Ich will aber fragen und Du mußt mir antworten!“ ſprach er mit der Stimme die ſo einſchmeichelnd und zugleich ſo gebieteriſch klang, daß ihr ſonſt immer die Seele davor aufging. Aber nun dachte ſie: Er liebt mich nicht, ſonſt würde er ja wiſſen was in mir vorgeht .... oder er weiß es und ſucht es zu ignoriren um mich zu beruhigen:

in beiden Fällen hab' ich ihm nichts zu ſagen. Und ſie ſchwieg.

Plötzlich kniete Euſtach neben dem Bett nieder, nahm ihre beiden Hände in die ſeine und ſprach:

„Du ſchweigſt hartnäckig, Cornelie? gut! ſo werde ich ſagen was Dich quält: Du biſt eiferſüchtig.“

Sie fuhr ſchmerzlich zuſammen.

„Siehſt Du wie ich das getroffen habe, wie Du vor Dir ſelbſt und Deinem Unrecht gegen mich erſchrickſt. Ja, Unrecht! .... Mißtrauen, Verdacht, Argwohn .... iſt das kein Unrecht? Und warum hegſt Du es? weil ich in Madame Orzelska's charmante Koketterie eingehend ihr ein wenig den Hof mache um ſie zu amüſiren. Wie ſoll man das denn ſonſt bewerkſtelligen? man darf ſie doch nicht ſich langweilen laſſen! und was kann ich dafür, daß ſich die Frauen nur dann gut unterhalten, wenn man ihnen auf tauſenderlei Weiſe ſagt, ausdrückt, an den Tag legt, daß ſie anbetungswerth ſind und uns den Kopf verdrehen. Hat es z. B. Fürſt Gotthard nicht ebenſo Dir gegenüber gemacht und wär es nicht unendlich albern von mir, wenn mich das beängſtigte? Warum? weil ich weiß daß dieſe Art von Courmacherei, die ihre Grazie und ihre Attraktion hat, nun einmal die einzige Art und Weiſe iſt wie beide Geſchlechter mit einander verkehren können

ohne vor Langerweile umzukommen. Wo dies pikante Anziehen und Abſtoßen wegfällt, tritt ein inſipider Zuſtand ein, den ich nun einmal nicht ertragen kann — eine torpeur, die mich meiner fünf Sinne, meiner Fähigkeiten, meines Verſtandes beraubt. Findeſt Du mich nicht viel angenehmer wenn ich munter als wenn ich träge bin? — Du willſt nicht Ja ſagen — aber ich weiß doch Du findeſt es .... denn warum wärſt Du wol in all dieſer Zeit ſo außerordentlich liebenswürdig, funkelnd von Geiſt und Anmuth geweſen, wenn ich Dir nicht gefallen hätte und wenn Du mir nicht hätteſt gefallen wollen? Das kleine engourdissement, dies Erbtheil der deutſchen Frauen, welches früher Dir anklebte, iſt ganz von Dir gewichen und es war mir eine Wonne das bei Dir zu beobachten. Meinſt Du denn es mache dem Mann keine Freude zu bemerken, daß ſeine Frau ihm gefallen will? Es iſt ein großes Unglück, daß die Gattin ſo häufig dies Mittel verſchmäht oder verſäumt um den Gatten zu feſſeln, denn es iſt wirkſamer als die Liebe .... oder vielmehr: es iſt eine graziöſe, bezaubernde, holdſelige — und keine hochfahrende, pflichtſtolze Liebe. Du mußt immer ein wenig eiferſüchtig ſein, mein Engel, dann biſt Du hinreißend — aber nur *ein wenig, denn* ſonſt wirſt Du mir krank und ich

mache mir Vorwürfe zu weit gegangen zu ſein .... wie eben jezt. Nicht wahr, Du haſt doch gefürchtet es könnte irgend ein bethörender Reiz um Madame Orzelska ſchweben? doch gezittert es könnte ein Moment eintreten wo der Euſtach verdummt würde? — Unſinn das, lieber Engel! der Euſtach kennt die kleinen Schliche und Kunſtgriffe der Frauen, es amüſirt ihn ſie in Bewegung zu ſetzen. Baſta! ſein Kopf bleibt immer oben."

Die arme Cornelie war ganz betäubt. Ihre beiden Vorausſetzungen: entweder wiſſe er nicht was in ihr vorgehe — oder er wiſſe und ignorire es — und in keinem Fall könne er ſie alsdann noch lieben; — waren durch ſeine lebhafte Erklärung, die er feurig und innig ausſprach, zunicht gemacht. Sie ſagte beklommen:

„Euſtach! wenn Du mit ſo grenzenloſer Unbefangenheit eine Rolle durchführſt um eine fremde Frau zu amüſiren und Deine eigene eiferſüchtig zu machen; — wenn Dir nichts daran liegt Deine Frau in die Qualen einer Empfindung zu verſetzen, die, ſo thöricht ſie ſein möge, bei ihr wenigſtens aus ſchüchterner Liebe zu Dir entſpringt — Euſtach! Euſtach! wie kann ich denn Vertrauen zu Dir behalten!"

„Haſt Du kein Vertrauen zu mir, Cornelie, ſo hab' ich Unrecht! unbedingt! — rief Euſtach. Nur

ſcheint mir, daß Du das tiefſte für mich haben müßteſt, geliebtes Herz. Es iſt ja grade als ſäheſt Du mich am Spieltiſch. Ich ſpiele eifrig, aufmerkſam, geſpannt, ich beobachte alle Nüancen und Chancen des Spieles; ich ſuche ein Paar hübſch glänzende Goldſtücke zu gewinnen; mein Intereſſe iſt ganz auf den grünen Teppich mit Rouge et Noir gerichtet. Bin ich darum ein leidenſchaftlicher Spieler? wag' ich darum mein Vermögen auf die Karte? O mit nichten! ich ſtehe auf, ſchiebe die Karten bei Seite, und bin der gelaſſenſte aller Menſchen. Aber ich wiederhole Dir: hegſt Du Mißtrauen, ſo hab' ich Unrecht, und das bekümmert mich, denn ich will nicht dunkel vor Deiner reinen lichten Seele erſcheinen. Gieb es auf, mein Engel! willſt Du? — Aber aus voller Seele und ohne Hinterhalt? — Dann ſchwindet die Angſt, und mit ihr die Krankheit, die mich ſo ſehr beſorgt macht."

Corneliens Gedanken verwirrten ſich. Sie fand ſich nicht zurecht in dem plötzlichen Wechſel dem alle ihre Gefühle unterliegen mußten, wenn ſie ihm glaubte — und die Geiſterſtimme in ihrem Innern welche ihr zuflüſterte: glaube ihm nicht! kam ihr wie Wahnſinn vor. Das Fieber trat in ſeine Rechte; ſie begann zu phantaſiren.

Euſtach verließ ſie nicht einen Augenblick. Kam ſie zwiſchendurch zur Beſinnung, ſo fand ſie ihn immer am Fuß des Bettes im Lehnſtuhl ſitzend, den Blick auf ſie gerichtet. Zwanzig Mal begehrte ſie zu trinken und immer bot er ihr liebreich und ſorgſam den Trank. Als gegen Morgen der Paroxysmus vorüber war, bat ſie ihn ſchlafen zu gehen. Er verſprach es, aber er that es nicht; und wenn ſie auffuhr aus dem unruhigen Schlummer, war er immer und immer noch da, und ſie, zu abgemattet um ſprechen zu können, fand doppelt ſüße Ruhe in dem Gedanken von ihm bewacht friedlich ſchlafen zu dürfen.

Wie das geht bei nervenzarten Organiſationen: irgend eine Seelenfolter wirft ſie ins Fieber, und dieſes verſchwindet wenn jene aufhört. Cornelie fühlte ſich ganz geſund als ſie ſpät am Morgen erwachte. Sie ſagte zu ſich ſelbſt: Ich bin ruhig! Euſtachs Art und Weiſe, bedingt durch frühere lange Gewohnheit, vielleicht durch ſeine Natur, iſt ihm Bedürfniß: er muß mit den Frauen tändeln! .... Antoinette wird ja nicht ewig hier bleiben, und einſtweilen iſt ſie unleugbar eine pikante Geſellſchaft. — Sie empfing Euſtach in alter heitrer Stimmung und verſicherte, daß ſie ganz wol ſei.

„Das Fieber iſt fort, das ſehe ich! ſagte er

lächelnd; aber auch der Alp, der Dir das Herz drückte?"

„O, ſagte ſie, der Alp entfloh über Nacht als Du neben mir wachteſt."

„Muß ich auch künftig noch gegen das Ungethüm bei Dir Schildwache ſtehen?"

„Das kommt drauf an," ſagte ſie neckend.

Madame Orzelska blieb unſichtbar, tagelang, wochenlang. Cornelie fragte mehrmals Dorothee in welchem Zuſtand ſich ihre Herrin denn eigentlich befinde.

„Sie liegt auf dem Canapee, entgegnete dieſe, ſie ſchreibt ab und an, ſie lieſt viel, und ich muß ihr fleißig vorleſen; aber ſie ſagt, ſie bekäme die Migräne ſobald ſie vom Canapee aufſtände."

Euſtach erwiderte höchſt gelaſſen auf dieſe Mittheilung Corneliens:

„Von einer Frau die an der Migräne litte ließe ich mich ſcheiden, unwiderruflich."

Cornelie zog den Schluß, daß Antoinette unmöglich ein lebhaftes Intereſſe für Euſtach hegen könne, da ſie ſich wochenlang nicht die Mühe geben mogte vom Sopha aufzuſtehen um ihn zu ſehen. Sie trat in ihre friſche Unbefangenheit zurück, hatte wieder ihre langen lieben Geſpräche und Lectüren mit ihrem Mann, blieb in dem ſcherzenden, graziös her-

ausfodernden Ton mit ihm, der ihm so sehr gefiel, und blickte so vertrauenvoll in die Zukunft, als habe sie für immer die Ungewitter des Geschicks beschworen.

Ein Monat war vorüber. Plötzlich, überraschend, trat eines Morgens Madame Orzelska in Corneliens Zimmer. Diese eilte ihr freudig entgegen. Eustach kam dazu. Es gab Jubel, Bedauern und Complimente. Cornelie erzählte viel, munter und harmlos. Eustach scherzte über Antoinettens Verschwinden und Erscheinen. Diese hörte meistens nur zu. Als Eustach sie nach ihrem Zimmer zurück begleitete, sagte er beinah spöttisch:

„Nun, Circe, hab' ich nicht in Deinem Namen Wunder gethan wie ein ächter Fanatiker?"

„Ich bin zufrieden!" sagte sie stolz und leidenschaftlich, und er sank zu ihren Füßen nieder.

Anders hatte Aurore ihren Winter verbracht! Mit ofnen Armen und ofnem Herzen empfing Elsleben sie bei ihrer Heimkehr und die Kinder jubelten freudig um sie herum — alle so rothbäckig und so groß geworden wie sie es nur wünschen — und so unbändig wie sie es nur fürchten konnte.

„Mit den Kindern, Miezchen, das muß ich Dir gleich von vorn herein sagen, hat's manchen Strauß

geſetzt, begann Elsleben einigermaßen verlegen. Indeſſen .... in der letzten Zeit ging es beſſer."

„So? Du wußteſt alſo Dich in Reſpect zu ſetzen?"

„Ja .... das auch .... und die Hauptſache: der Stein des Anſtoßes war fort."

„Was meinſt Du, lieber Friedrich? ich verſtehe nicht."

„Es war unaushaltbar, Miezchen, wie die Kinder ſchrien und weinten, ſobald die Lectionen bei der Bonne beginnen ſollten. Die dumme Perſon wußte es ihnen nicht ſo beizubringen wie Du. Als ich ſechs Wochen den Jammer angeſehen und angehört hatte, konnt' ich es nicht mehr ertragen! Da legt' ich Hand über Herz und .... und" .... —

„Und was thateſt Du endlich?"

„Ich ſchickte die Bonne weg, mein Miezchen" ....

„Und ſeitdem ſind die Kinder ohne Aufſicht!" rief Aurore entſetzt.

„Behüte! ſie waren unter der meinen! immer bei mir, und ich ſchwöre Dir .... ganz einzig artig und gehorſam."

„Gehorſam? großer Gott! haſt Du ihnen denn je irgend etwas verboten?"

„*Verboten?* .... ich bin nicht fürs Verbieten! ich

ſage Dir ſeit die Bonne fort iſt ſind die Kinder engelhaft.“

Was war zu thun? die Bonne war fort: Aurore hatte neue Arbeit. Aber ſie war ihr wirklich neu. Dieſe drei Monate, die ſie fern von Mann, Haus und Kindern zugebracht, hatten auch oft die Sehnſucht nach ihnen geweckt; — und nachdem ſie andre Menſchen, Dinge und Gegenſtände geſehen, kamen ihr die heimiſchen weniger trocken vor. Den Hauptmann ſah ſie mit unendlicher Gleichgültigkeit wieder. Er ſchrumpfte vor ihren Augen von ſeinem poetiſchen Standpunkt als kriegeriſch-ritterlicher Sänger, zu ſeinem höchſt proſaiſchen und ungleich richtigeren als Garniſons-Fat herab. Es iſt wol nicht möglich, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, daß ich mich habe für dieſen Mann intereſſiren können! — Sie war auf dem Punkt vor ſich ſelbſt es abzuleugnen, als die Sonette ihr in die Augen fielen. Sie durchblätterte ſie und ſprach für ſich: Ich werde ſie aufheben als einen Beweis, daß man ſich für das Nichts fanatiſiren kann, wenn man grade in überſpannter Stimmung iſt. Arme gute Cornelie! wie ſchwer mag es ihr geworden ſein nicht zu lächeln, als ich ihr mit dem höchſten Ernſt all dieſe Lächerlichkeiten vorlas aus deren Wuſt kein einziger klarer Gedanke, keine einzige warme Empfindung auftaucht.

Wenn Cornelie in dieſem Winter die ruhigen Briefe ihrer Schweſter las, die ausführlichen Nachrichten über die Kinder, deren Zahl ſich im Sommer wieder vergrößern ſollte, die Beſchreibung des Weihnachtsfeſtes, verſchiedener Geburtstage und all der kleinen Ereigniſſe, die im häuslichen Leben ſo wichtig ſind, daß ſich aus ihnen die Häuslichkeit auferbaut: ſo gingen oftmals dieſe Bilder friedlichen Glückes in ihren heißen troſtloſen Thränen unter.

Nun hatte ſich das freilich wieder verändert. Zu der unbedingten jauchzenden Zuverſicht, die früher die Baſis ihrer Liebe für Euſtach geweſen, konnte ſie es nach zwei ſo gewaltigen Erſchütterungen nicht mehr bringen. Aber ſeiner Geſinnung und ſeinem Character vertraute ſie mit der ſtillen Wehmuth, welche die Frauen befällt, wenn ſie gewahr werden, daß die Liebe des Mannes aus der Unwillkürlichkeit in die Region des Willens übergegangen iſt: Er könnte aufhören mich zu lieben .... aber er will nicht .... er wird nicht wollen! — Mit dieſer Erkenntniß iſt der Stab über das eigentliche Liebesglück gebrochen. — Zagend vor der Zukunft, unſicher was das Schickſal ihr noch aufbewahren möge, doch beſeligt daß ſich die Beſorgniſſe der Gegenwart verflüchtigt hatten, ſo ſtand Cornelie jezt neben Euſtach, und je näher die Möglichkeit eines Verluſtes

ihr getreten war, um deſto höher ſtieg die Freude des Beſitzes und überhauchte den ganzen Kreis ihrer Empfindungen mit einer Wärme, Tiefe und Innigkeit, wie ſich das Abendroth glühender und ſchöner als die Sonne ſelbſt über deren Untergang breitet.

Da trat eines Tages Dorothee verſtört, zitternd und blaß bei Cornelie ein, und bat um ihre augenblickliche Entlaſſung aus dem ſpeziellen Dienſt bei Madame Orzelska. Cornelie entgegnete ſie möge ſich wol beſinnen: Madame Orzelska ſei ſehr zufrieden mit ihr, ſehr gütig für ſie, behandle ſie wie eine Geſellſchafterin; Dorothee habe ſehr gut vorleſen und ſehr gut franzöſiſch ſprechen bei ihr gelernt, Gelegenheit gehabt ihre Geſundheit vollkommen herzuſtellen, manche Geſchicklichkeit und einen gewiſſen guten Anſtand ſich anzueignen; es ſei undankbar um irgend eines hartklingenden aber gewiß nicht böſe gemeinten Wortes ihre Entlaſſung zu begehren. Dorothee blieb dabei, bat aber dringend um Corneliens Perſon bleiben zu dürfen. Cornelie entgegnete kalt ſie möge keine launenhaften undankbaren Leute um ſich haben, und Dorothee könne ihretwegen auf der Stelle gehen wohin ſie wolle. Die Augen liefen der armen Dorothee über, ſie küßte ſchweigend Corneliens Hand und kehrte auf der

Stelle mit ihren kleinen Habseligkeiten nach Glatz zurück. Cornelie fragte Madame Orzelska um den Grund dieser plötzlichen Abreise; aber die war eben so unwissend als sie. Eustach sagte:

„Lieber Engel, Du bist allzu naiv! Ein Kammerkätzchen entfernt sich plötzlich wegen irgend eines kleinen Liebesabentheuers. Ich begreife nicht, daß Dir das nicht auf der Stelle eingeleuchtet hat."

„Es leuchtet mir auch jezt nicht ein, Eustach. Das Mädchen hat gewiß einen Gram! eine stumme Traurigkeit sah ihr aus den Augen heraus — und sie hat gute treue Augen."

„Desto schlimmer für sie wenn sie treu ist, denn ich wette es handelt sich um irgend eine Untreue des Amoroso," entgegnete Eustach.

Dies Gespräch fiel bei Tisch vor, ging commentirt, ausgedehnt, ausgeschmückt in die Bedientenstube hinein, Gott weiß in welcher Gestalt aus ihr heraus, und Dorotheens plötzliche Entlassung aus Altdorf wegen irgend eines scandalösen Liebesverhältnisses verbreitete sich auch in Glatz in den Kreisen, wo es ihr Schaden thun konnte. Eine einsame reiche alte Wittwe, die geneigt gewesen war sie als Gesellschafterin zu sich zu nehmen, verweigerte ihr nun die Stelle mit dem schneidenden Hohn, den die Bosheit so wolgefällig gegen die beargwohnte Tu-

gend annimmt; und ſo erfuhr die arme Dorothee endlich: Niemand wolle ſich mit ihr einlaſſen ſeitdem man in Erfahrung gebracht, daß ſie Graf Sambachs Mätreſſe geweſen ſei. — —

Es war ein ſonniger, ſeliger Maitag ſo wie die ſtrenge Bergnatur ihn ſelten ſpendet. Es war ſonniger und ſeliger noch in Corneliens Herzen. Sie lief in den Garten. Die knospenden Bäume, das junge Gras, die keimenden Blumen, die duftigen Fernen — Alles ſah ſie ſo glücksverheißend, ſo hoffnungsfreudig an. Ein Jauchzen, ein Weinen klang durch ihre Seele; ſie ſtand wieder auf einem der ewigen Höhepunkte des Daſeins. Wer da ſteht, der zittere: auf den Höhen ſchlagen die Blitze ein. Cornelie zitterte nicht.

Ein Diener brachte ihr ein ganzes Pack Zeitungen und Briefe. Sie ließ ſie durch die Finger gleiten: Für Euſtach — für Euſtach! ſieh da, einer für mich .... und von wem? — Sie erbrach ihn haſtig, las mit einigem Erſtaunen zuerſt die Unterſchrift, und dann folgende Worte:

„Gnädigſte Gräfin, vor drei Tagen kehrte ich aus „Paris zurück. Ihre Huld hatte mir dort Wege „geebnet, welche ich ohne ſie ſchwerlich betreten ha„ben dürfte. Es wäre mir ein Glück und eine Ehre

„geweſen, hätte ich Ihnen dafür bei meiner Rück-
„kehr in die Heimat den Ausdruck meines Dankes
„zu Füßen legen können. Jezt verſtummt es vor
„der tiefen Kränkung, vor der tödtlichen Beleidi-
„gung die meiner Schweſter in Ihrem Hauſe wider-
„fahren iſt, gnädigſte Gräfin. Meine Schweſter iſt
„ein armes Mädchen, darum iſt ihr guter Name
„ihr doppelt werth. Meine Schweſter iſt aber auch
„ein edles Mädchen, das ſich keinen Vorwurf zu
„machen hat — höchſtens den: zu großen Zartge-
„fühls; zu groß — denn um Andre zu ſchonen
„hat ſie der Verleumdungsſucht Waffen wider ſich
„gegeben. Sie ging — um nicht Zeuge der un-
„ermeßlichen Unwürdigkeiten zu ſein, die um Sie,
„gnädigſte Gräfin, vorgehen und für die man ſie
„erkaufen wollte. Sie ging ſchweigend und ſtumm,
„um Sie, gnädigſte Gräfin, durch keine Sylbe zu
„verletzen oder zu beunruhigen. Dies einfach edle
„Benehmen, ſo ganz einer reinen Seele würdig,
„hat ſie in den Ruf gebracht von Ihnen, gnädigſte
„Gräfin, auf eine entehrende Weiſe entlaſſen wor-
„den zu ſein. Es werden und müſſen Ihnen Mit-
„tel zu Gebot ſtehen um meiner Schweſter die Ge-
„nugthuung widerfahren zu laſſen, die Sie, gnä-
„digſte Gräfin, ihr noch verſchaffen können: Recht-
„fertigung ihres guten Namens — und ich ſetze

„voraus, daß eine Seele wie die Ihrige damit nicht „zögern, und dem in den Tod betrübten Bruder „dieſe unumwundene Sprache verzeihen werde.

Leonor Brand.“

Was faſelt der wahnſinnige Menſch! rief Cornelie ganz laut und empört. Wer iſt ſeine Schweſter? was weiß ich von ſeiner Schweſter? .... — Da gewahrte ſie ein zweites Blatt in dem Umſchlag ſeines Briefes. Sie riß es heraus. Es war Dorothee unterzeichnet. Um Gottes Willen, iſt das ſeine Schweſter! rief ſie; und las den Brief, in welchem Dorothee mit aller Sittſamkeit eines jungen Mädchens ihrem Bruder gegenüber, dieſem die Intrigue zwiſchen Graf Sambach und Madame Orzelska erzählte; ihr Herzeleid um die „engelsgute Gräfin,“ wenn ſie das Verhältniß erführe; ihre Empörung über den Grafen, der ſie durch Geld habe gewinnen wollen; ihren Zorn über Madame Orzelska, die ſo verrätheriſch und ſündhaft gegen eine Freundin handeln könne; die Unmöglichkeit in ihrer Stellung zu bleiben, ſo wie die bange Ahnung deſſen was um ſie vorgehe in dieſem Frühling ihr zur Gewißheit geworden ſei; und endlich wie übel ſie nun daran ſei, da ſie, ſie wiſſe nicht von wem, fürchterlich verleumdet werde, und die beäng-

ſtigte Bitte an ihren Bruder nichts von dieſer Abſcheulichkeit zu glauben.

Gott! ächzte Cornelie, er iſt nicht wahnſinnig, aber ich .... ich muß es werden. O mein Herrgott, laß es mich werden! .... beſſer ewige Geiſtesnacht, als das hölliſche Licht. — Und wieder las ſie die Briefe, bedachtſam, prüfend, das Gewicht und die Bedeutung jedes Wortes erwägend, mit ihren eigenen Erinnerungen ſie vergleichend, die plötzlich in voller Klarheit vor ihr auftauchten, und durch ihre eigenen Beobachtungen das ganze Gewebe von Lug und Trug und von infernaliſcher Maskerade entſchleiernd. Es iſt wahr, ſagte ſie, er iſt ein niederträchtiger Lügner! — Dann ſchrie ſie hell auf: Euſtach! Euſtach! o mein geliebter Euſtach, vertheidige dich, ſag' ein Wort .... lüg' ein Wort wenn's nicht anders geht .... aber ſag' daß du mich nicht betrogen haſt! dir will ich glauben .... dir glaub' ich .... ich bin vernichtet, ich bin entwürdigt wenn ich dir nicht mehr glauben kann .... und ich kann nicht .... ich kann nicht mehr!

Sie war noch immer im Garten. Bald ging ſie hin und her, bald taumelte ſie auf eine Bank und ſaß unbeweglich, gedankenlos und ſtarr da, bald fuhr ſie aus dieſer Stupidität des lähmenden Seelenſchmerzes auf um in herzzerſchneidende Klage, in

untröſtbaren Jammer auszubrechen, bald legte ſie den Kopf in beide Hände und wiegte ihn betäubt wie um eine Laſt von ihm abzuſchütteln. Dann auf einmal ſprach ſie eiskalt: Nun! wenn es ſo iſt, ſo ſei es ſo! wie man um ein geliebtes Herz ringen kann, ſo hab' ich gerungen. Aber zu betteln verſtehe ich nicht und ebenſowenig dem Hochverrath zu verzeihen.

Gott allein weiß durch welche Qualen ſie im Lauf eines Morgens ging! ſie meinte Jahrtauſende zu durchleben, ſo ſchwer, ſo ſteinern, ſo unergründlich elend wurde ihr das Daſein.

Um halb vier Uhr ſchellte die Ankleideglocke. Eine Viertelſtunde ſpäter erſchien Euſtach unten in der Allee und rief ſchon von Weitem:

„Allons, allons zur Toilette, lieber Engel! in Frühlingsſchwärmereien vergißt ſich die Speiſeſtunde leicht."

Bei ſeinem Anblick und ſeiner Stimme fühlte ſich Cornelie ohnmächtig werden; aber ſie raffte ſich zuſammen, ging ihm entgegen und ſagte mit der größten Ruhe:

„Euſtach, weißt Du noch wann wir uns verheirathet haben?"

„Wie ſollt ich meinen Sommernachtstraum vergeſſen können! am Johannistag werden es ſieben Jahre, meine Taube."

„Und habe ich Dir in dieſen ſieben Jahren Veranlaſſung gegeben zu Unzufriedenheit, Mißſtimmung, Mißtrauen — wie das ſo leicht in den Ehen vorkommt? beſinne Dich, Euſtach, und antworte mir vor Gott und Deinem Gewiſſen.“

„Du befremdeſt mich durch Deine Feierlichkeit — aber zu beſinnen brauch' ich mich gar nicht. Nein, lieber Engel, nicht eine Minute! Du biſt eine ſo gute, liebe, treue, holde Frau, wie ſie nur auf der Welt gewünſcht werden kann.“

„Das freut mich denn doch ſehr, daß Du mir vor Gott und Deinem Gewiſſen das Zeugniß in demſelben Augenblick giebſt, wo ich Dir vor Gott und dem meinen ſagen muß: Euſtach, Du haſt infam an mir gehandelt.“

Ein wilder Zorn zuckte konvulſiviſch über ſein Geſicht, und ſchneidend ſagte er:

„Mäßige Deine Worte! man ſpricht nicht ſo zu einem Gemal.“

„Ich wähle das Wort, welches die Sache bezeichnet, entgegnete ſie mit unzerſtörbarer Sanftmuth. Welch einen Schmerz es mich auszuſprechen koſtet, wirſt Du nicht begreifen; aber ich hoffe Du begreifſt, daß es Deine Handlungsweiſe gegen mich bezeichnet, das heißt — ſie brandmarkt.“

„Ich will dieſe Sprache nicht hören! rief Euſtach

außer ſich vor Zorn. Worüber klagſt Du? was verlangſt Du?“ .... —

„O nichts von dem Allen! unterbrach ſie ihn ruhig. Ich will Dir nur ſagen wie es jezt mit uns Beiden ſteht.“

„Da dieſe Erörterung etwas lang werden dürfte, ſagte Euſtach ſpöttiſch, ſo bitte ich ſie bis nach dem Diner zu verſchieben .... und einſtweilen um Deinen Arm.“

Er führte ſie ſchweigend nach dem Schloß. Oben an der Treppe ſagte ſie:

„Ich komme nicht zum Speiſen und erwarte Dich in anderhalb Stunden in meinem Zimmer.“

Nun wird es eine langweilige ſtürmiſche Szene geben, dachte Euſtach als er ſpäter zu Cornelien ging. Soll ich leugnen? ſoll ich geſtehen? ſoll ich trotzen? ſoll ich pater peccavi beten? ſoll ich ſchmeicheln? ſoll ich wüthen? .... ich werde Alles verſuchen je nachdem ich mich inſpirirt fühle.

Krampfhaft zerwühlt waren Corneliens Züge, leichenblaß Wangen und Lippen, ganz zuſammengeſunken Geſtalt und Haltung. Sie kämpfte beſtändig mit einer Ohnmacht und beſtändig riß die Kraft des Willens den zarten Körper empor. So wie Euſtach eintrat verſchwand die troſtloſe Verzweiflung aus ihren Zügen und machte ſanfter Ruhe

Platz. Sie imponirte ihm unwillkürlich, drum rief er kurz:

„Nur kein Sündenregiſter mir vorgezählt! ich habe Unrecht .... ich weiß und fühle es .... was haſt Du nach dieſer Erklärung mir noch zu ſagen.“

„Vor drittehalb Jahren ſprachſt Du zu mir: ich habe Unrecht, verzeih mir! und freudejauchzend, die flüchtige Schwäche gar nicht in Anſchlag bringend, ſchloß ich Dich in meine Arme und deckte mit meiner grenzenloſen Liebe Dein Unrecht zu; — entgegnete Cornelie. Ob damals das Gefühl Deines Unrechts in Dir lebte, weiß ich nicht: drum will ich es glauben. Abermals, vor wenigen Monaten, ſprachſt Du: ich habe Unrecht, verzeih mir! und ich, unfähig eine ſolche überdachte Lüge, eine ſo planmäßige Heuchelei zu ahnen, ich ſchloß Dich in meine Arme, nicht freudetrunken mehr, aber immer mit derſelben tiefen Liebe, die mächtig genug war um all meine Aengſte und meine warnende Wehmuth zu übertäuben. Du aber, zum Dank für dies jezt mir ſelbſt unbegreifliche Vertrauen, gingeſt aus meinen Armen in die Arme einer andern Frau, meiner Freundin, unſrer Gaſtfreundin. — Wenn der umgekehrte Fall geſchehen wäre: was würdeſt Du thun?“

„Ich würde den Liebhaber meiner Frau erſchießen,

entgegnete Euſtach eiskalt, und wo möglich .... ſie dazu! .... wenn nicht das — dann ſie verſtoßen."

„Das iſt das Recht des beleidigten Gemals, nicht wahr?" ſprach Cornelie mit vibrirender Stimme.

„Befiehlſt Du ein Duell?" fragte er ſpottend.

Sie ſtand auf, ſah mit unendlicher Verachtung auf ihn herab und ſagte:

„Da ich mich nicht rächen kann, wie konnteſt Du denn feig und elend genug ſein mich zu entehren!"

Euſtach ſprang auf knirſchend vor Zorn: „Ich will nicht dieſe beleidigende Sprache hören!"

„Es iſt die der Wahrheit! wenn ich ſage entehrt, ſo ſage ich das mit vollem Bewußtſein, denn .... ich fühle mich Mutter. Nun? iſt das Maß voll?"

Euſtach erblaßte, dann rief er freudig:

„Cornelie, welch ein Glück!"

„Du wagſt es von Glück zu ſprechen, entgegnete ſie mit ſtarrer Kälte, in einem Augenblick wo ich nichts als die Erniedrigung fühle ein Spielwerk Deiner Lüge geweſen zu ſein und wo ich mein Leben, ja meine Seligkeit mit Entzücken drum geben würde, wenn ich mich dadurch von dieſer Schmach befreien könnte!"

„Cornelie, ich beſchwöre Dich, brauche nicht dieſe entſetzlichen Ausdrücke, ſagte Euſtach gemäßigt;

Schmach? Entehrung? Du weißt nicht was Du ſagſt! Dergleichen kann zwiſchen uns nicht ſtatt finden“.... —

„Und warum nicht zwiſchen uns? Kann der Gatte tödtlich beleidigt werden, ſo kann der Gattin ein Gleiches widerfahren. Weil dem Weibe kein äußeres Mittel zu Gebot ſteht um ſich Genugthuung zu verſchaffen, ſo empfindet es doppelt den Verrath. Ja ja! er muß weit getrieben ſein um mich zu veranlaſſen jene Ausdrücke zu brauchen, die Dir ſo ſehr mißfallen, weil ſie ſo ſehr wahr ſind.“

„Du biſt in dieſem Augenblick und in dieſem Zuſtand nicht zurechnungsfähig, ſagte Euſtach, darum bleibe ich dabei, es iſt ein großes Glück das Du mir verkündigt haſt, wenn nicht für Dich, doch für mich — denn um des Kindes Willen wirſt Du dem Vater verzeihen.“

Thränen ſtürzten aus Corneliens Augen, die erſten die ſie in Euſtachs Gegenwart weinte. Endlich bricht der Starrſinn! dachte er heimlich. Sie trocknete die Thränen und ſagte ſanft:

„Ja, für Dich iſt es ein Glück! Dir fehlt ein Sohn, ein Erbe Deines Namens und Deines Vermögens: Du wirſt einen Sohn haben. Für mich, o Gott! ſind es noch nicht zwölf Stunden daß ich einem Glück entgegen ſah, wie ich es jezt nicht

mehr zu faſſen im Stande bin; — denn begreifſt Du wirklich nicht, daß mir grauet .... vor Deinem Kinde?"

„Wie ſoll ich jezt mit Dir rechten, mit Dir ſtreiten, und Dir meine Freude verbergen! es iſt ein neuer Geiſt zwiſchen uns getreten, und er wird, er muß verſöhnend wirken. Was Dich verletzen kann ſoll hinweg" .... —

„Mich verletzt nichts mehr!"

„Kein Schmerz ſoll Dich berühren" .... —

„Du haſt mich über alles Erdenweh geſtellt."

„Sprich ein Wort! wünſche! befiehl! was ſoll ich thun um Dich zu verſöhnen, um gut zu machen was ich gefehlt habe! Ich will Dein Sclav ſein" ... —

„Nicht doch! Du biſt frei — aber ich, Euſtach, ich bin es auch."

„Frei! Cornelie, lieber Engel, Du darfſt mir Alles vorwerfen, nur keine Tyrannei .... —

„Aber Tyrannenlaune, d. h. den Egoismus bis auf die äußerſte Spitze getrieben."

Er überhörte den Einwand und fuhr fort: „Ich ließ Dir ſtets volle Freiheit, Du warſt Herrin des Hauſes, Herrin Deiner Handlungen, Herrin im Gebiet Deines geiſtigen Lebens, deſſen Entwickelung ich auf jede Weiſe gefördert habe, Herrin als Mutter, Herrin .... ja! auch als Gattin — denn

Rückſicht, Ehrerbietung, Aufmerkſamkeit die der Herrin gebühren, haben Dir nie gefehlt.“

„Du mißverſtehſt mich, Euſtach! Herrin ſein iſt nicht frei ſein. Freiheit iſt: der Schutz des Rechts. Die Freiheit begehr ich. Wir ſtehen nicht zuſammen als Herr und Sclavin, ſo daß etwa der Herr die Sclavin auf den Thron ſetzen und zu ihr ſprechen dürfte: Du ſollſt meine Königin ſein! eine Zeitlang mit ihr Königin ſpielte, aber dann ſie heimlich mißhandelte und nur des Scheines wegen ihr Purpur und Krone ließe, und wenn ſie klagte, zu ihr ſpräche: Was fällt Dir ein! ſitzeſt Du nicht auf dem Thron? biſt Du nicht Königin? Nein, ſo iſt das nicht zwiſchen uns, Euſtach! ſondern ſo iſt es: Du und ich — wir ſind Pairs; das Recht des Einen iſt das Recht des Andern. Das ſtarre Recht iſt zuſammengeſchmolzen in der Flamme der Liebe, die Treue drückte ihr Siegel darauf — da ward das Recht zum gemeinſchaftlichen Glück. Verrath und Lüge haben das Siegel verfälſcht, nun iſt dahin Glück, Treue und Liebe; das Recht iſt geblieben und Jeder von uns tritt in deſſen ſtarres Reich zurück. Es giebt Anſprüche, welche nur die Liebe machen darf. Da keine Liebe mehr zwiſchen uns herrſcht, ſo entſage ich ihnen feierlich für Gegenwart und Zukunft, und erkläre Dich hiemit völlig

unfähig je wieder eine Treuloſigkeit an mir begehen zu können. So iſt es für jezt und für immer zwiſchen uns, Euſtach! nur ſo ſind wir im Gleichgewicht."

„In dieſem Zuſtand biſt Du keiner Ueberlegung fähig! die aufgeregten Nerven beherrſchen Dich. Man entſcheidet nicht in einem Moment des Schmerzes über das ganze Leben" .... —

„Nein! ſondern der Moment ſelbſt entſcheidet!"

„Das wäre zu hart, Cornelie! zu grauſam, zu barbariſch! das wäre etwas Ungeheuerliches, deſſen kein Weib fähig iſt."

„Das iſt ja die ewige Schmach für uns, daß wir uns einſchüchtern laſſen durch Eure hochtönenden Worte! daß wir uns bewahren wollen den Ruhm der Geduld, der Nachſicht, der lammfrommen Liebe, der Barmherzigkeit gegen den Sünder! rief Cornelie leidenſchaftlich. Daß unſre ewige Ohnmacht Euren Schmeicheleien oder Gaukelkünſten gegenüber Euch eine ſo niedrige Meinung von uns beibringt, daß Ihr kaum anders gegen uns handeln könnt, als Ihr handelt" .... —

„Siehſt Du wie Du bei näherer Betrachtung zu großmüthigen Geſinnungen zurückkehrſt! rief Euſtach ſehr erfreut. Ich appellire ja auch nur an Deine Großmuth, nicht an Deine Gerechtigkeit, mein En-

gel. O denke jezt nicht an mich — nur an Dich, an Deine Geſundheit, an die überraſchende Freude, die Du mir bereiteſt, an das unſägliche Glück welches uns die Zukunft aufbewahrt! Ich kann Dir nicht ausdrücken wie ſehr Du mich beglückſt — darf es kaum wagen, weil ich jezt in Deinen Augen dieſes Glücks nicht werth bin, aber Cornelie, ich bin doch beſeligt.“

Stumm ſtand ſie da an eine Conſole gelehnt und ſah ihn mit unerhörter Traurigkeit an. Vor zwölf Stunden würde auch ſie beſeligt geweſen ſein! vor zwölf Stunden würden ſeine zärtlichen Worte, ſein frohes Lächeln, ſein ſtralender Blick ſie wie in ein Freudenmeer getaucht, ſie wie mit einer Ehrenkrone geſchmückt haben! vor zwölf Stunden würde ſie ſich in ſeine Arme geworfen und gejauchzt haben: das iſt mein Stolz, meine Wonne, mein Jubel, mein Entzücken, daß Du der Vater meines Kindes biſt, denn das Kind lieb ich aus Inſtinkt, aber Dich aus der Fülle und der Kraft der ganzen Weſenheit! — Nun ſtand ſie da und ſah ihn an. Er war es! ſeine Geberden, ſeine Stimme, ſeine Züge, ſein Ausdruck, der eigenthümliche Zauber ſeiner Perſönlichkeit — nichts fehlte! nichts war verändert! Nur ihr Glaube an ihn war todt, und ſomit das Ur-

bild zum Scheinbild geworden. Sie hob beide Arme gen Himmel und rief mit vibrirender Kraft:

„Gott! Gott! Gott! wie hab' ich dieſen Mann geliebt!“ — Und nach dieſem ertatiſchen Ausruf ſtürzte ſie beſinnungslos zu Boden.

Diable! dachte Euſtach, daß ſie die dumme Geſchichte auch grade in dieſem gefährlichen Moment entdecken muß! .... und wenn ſie nur nicht eine fausse couche macht! — Ein reitender Bote ſprengte zum Arzt nach Glatz, und eine gewiſſe Bewegung machte ſich im Schloß bemerklich. Euſtach traf Antoinette im Salon und ſagte höchſt verbindlich:

„Madame, ich hoffe Sie freuen Sich mit mir über das unbedeutende und glückverheißende Unwolſein meiner Frau.“

„Ich gratulire von Herzen, entgegnete ſie in demſelben Ton, und bedaure nur nicht Zeuge Ihres Glücks ſein zu können, denn morgen in aller Frühe fahre ich nach Breslau, Herr Graf, wohin mein Onkel mir ein Rendezvous gegeben.“

„Und ein Rendezvous muß reſpektirt werden — das begreif ich.“

Sie trug ihm noch viel Schönes und Artiges für Cornelie auf, ſprach noch viel von deren „ame virile et coeur d'un ange“ — ſprach auch Einiges über ihre eigene Zukunft, die ſie vermuthlich

nach Paris führen würde, und nahm einen ruhigen und gemeſſenen Abſchied von Euſtach. Dann zog ſie ſich in ihr Gemach zurück und erklärte am nächſten Morgen Niemand ſehen und ſtören zu wollen.

Ob ſie den Takt hatte auf der Stelle ein plauſibles Märchen zu erfinden? dachte Euſtach heimlich als Antoinette fort war. Aber Antoinette ſprach zu ſich ſelbſt: Das Ehepaar iſt vollkommen ausgeſöhnt und vereinigt! der Brief meines Onkels konnte mich in keinem für uns Alle günſtigeren Augenblick zu ſich berufen. —

Cornelie erkrankte nicht. Sie ſcherzte darüber gegen den Arzt, daß ihr Mann um einer Ohnmacht willen ihn bemüht habe. Sie ſiegelte Dorotheens Brief ein und ſchickte ihn an Leonor nach Breslau zurück. Dann, am nächſten Tage, fuhr ſie nach Glatz, hielt mit ihren vier Pferden, ihrer eleganten Kaleſche und ihrem Jäger vor dem kleinen unſcheinbaren Häuschen in welchem Dorothee wohnte, und ging zu ihr hinein in das enge Hinterſtübchen, welches die erſtarrte Hauswirthin ihr mit vielen Knixen bezeichnete. Dorothee ſaß emſig nähend am Fenſter, und ſprang beinah entſetzt auf als ſie die Gräfin vor ſich ſah.

„Meine gute Dorothee, ſagte Cornelie mit be[illegible]er Stimme, ich habe mit großem Bedauern die

unſinnigen Gerüchte vernommen, welche ſich über Sie verbreitet haben. Sie ſollen daher rühren, daß Sie vor ſechs Wochen ſo plötzlich Altdorf verließen. Vielleicht bin ich damals zu haſtig gegen Sie geweſen .... ich bitte Sie herzlich um Verzeihung, und ich hoffe, wenn Sie zu mir zurückkehren, werden die albernen Klatſchereien von ſelbſt aufhören. Ich habe jezt eigentlich keine Stelle für Sie, aber es iſt mir angenehm eine treue Seele in meiner nächſten Umgebung zu wiſſen, und deshalb werden Sie Sich auch gewiß dazu entſchließen."

Dorothee bedeckte Corneliens Hände mit heißen Thränen und rief ein Mal über das andre:

„O gnädige Gräfin, wie glücklich machen Sie mich! wie ſoll ich Ihnen danken! wie wird mein Bruder ſich freuen."

„Nehmen Sie Hut und Tuch und fahren Sie ſogleich mit mir hinaus, ſagte Cornelie. Heute Nachmittag laſſe ich Ihre Sachen holen."

Und Dorothee, wie ſie ging und ſtand, mit dem groben Strohhut und dem ſchottiſchen Tuch, ſtieg zur Gräfin in die kleine Kaleſche die nur zwei Plätze hatte. Es war zwölf Uhr Mitags. Sämtliche Straßenjugend des abgelegenen Gäßchens umſtand gaffend den Wagen und ſtarrte mit ofnen Augen und Mäulern deſſen Herrlichkeiten an. Sämtliche

Nachbarinnen und Klatſchgevatterinnen ſtürzten aus der Küche an die Hausthür, oder vom Eßtiſch an's Fenſter um Augenzeuge dieſer Begebenheit zu ſein. Sämtliche Klatſchgevattern erſchienen ihrerſeits majeſtätiſch mit Tabackspfeife und Schlafmütze, und ſtaunten nicht minder als Frauen und Kinder. Doch die imponirende Erſcheinung des Glanzes und der Pracht that ihre Wirkung wie überall in der Welt des Pöbels, der ſich auf den Gaſſen und in den Salons umhertreibt. Von der Wahrheit, die in vierſpänniger Kaleſche dahergebraust kommt, läßt man ſich in großer und freudiger Devotion gern eines Beſſern belehren, und Nachmittags meinten ſämtliche Nachbarn, die Dorothee Brand müſſe doch ein ganz vortreffliches, geſchicktes und brauchbares Mädchen ſein, da die Gräfin von Altdorf ſie expreß ſelbſt zu ſich heraus geholt habe, und Niemand könne ihr etwas Andres als das Allerbeſte nachſagen.

Dorothee ſchrieb auf der Stelle an ihren Bruder. Sein erſtes Gefühl war der Gräfin zu danken. Sein zweites, die Sache ruhen zu laſſen. Hatte er ihr auch in gemeſſenen Ausdrücken geſchrieben, ſo mußte Dorotheens Brief ihr doch fürchterlich weh gethan haben. Er war wieder in Breslau, bemüht ſich eine Praxis zu erwerben. Der ruſſiſche Graf, bei

dem er ſich ein Jahr aufgehalten, war in Brüſſel geſtorben, und aus jener brillanten Lage trat Leonor wieder in ſeine engbeſchränkte zurück.

Corneliens Benehmen gegen Euſtach blieb ſo wie ſie es ſich vorgeſetzt hatte: gleichmäßig artig, höflich und kühl. Sie wunderte ſich ſelbſt, daß ſie nie in den alten vertraulichen Ton zurückfiel, daß ſie nie auf den Gedanken kam die warme Innigkeit, welche ihr ſo ganz eigen war, vorwalten zu laſſen. Aber Euſtach war ihr ein Fremder geworden! ſie horchte nicht mehr auf ſeinen Schritt, ſie lauſchte nicht mehr auf ſeine Stimme, ſie freute ſich nicht mehr ſeiner Anweſenheit, ſie wünſchte nicht mehr ſeine Rückkunft herbei. Ob er da oder nicht da war galt ihr ziemlich gleich. Der Euſtach den ſie geliebt, der den Pulsſchlag in ihrem Daſein ausgemacht hatte, der das Licht ihrer Augen, der Polarſtern ihres Lebens geweſen war — der Euſtach war es ja doch nicht mehr, und mit einem andern wußte ſie nichts anzufangen! — Nicht todt war er ihr, ach! das hätte ihr ſchmerzliche Wehmuth geſtattet. Hätte ſie ihn betrachten dürfen als todt für ſie und für eine Andere lebend, — durch eine flammende Leidenſchaft oder eine gewichtige Beſtimmung ihrer Sphäre entrückt und in eine fremde verſetzt,

— herausgeriſſen durch eine Gewaltthat des Geſchickes aus dem Erdboden ihrer Heimat, — nun ja, ſie würde ihn ewig betrauert haben wie einen todten Geliebten und ihr Herz wäre auch todt geweſen für ihn — wenn ein Herz ſterben kann! — Aber jezt: um eine miſerable nichtswürdige Intrigue, die er mit Gleichgültigkeit aufgab als ſie ihren Reiz der Heimlichkeit verloren hatte, und die er wie Staub von ſeinen Füßen von ſich abſchüttelte — aus heller Luſt am Böſen hatte er ſie gefliſſentlich und mit Bewußtſein hintergangen und verrathen, und mit dem Gift der Falſchheit im Herzen ihr liebendes Vertrauen mißbraucht. Wenn ſie ihn anſah fielen ihr jene alten nordiſchen Sagen ein, wo die Spukgeiſter das Menſchenkind aus der Wiege ſtehlen und eins von ihren Kindern, ein Gebild ohne Seele, wieder hinein legen. Kommt dann die Mutter, ſo findet ſie zwar das Kind in der Wiege, allein es blickt ſie mit ſo fremden unheimlichen Augen an, daß ihr davor graut, und wenn es heranwächst hat ſie nichts als Herzeleid damit. Dieſen ſchauerlichen Eindruck daß er das Kind böſer Geiſter ſei, machte er ihr immer, und wer kann denn wiſſen ob die Eindrücke und Einflüſſe die ſich um die Wiege des Menſchenkindes bewegen und kund geben, nicht die guten und böſen Geiſter ſeiner Zukunft ausmachen?

Im Lauf des Sommers ſchrieb Gotthard an Cornelie, er wünſche ſie in Altdorf zu beſuchen; ob es ihr und ihrem Gemal genehm ſei? — Sie theilte Euſtach den Brief mit und fügte hinzu:

„Ich bin ſehr angegriffen, ſehr nervenmüde, ſehr wenig zur Unterhaltung aufgelegt; daher wäre es mir lieber er käme jezt nicht. Doch ſein Beſuch gilt uns Beiden“ .... —

„Und wird Dir gewiß eine recht heilſame Zerſtreuung ſein! unterbrach ſie Euſtach. Grade bei ſolcher Nervenabſpannung wirken fremde Eindrücke vortheilhaft. Ich bitte ſehr um ſeinen Beſuch.“

Er glaubte wirklich daß einige Zerſtreuung Cornelie von ihren übertrieben ernſten Gedanken, wie er ſie nannte, abziehen würde. Er benahm ſich ernſt, aufmerkſam und freundlich für ſie, und hatte die feſte Ueberzeugung, daß ſich mit der Zeit alle Störungen ausgleichen würden die jezt noch eine Kluft zwiſchen ihnen riſſen.

Ende Auguſt kam Fürſt Gotthard.

„Gerechter Heiland! rief er als er in Corneliens Zimmer trat und ſie todtenbleich und abgezehrt auf der Chaise longue liegend fand. Wie ſind Sie verändert! was iſt Ihnen geſchehen! wie ſehen Sie aus! — das iſt aber entſetzlich, mein Gott!“

„Erſchrecken Sie doch nicht meine Frau durch

Ihre Lamentationen! unterbrach ihn Euſtach. In wenig Monaten iſt es überſtanden, und ſie iſt ſchön und blühend wie Sie früher ſie gekannnt haben."

„Lieber Fürſt, ſagte Cornelie ihm freundlich ihre kleine abgemagerte Hand reichend, wer hat denn je zu einer Dame geſagt: Wie ſehen Sie aus! — Das iſt ja gegen alle Sitte!"

Dem Fürſten wurden die Augen feucht: „Und Sie mögen noch ſcherzen? und Sie ſind noch heiter? mein Gott, das iſt bewundernswerth, denn Sie müſſen ja fürchterlich leiden um Sich dermaßen verändert zu haben."

Er fühlte ein leiſes Zucken ihrer Hand, die er noch in der ſeinen hielt. Aber ſie ſprach gelaſſen:

„Nicht doch! ſo wie ich mich jezt arrangirt habe leide ich wenig .... oder gar nicht. — Und nun nichts mehr von Geſundheitsfragen!"

Das Geſpräch nahm eine andre Wendung. Als aber Gotthard und Euſtach allein war, rief er:

„Aengſtigen Sie Sich denn nicht halbtodt um die Gräfin? eine ſolche Veränderung binnen Jahresfriſt bei einer jungen, ſtarken, ſchönen Frau iſt unnatürlich, Sie wird ſterben!"

„Lieber Fürſt, ſagte Euſtach höchſt ruhig, man ſieht wol daß Sie unverheirathet ſind. Das wäre ja entſetzlich wenn ein Mann ſich dermaßen abäng-

ſtigen wollte, weil die Frau in the family way iſt! — Bei Corneliens erſter Entbindung lamentirte ich auch ganz kläglich, aber mein Hausarzt, ein vortrefflicher praktiſcher Mann, beruhigte mich gründlich durch ein Wort: Das iſt die Sache der Frauen! ſprach er. — Ich finde dieſe einfache Bemerkung ſo luminös, ſo erſchöpfend, ſo beſchwichtigend, durch den Erfolg ſo bewahrheitet, daß ſie mir bei ſolchen Fällen für immer Gelaſſenheit gegeben hat. Das iſt die Sache der Frauen! die Natur hat ſie dafür beſtimmt, alſo ſterben ſie nicht davon. Sie ſterben .... weil ſie nicht unſterblich ſind; aber nicht weil ſie Kinder zur Welt bringen."

„Gott ſegne Ihre Ruhe," ſprach Gotthard kurz.

Es herrſchte nicht die geringſte Uebereinſtimmung in den Characteren der beiden Männer, aber die größte in ihren Gewohnheiten. Daraus kann ſich keine Freundſchaft bilden, aber das Zuſammenleben kann einen höchſt freundſchaftlichen Anſtrich bekommen. So war es mit Euſtach und Gotthard. Der Fürſt fand Euſtach von perniziöſen Grundſätzen bei Verfolgung ſeiner Zwecke geleitet, da ſie nichts berückſichtigten als ſein perſönliches Wol; — und Sambach fand Gotthards Grundſätze noch weit perniziöſer, da er mit denſelben zu gar keinem befriedigenden Reſultat gelange.

„Das iſt wahr! ſagte Gotthard, ich hab' kein Reſultat meines Lebens aufzuweiſen. Ich bin nicht Gatte noch Vater, nicht Staatsmann noch Krieger, nicht Diplomat noch Gelehrter, nicht Herr noch Knecht, nicht Künſtler noch Autor — und ein Menſch, der freiwillig in gar keine Beziehungen treten kann und wenn ſie ihm gegeben ſind zu ihrer Ausbildung völlig untauglich ſich fühlt, iſt ein entſetzlich unvollkommnes Geſchöpf — das geb' ich zu. Dennoch hab' ich eine Art von Satisfaktion des Gewiſſens: Niemand leidet durch meine Untauglichkeit als ich allein."

„Dies iſt eine Art von Gewiſſensberuhigung, die ich durchaus nicht gelten laſſen kann! entgegnete Euſtach. Niemand leidet als ich! ſpricht man und fühlt ſich erhaben. Aber das iſt die menſchliche Beſtimmung verkennen. Was würde das für eine Welt ſein, wo Jeder ſich in ſeine unbewegliche Größe wickelte und gelaſſen ſpräche: Niemand leidet als ich! — Für paſſives Leid iſt kein Menſch geboren! ich meine .... kein Mann. Trifft ihn in Folge ſeines Handelns und Wirkens, ſeines Ehrgeizes, ſeiner Liebe, ſeines Haſſes ein Leid — tant pis pour lui! das macht ihn weder groß noch tüchtig; nur zuweilen, und unter gewiſſen Umſtänden kann es ihm die Glorie der Tugend geben. Thomas Morus, der ſich köpfen ließ weil er nicht die Schei-

dung Heinrichs VIII. von ſeiner erſten Gemalin ſanktioniren wollte, war ein ſolcher Tugendheld. Das finde ich ſehr reſpektabel! .... aber zu leiden, weil man ſein ganzes Leben mit den Händen im Schooß geſeſſen hat — theuerſter Freund, das kommt mir mönchiſch vor! mit dem ungeheuern Unterſchied daß dem armen Teufel von Mönch in dem Kerker der Klauſur, der Disciplin und der drei Gelübde nichts Andres zu thun übrig bleibt. Der Menſch iſt da um zu einer Befriedigung zu gelangen. Ja, ich halte dafür, daß befriedigt ſein Eins iſt mit weiſe ſein."

„Sobald Sie die materiellen Ingredienzien von Wolbehagen, Wolbefinden, Wolleben, Wolgefallen, ſtreng ausſcheiden aus der Ambroſia der Befriedigung, ſo bin ich bereit dieſelbe als das Reſultat der höchſten Weisheit zu verehren."

„Puritaner!" warf Euſtach hin.

„Es iſt unmöglich ſich z. B. einen Plato, einen St. Vincenz da Paula, einen Franklin, als moderne Unbefriedigte vorzuſtellen, fuhr Gotthard fort. Aber eben darin liegt auch die Erklärung, warum es heutzutag ſo viel Unbefriedigte giebt: weil man unter Befriedigung nicht die Weihe verſteht, welche tiefe Erkenntniß, ſtarker Wille, ein hohes Ziel und ein großes Herz zu gleichmäßiger Entfaltung ausgebildet, dem Menſchen giebt, ſondern weil man ſie

im Genuß materieller Elemente ſucht, die mit der Weisheit ſo wenig zu thun haben, als Schildkrötenſuppe mit Nektar. Der Menſch, ſo gemein er ſich durch gierige Verfolgung erbärmlicher Genüſſe mache, iſt doch nicht im Stande bei der Schildkrötenſuppe Befriedigung zu finden, und da er die Sonne der Weisheit aus ſeiner Nebelregion ausgeſperrt hat, ſo nennt er ſich unbefriedigt.“

„Nun, da ſind wir endlich einmal derſelben Meinung! rief Euſtach. Sie halten auch Befriedigung für die Beſtimmung des Menſchen; nur ſuchen Sie dieſelbe in einer transcendentalen Sphäre und ich in einer, die mehr dem ganzen menſchlichen Organismus entſpricht. Ich habe auch einen gar tüchtigen Verfechter meiner Anſicht, der, weniger puritaniſch als Sie, Wolbehagen und Wolgefallen nicht ausſcheidet aus dem Lebenskreiſe eines braven Mannes, ſondern ihnen einen Ehrenplatz anweist; — und zwar den Doctor Luther mit ſeinem Sprüchlein: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang ꝛc.“

„Ein Platz iſt genug und ein Ehrenplatz iſt zu viel, erwiderte Gotthard trocken. Uebrigens lag des Doctor Luther Wolbehagen nicht auf einem üppigen Canapee, ſondern auf einem harten Strohſack, und dem unermüdlich Arbeitſamen iſt die Erholung wol zu gönnen. Aber die Berückſichtigung des perſön-

lichen Wolergehens iſt nicht das Fundament, welches würdig den Bau eines Lebens tragen könnte."

„Theurer Freund, ſagte Euſtach, es iſt das Einzige welches mit uns aushält! alle anderen müſſen wir immer von Neuem legen, was unendlich viel Zeit und die beſten Kräfte raubt. In der Jugend bewegt uns ſchwärmeriſche Menſchenliebe; im Mannesalter der Stolz der Ueberzeugung, die Lockung des Ruhmes; endlich, als Greis, ſucht man doch das Wolergehen, als das höchſte Gut. Da man, aller andern Experimente zum Trotz, dennoch damit endet, ſo finde ich es beſſer und vernünftiger gleich damit anzufangen. Man erſpart ſich ein Heer von Mißgriffen, Schwankungen, Qualen, beängſtigenden Zuſtänden" .... —

„Und wälzt ſie auf Anderer Schultern! unterbrach ihn Gotthard lachend. Ja, das iſt gewiß, Ihr Lebensſyſtem hat Manches für ſich, und wenn es nicht das Meine iſt, ſo rührt das vermuthlich von einer gewiſſen weibiſchen Weichherzigkeit her, die ungerührt kein fremdes Leid ſehen kann, und der ich mich Ihnen gegenüber von Herzen ſchäme."

„Glauben Sie denn, rief Sambach ereifert, daß ich gleichgültig gegen fremdes Leid bin! ich kann's nicht ſehen! .... ich kann's nicht aushalten! .... es macht mich troſtlos .... es verfolgt mich .... ich muß

ihm entfliehen. Um ein leidendes Weſen in meiner Umgebung zu tröſten .... könnt' ich lügen und trügen, aus lauter Menſchenliebe."

„Ob die meine ſo weit ginge wage ich nicht zu behaupten," ſprach Gotthard bedachtſam.

„Das kommt daher, Freund, entgegnete Euſtach, weil Sie Sich nicht gewöhnt haben zu handeln, ſondern zu reflectiren. Handelten Sie friſch von der Stelle weg, ſo würden Sie von ſelbſt auf Ihren Lippen oder in Ihrem Benehmen einen Troſt für das Betrübte zu finden wiſſen, ſollte es auch eine kleine unſchuldige Lüge ſein."

„Was meint denn die Gräfin zu dieſen Prinzipien?" fragte Gotthard lächelnd.

„Ah, meine Frau! wie können Sie fragen! es verſteht ſich von ſelbſt daß ſie meiner Meinung nicht iſt. Opfer iſt der Mittelpunkt in der Exiſtenz des Weibes .... des guten unverdorbenen Weibes! die Männer ſind nun einmal Alle! mehr oder weniger Alle!! geborne Egoiſten, und man darf ihnen das bei Gott nicht zum Vorwurf machen, denn es geht aus der Natur ihres Verhältniſſes zum Weibe hervor. Der Mann iſt die Sonne um den ſich das Planetenſyſtem der Familie dreht. Er ſchafft die Familie, er giebt ihr einen Namen, ein Recht, eine Stellung, ein Anſehen. Was die Frau gilt, gilt ſie nur durch

ihn, denn ſei ſie ſchön wie Venus, klug wie Minerva, reich wie Rothſchild — wenn ſie keinen Mann hat und eine alte Jungfer wird, ſo gilt ſie dennoch nichts. Dem Haupt der Familie gebühren andre Rückſichten, eine andre Handlungsweiſe, ein höheres Selbſtvertrauen, ein ganz, aber ganz anderer Maßſtab! ſehen Sie, aus dieſem Bewußtſein entſpringt das, was wir Egoismus nennen, lieber Fürſt, und nun wagen Sie zu behaupten, daß er nicht mit unſerm edelſten Bewußtſein zuſammenhinge."

„Ich behaupte nur, daß er aus deſſen Mißbrauch entſpringt!" rief Gotthard.

So diskutirten ſie tagelang mit einander, bequem auf breite Diwans gelagert, und aus der Lethargie der paſſionirten Tabackraucher auffahrend um auf die Jagd zu gehen, oder Billard zu ſpielen, oder ſpazieren zu reiten. Gotthards Geſellſchaft war höchſt angenehm für Euſtach. Er hatte ſich gewöhnt Cornelie immer zur Seite zu haben, um für jeden Gedanken eine Antwort, für jeden Laut ein Echo zu finden. Eine Zeitlang hatte Madame Orzelska dieſe Stelle eingenommen; nun war dieſe fort, Cornelie unfähig zu beſtändigem Beiſammenſein; Euſtach langweilte ſich, und Gotthard kam ihm grade erwünſcht. Darum ſchien dieſer auch wirklich ein permanenter Bewohner von Altdorf werden zu wollen,

ſo ganz lebte er ſich mit Euſtach und Cornelie ein. Dieſe war wenig ſichtbar, doch grade weil es nur ein Paar Stunden täglich geſchah, ſo war Gotthard in einer beſtändigen kleinen Spannung von Freude und Hofnung, und wenn er gegen Abend in ihr Zimmer trat, ſo überkam ihn ein heimlich ſüßes Gefühl von Glück. Cornelie war ſtets gleicher Laune, lebhaft, geſprächig, theilnehmend, wenn ein Ton angeſchlagen wurde, der bei ihr Anklang fand, freundlich zuhörend wenn ſich das Geſpräch um Oberflächlichkeit oder Gleichgültigkeiten drehte. An ihr leidendes Ausſehen hatte Gotthard ſich allmälig gewöhnt, und daß ſich ein ſchwerer Ernſt zuweilen ſo gebieteriſch in ihrem Ausdruck und ihren Anſichten kund gab, brachte er auf Rechnung ihres Zuſtandes. Er bemerkte wol die formelle Kälte welche zwiſchen dem Ehepaar waltete, doch er war zu ſehr an die Ehen gewöhnt wie ſie in Maſſe ſind, um etwas Andres dabei zu denken als daß dieſe ebenſo geworden ſei. Und mit dieſer Frau! — das dachte er denn doch zuweilen hinzu; — ein Weib wie der Himmel es gewollt hat! ein Weib wie kein Mann es edler, holder und beſſer träumen kann! und was iſt ſie ihm? wenn ſie ihm nur einen Sohn bringt, ſo möge ſie immerhin im Kindbett ſterben; er wird ein Jahr um ſie Trauer tragen und ſich

am Jahrestag ihres Todes mit einer Andern verheirathen. Und was ist er ihr? Wer ergründen könnte ob sie noch so für ihn gesinnt ist wie damals in Ems! Liebe ist das Pleroma, die Herrlichkeit Gottes im Menschen — sprach sie damals. Ich hab' es nicht vergessen und ich werde es nie! nie vergessen! —

Dorothee nahm in dieser Zeit eine ganz andre Stellung bei Cornelien ein, als diese ihr früher angewiesen. Ihre Kränklichkeit brachte das mit sich. Dorothee mußte ihr vorlesen; Dorothee mußte schreiben was sie ihr diktirte; Dorothee mußte Abends wenn die Männer kamen den Thee machen und ihn herum reichen, weil Cornelie fand, daß das Getrappel der Bedientenstiefel ihr Crispationen verursache. Dorothee war fast immer um Cornelie, und allmälig nahmen ihre Manieren, ihre Haltung, ihre Sprache den gewissen Takt an mit welchem man sich im Salon zu benehmen pflegt. Ohne ihren Platz im Geringsten zu verkennen und ohne sich selbst zu überschätzen, immer ernst, bescheiden, dienstwillig und zurückhaltend, erschien sie, ihrem ganzen Benehmen nach, als ein Mitglied dieses Kreises. Der Graf und Dorothee haßten sich gegenseitig: sie ihn — weil sie ihn kannte; er sie — weil er sie im falschen Verdacht hatte über ihn geplaudert zu

haben. Natürlich konnte dieſer Haß kein Organ finden um ſich auszudrücken; höchſtens war es einmal von Euſtachs Seite irgend eine ſpitze Neckerei, die Dorothee ſtets mit dem tiefſten Ernſt fallen ließ; und ſie hörten auf, als Cornelie ihn bat von dieſem Ton abzuſtehen.

„Ich finde es etwas ſpät, lieber Engel, daß Du Dir noch eine Duenna zulegſt, ſagte er einmal; Dein Fräulein Dorothee hat ganz ſolche Allüren.“

„Mir gefällt das junge Frauenzimmer, ſagte Gotthard, denn ſie ſcheint Ihnen, Gräfin, grenzenlos ergeben.“

„Wenn Sie danach Ihr Wolgefallen vertheilen, lieber Fürſt, antwortete Euſtach, ſo müſſen Sie dem Daſh ein ganz beſondres zuwenden, denn er wedelt mit dem Schweif und hebt aufmerkſam den Kopf, ſobald er Corneliens Schritt von fern hört.“

„Nun ja! nahm Cornelie das Wort, das iſt ja eine bekannte Sache: heutzutag liebt nur noch der Hund und die Frau! — Ich brauche jezt eine freundliche Geſellſchafterin, das iſt Dorothee. Eine zarte und treue Seele halte ich jeder Bildung fähig, daher wird ſie mir von großem Nutzen ſein, wenn ich jezt z. B. eine Tochter haben ſollte.“

„Eine Tochter! rief Euſtach verwundert, eine Tochter! welch ein höchſt befremdlicher Einfall!“

„Eine Tochter iſt auch ein Geſchöpf Gottes!“ ſagte Cornelie mit einem melancholiſchen Lächeln.

„Das älteſte Kind in einer Familie muß ſtets ein Sohn ſein! rief Euſtach. Lieber Engel, ſprich nicht von einer Tochter, denke nicht an eine Tochter! ich für meine Perſon habe die Töchter viel lieber .... aber das älteſte Kind muß ein Sohn ſein.“

Cornelie zuckte ſchweigend die Achſeln. Gotthard, empört gegen Euſtach, ſagte abbrechend zu ihr:

„Wie werden Sie Ihren Sohn nennen?“

„Ich hoffe Euſtach iſt mit mir einverſtanden und wir nennen ihn Triſtan. Unſer Felix hat kein Glück gehabt; Triſtan macht keine Anſprüche daran.“

„Das iſt ein trauriger Name!“ ſagten beide Männer aus einem Munde.

„Und dann iſt Triſtan der Held des lieblichſten Gedichtes des deutſchen Sagenkreiſes, fuhr ſie fort. Er iſt geboren aus dem letzten Athemzug einer glühenden, hinſterbenden Liebe: das gefällt mir ſo ſehr. Nicht wahr, Euſtach, es bleibt bei Triſtan.“

„Gott geb' es!“ entgegnete er, ſorgenvoll an eine Tochter denkend.

Das Jahr ging zu Ende. Gotthard war noch immer in Altdorf. Er hatte ſich dermaßen an Cornelie gewöhnt, daß ihm die Trennung von ihr unmöglich ſchien. Vollends in dieſem Augenblick. Wer

weiß ob ich ſie je wieder ſehe! ſprach er zu ſich ſelbſt mit tiefem Schmerz. Die Frauen ſterben — weil ſie nicht unſterblich ſind — ſpricht Sambach! ich muß dieſen Moment abwarten. — Cornelie erwartete ihn täglich mit eiſerner Gelaſſenheit. Sie wußte welche Marter ihr bevorſtand und daß ſie leiden würde ohne Lohn — ohne die Freudenthränen des Geliebten. Vielleicht ſterbe ich! dachte ſie; aber ſie glaubte es nicht: das Glück wäre allzu groß geweſen. Sie wünſchte ſehnlichſt noch in dem alten Jahr niederzukommen: es ſollte ihr eine gute Vorbedeutung, eine Verheißung von Ruhe und Frieden für die Zukunft ſein; — und ihr Wunſch ſchien ſich zu erfüllen, aber die Geburt des Kindes zog ſich vom Sylveſtertage in den Neujahrstag hinein. Als Cornelie die Mitternacht ſchlagen hörte, ſprach ſie leiſe: Welch ein Jahr! in Aengſten begonnen, in Qualen vollendet, und dazwiſchen ein Paar Tage von Glück das auf frevelnder Täuſchung beruhte! wie Gott will .... denn „die Liebe iſt ſein Panier über mir!“ —

Es war am Neujahrstag gegen Abend. Cornelie wurde ſo ſchwach daß die Aerzte unruhig wurden.

„Wenn ſie es nur aushält!“ ſprach der Eine bedenklich zu Euſtach.

„Steht es ſo?“ rief dieſer erſchreckt.

Cornelie hatte Euſtach nicht ein einziges Mal rufen laſſen. Jezt ging er mit dem Doctor zu ihr. Als ſie ihn gewahrte, ſchloß ſie ſanft die Augen; es war ihr bitter ihn in dieſem Augenblick zu ſehen.

„Gieb mir die Hand! ſprach er leiſe. Zur Verſöhnung!“

„Der Tod verſöhnt,“ ſagte ſie und gab ihm die Hand.

„Auch das Leben .... denn das Leben iſt in Dir mächtiger als der Tod,“ entgegnete er und küßte ihre eiskalte Hand.

Stumm und traurig freundlich nickte ſie ihm zu, und winkte ihm ſich zu entfernen. — Ich wollte die Sache wäre nicht grade jezt paſſirt! dachte er als er wieder in ſeinem Zimmer war. Gotthard war ſchon ſeit dem Morgen ausgeritten.

Dorothee lag in ihrem Zimmer auf den Knien und Corneliens große Bibel vor ihr auf einem Stuhl, und mit Thränen und Inbrunſt betete ſie den 91. Pſalm, den ſie ſo oft Cornelien vorgeleſen: „Er wird dich „mit ſeinen Fittigen decken, nnd deine Zuverſicht „wird ſein unter ſeinen Flügeln. Keine Plage wird „zu deiner Hütte ſich nahen. Denn er hat ſeinen „Engeln befohlen über dir, daß ſie dich behüten „auf allen deinen Wegen. Auf den Löwen und „Ottern wirſt du gehen“ — — Dies Gebet der

unendlichſten Zuverſicht mitten in der unendlichſten Angſt betete ſie.

„Grüß Gott zum neuen Jahr, liebe Dorel! hier geht's ja traurig zu!“ ſprach ein Mann plötzlich ins Zimmer tretend.

„Leonor, ach! biſt Du es? rief Dorothee aufſpringend und freudig. Welche Ueberraſchung! woher kommſt Du? ach, Leonor, es ſind zwei volle Jahr ſeitdem wir uns nicht geſehen haben .... und nun kommſt Du grade heut wo ich mich nur mit halbem Herzen Deiner freuen kann.“

Sie erzählte von den Qualen der Gräfin, von den Bedenklichkeiten der Aerzte. Er ſuchte ſie zu beruhigen ſo gut er konnte; endlich ſprach er:

„Es iſt gar nicht der Augenblick um Dir eine frohe Nachricht mitzutheilen“ .... —

„O doch .... wenn ſie Dich betrift,“ unterbrach ſie ihn und trocknete die Augen.

„Uns Beide, liebe Dorel! ſtell Dir vor — der Onkel iſt geſtorben und hat mir ſein Vermögen vermacht.“

„Iſt es möglich! rief ſie ungläubig; ſein ganzes großes Vermögen?“

„Ja, unter einer Bedingung: ich ſoll ſeine Tochter heirathen!“

„Hilf Himmel, hat er denn plötzlich eine Tochter? davon wußten wir ja gar nichts.“

„Niemand wußte davon! in ſeinen alten Tagen hat ihn eine Schwäche angewandelt, Gott weiß für welch Frauenzimmer. Dies Kind iſt jezt dreizehn Jahr alt und wird als ſeine Mündel in der Penſion zu Gnadenfrei erzogen. Wenn ſie ſiebzehn alt iſt ſoll ich ſie heirathen; wenn ich nicht will oder nicht kann bekommt ſie das Vermögen. Ich aber habe einſtweilen während vier Jahre die Renten deſſelben, — die Erziehungskoſten der Kleinen abgerechnet, — über 5000 Thaler.“

„Und wirſt Du denn die Kleine heirathen?“

„Ich denke ja!“

„Wer weiß wie ſie iſt, Leonor! gräulich garſtig .... dumm oder krumm! .... Es kommt mir ſo liſtig vor, daß er Dich gleichſam kirren will und Dir die Renten ſeines Vermögens auf vier Jahre giebt. Haſt Du ſie ſo lange gehabt, dann — meint der Geizhals — würdeſt Du ſie nicht mehr entbehren können und ſeine Tochter friſchweg heirathen, mit der es gewiß einen bedenklichen Umſtand giebt.“

„Allerdings, Dorel! ſie iſt ein unehliches Kind, und der Alte mag wol gefürchtet haben dies könne hier oder da ein Anſtoß ſein.“

„Mir würd' es ein ſolcher ſein, Leonor.“

„Mir wär' es auch lieber wenn er mir das Vermögen ohne Bedingung vermacht hätte. Aber wer weiß! das Mädchen ist vielleicht sehr hübsch und sehr klug. Bist Du nicht hübsch und klug? bin ich es nicht? sie gehört zur Familie, warum sollte sie aus der Art geschlagen sein?"

„Ja Du! sagte Dorothee, führte ihn an der Hand zum Fenster um ihn im Dämmerlicht genauer betrachten zu können und sah ihm mit huldigender Zärtlichkeit in die Augen: Du, mein Leonor, bist freilich wunderhübsch und wunderklug .... aber eben darum darfst Du nicht auf eine Frau rechnen, welche Dir darin gleich käme .... besonders wenn sie so viel Geld hat. Nicht Einem Alles! das glaube mir, Leonor."

„Aber warum denn nicht, Dorel! Ist nicht Graf Sambach Einer .... und hat er nicht Alles? weshalb nicht mir ein ähnliches Glück?"

„Graf Sambach? sagte sie gedehnt, o nein, der hat nicht Alles, Leonor: er hat kein Gewissen."

„Ach Kind! das ist etwas Andres! ich spreche ja von Glück haben!"

„Und ich meine eben daß es besser ist kein so unmenschliches Glück zu haben, weil es das Gewissen häufig einschläfert."

„Hast Du solche Bemerkungen hier machen ge-

lernt? fragte er befremdet. Ich fürchte doch nicht .... bei der Gräfin."

„O die Gräfin! ſprach Dorothee mit überſtrömenden Augen. Gott gebe mir die Gnade, daß ich in meiner letzten Stunde das Haupt ſo friedlich auf mein Sterbekiſſen legen könne als ſie. Amen!" — ſie faltete die Hände.

„Ja, ſie iſt eine holdſelige Erſcheinung, ſprach er bewegt, und immer wenn ich ſie ſah kam ſie mir ganz eigenthümlich glorreich vor."

„Das kommt von der glorreichen Seele!" ſagte Dorothee.

„Ob ſie ſich wol gegrämt haben mag um den Brief? fragte Leonor gedankenvoll; oder ob er nichts Neues für ſie enthielt?"

„Um welchen Brief, Leonor?"

„Um den welchen ich ihr im Frühling ſchrieb und mit dem Deinen aus Glatz ihr zuſchickte."

„Leonor! ſchrie Dorothee laut auf, den Brief haſt Du ihr geſchickt! den — in welchem ich zu Dir über Madame Orzelska und den Grafen ſprach? o! den nicht .... den nicht!"

„Grade den, liebe Dorel! ſollte ich, Dein Bruder, die ſchmähliche Verleumdung an Dir haften laſſen? In dem Hauſe der Gräfin warſt Du der Verleumdung preisgegeben worden: folglich mußte

die Gräfin Dir eine Genugthuung geben — und ſie hat es gethan!“

„O ja, ja! ſie hat es gethan! aber Du haſt ihr das Herz gebrochen! — O nun verſtehe ich Alles! ſie wußte Nichts! ſie war wie eine Roſe friſch und blühend .... es war wie ein Licht um ſie herum, als ich fortging! — Und als ſie nach einigen Wochen mich wieder abholte .... bis zur Unkenntlichkeit war ſie verändert, wie nicht eine Krankheit, wie nur der Gram es vermag: da wußte ſie Alles, da hatte ſie Deinen entſetzlichen Brief bekommen .... und wenn ſie jezt ſtirbt, o mein Heiland! ſo iſt das Deine Schuld.“

„Dorothee, Du treibſt das Zartgefühl zu weit, Du biſt ungerecht gegen mich. Ich habe Niemand auf der Welt zu beſchützen und zu vertreten als Dich — habe auf Niemand Rückſicht zu nehmen ſobald es den guten Ruf meiner einzigen lieben Schweſter gilt — habe Dich hergeſtellt in dem Vertrauen und der guten Meinung der Gräfin, was Dir unſchätzbar ſein muß, da Du ſie ſo hoch verehrſt — und dafür machſt Du mir Vorwürfe!“

„Ach Du Unglückſeliger, hätteſt Du es nur nicht auf ihre Koſten gethan, wie dankbar wollte ich Dir ſein. Aber jezt kann ich nicht!“

Indem trippelte die alte Kaſtellanin, die ſeit vier-

zig Jahren im Schloß waltete, freudeſtralend und eilfertig ins Zimmer und rief:

„Liebes Mamſellchen, wir ſind endlich niedergekommen, wir haben ein Söhnchen!“

Dorothee ſtürzte pfeilſchnell hinaus, Leonor lachte über den Mißbrauch des Pronomens, und die alte Dame fragte mit wem ſie die Ehre zu ſprechen habe. Er nannte ſich. Da erzählte ſie ihm Geſchichten aus der Zeit ſeines Vaters und ſeines Großvaters, die ſie Beide gekannt, und würde ſich auch wol bis zum Urgroßvater verſtiegen haben, hätte Dorotheens Rückkehr ſie nicht unterbrochen. Dieſe warf ſich ihrem Bruder um den Hals, dann der Kaſtellanin, lachte und weinte, und jauchzte ganz überſelig:

„Sie lebt! ſie lebt! o die Glückſeligkeit! .... und das Kind lebt auch!“

„Der kleine Graf!“ berichtigte die Kaſtellanin, ganz vergeſſend daß ſie ſelbſt vom Freudenrauſch ſich hatte hinreißen laſſen gegen alle Regeln der Etikette den kleinen Grafen, dies neugeborne Würmchen! „Söhnchen“ zu nennen.

Als die Geſchwiſter wieder allein waren bot Dorothee ihrem Bruder die Hand und ſprach:

„Vergieb Leonor, wenn ich etwas geſagt habe das wie mißverſtehen Deiner guten Abſicht kann,

Du hatteſt es aufs Beſte mit mir im Sinn und zu ändern iſt es nicht mehr! aber das ſchwör' ich Dir; wär' es zu ändern — und ich hätte zu entſcheiden: ſo würde die Gräfin nie jene Briefe bekommen haben! — Und nun ſprich mir von Deinen Plänen für die nächſte Zukunft."

Bis in die Nacht hinein plauderten die Geſchwiſter traulich zuſammen. Leonor wollte nach England und Frankreich, zum Theil im Intereſſe ſeiner Wiſſenſchaft, und hauptſächlich um die weit höher ausgreifenden, welche die Gegenwart bewegten, erſchütterten, neu zu geſtalten ſtrebten, von ihrem Grunde bis zu ihrem Ziel bei deren Fahnenträgern zu verfolgen. Dann wollte er das Glück der Unabhängigkeit genießen, die Welt nach Luſt und Laune durchſtreifen, die Freuden und Gebrechen der Geſellſchaft im vollſten Umfang kennen lernen, die Menſchen ſtudiren von der Straße bis in den Salon hinein, nicht phyſiſch, ſondern pſychologiſch, aus dieſem Studium den Schluß gleicher Berechtigung für Alle ziehen, und auf dieſe praktiſche Gleichheit aus allen Kräften hinwirken, die ihm durch geiſtige und materielle Mittel zu Gebot ſtanden.

„Gott! und das Alles in vier kurzen Jahren! rief Dorothee verwundrungsvoll; ach, Leonor! Du wirſt nicht damit zu Stande kommen! Weißt Du

was ich an Deiner Stelle thun würde? ich reiste auch; ich ſuchte auch ſo viel zu lernen, zu ſtudiren und zu wiſſen wie mein Kopf es aushielte; aber ich würde nicht mehr als den fünften Theil meiner Renten verbrauchen, die übrigen bei Seite legen, in den letzten zwei Jahren mich ernſthaft und gründlich um eine Praxis bemühen — und wenn die bewußten vier Jahre um wären, ein freier Mann ſein, der keines Vermögens bedarf zu dem er eine Frau in den Kauf nehmen muß an der ein Makel hängt."

„Ja Dorel! für einen Spießbürger haſt Du da ein recht vernünftiges Leben geſtaltet. Ich bin aber kein Spießbürger und mag auch keiner werden. Man hat Geld — nicht um es zu ſparen, ſondern um es auszugeben. Und was jenen Makel betrift, der an dem armen Kinde hangen ſoll, ſo find' ich Deine Anſicht recht engherzig Dorel! Gottlob, ſo weit iſt die Welt — nämlich der aufgeklärte Theil derſelben — daß der Platz wo ein Menſch geboren iſt, ihm in der Meinung weder Vortheil noch Nachtheil bringt. Wenn ſie gut erzogen wird, wenn ſie die Mittel hat um zu einer Stellung zu gelangen in welcher ſie die Erziehung geltend machen kann — — gutes Kind, da fragt Keiner nach ihrer Herkunft! — Gut erzogen wird ſie in Gnadenfrei; nicht

brillant .... aber ſie könnte ja auf zwei Jahr in eine Erziehungsanſtalt nach Genf oder Paris gebracht werden.“

„Aber lieber Leonor, was willſt Du denn mit einer Frau anfangen, deren Erziehung in Paris vollendet iſt? das paßt ja gar nicht für Dich.“

„Kind! ſagte er verdrießlich, man merkt es Dir recht an in welchem untergeordneten Verhältniß Du hier lebſt und wie ſehr Du unter dem Einfluß der Gräfin Dein Urtheil bildeſt. Wäre z. B. Deine Gräfin in Paris erzogen, ſo würdeſt Du das für die Frau des Grafen Sambach ſehr paſſend finden, nicht wahr? — Nun .... ich habe Vermögen — faſt eben ſo viel als er; Verſtand — wenigſtens eben ſo viel; Bildung — unendlich viel mehr; wo alſo ſiehſt Du die Kluft, die meine Anſprüche von den ſeinen trennt? Etwa weil er Graf iſt und die Herrſchaft Altdorf beſitzt? .... Ach, meine Dorel! morgen kaufe ich mir Schloß und Beſitzung eines verarmten Edelmannes und werde Freiherr von Brandenſtein. So iſt's jezt in der Welt. Die Ungleichheit der Stände iſt nur noch eine Chimäre, ein Ungeheuer, welchem Leben einzuhauchen, und Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit zu verſchaffen, einzelne verkümmerte Kreiſe ſich umſonſt abmühen.“

„*Freilich*, wenn alle Welt Baron wird, ſo hört

nach oben hin der Unterſchied auf — aber dann wird ja zu den niederen Claſſen hinab die Ungleichheit noch ſchreiender.“

„Nicht alle Welt wird Baron, Dorel! ich würde mich abgeſchmackt finden, wenn ich es werden wollte. Ich ſage Dir nur, daß man es mit großer Leichtigkeit werden kann, daß dadurch der falſche Zauber verſchwindet, womit ſich der Adel ehedem ausſtaffirt hat, und daß man etwas Anderes ſein muß als von Adel um heutzutag etwas zu gelten.“

„Etwas Anderes? ja freilich! man muß reich ſein!“ ſagte Dorothee ganz unbefangen.

„Wie kommſt Du zu dieſem ariſtokratiſchen Vorurtheil, daß man nur mit Geld nicht mit wahrem Verdienſt gegen den Adel in die Schranken zu treten wage?“ rief Leonor heftig.

„Verzeih, lieber Bruder, ſprach Dorothee gelaſſen, all Deine Pläne und Hofnungen für die Zukunft, all Deine Anſichten von Gleichheit, beruhen lediglich auf der Erbſchaft, die Du gemacht haſt — und gar nicht auf Deinen perſönlichen Verdienſten und Eigenſchaften“ .... —

„Geld giebt Unabhängigkeit! unterbrach er ſie. Muß ich mich abarbeiten fürs tägliche Brot, für den Rock den ich trage, für das Zimmer das ich bewohne, ſo ſind meine Gedanken in dieſen enge

Kreis gebannt, welcher der Kerker meines Geiſtes wird. Der Menſch hat andre Bedürfniſſe als ein Kleid und ein Stück Brot! andre Anſprüche als das Daſein zu friſten! er will nicht vegetiren, ſondern leben: mit Geiſt und Herz, durch Forſchung und Genuß, in anſprechender Thätigkeit und willkommner Ruhe. Er will nicht negativ auf ſich wirken laſſen, ſondern poſitiv wirken; nicht durch äußere Abhängigkeit, ſondern durch inneres Bewußtſein ſich beſtimmen. Er will auch ſein Wort des Verſtändniſſes in die Welt hinein rufen, zur Ermunterung für Gleichgeſinnte. Er will auch Kräfte übrig behalten zur gemeinſamen Arbeit der Zeit, deren Reſultate einer beſſeren Zukunft aufbewahrt ſind und glücklicheren Geſchlechtern zu gut kommen. Für dieſe Beſtrebungen, die edelſten welche dem Menſchen inwohnen, braucht er Unabhängigkeit, weil ſie ihm Spielraum zu ſeiner Selbſtentwickelung verſchafft — — und die iſt in unſern Tagen nur durch Vermögen zu erlangen. Beſitze ich das, ſo wird es mir leicht was ich an Talent und Fähigkeit beſitze zu entfalten, während ſie in beſtändigen miſerablen Sorgen untergehen, erſticken müſſen. Du ſelbſt, Dorel, mußt heraus aus dieſer beklemmenden Atmoſphäre der Dienſtbarkeit. Wähle Dir den Aufenthalt wo Du *willſt — ich ſichre* Dir eine ſorgenfreie Exiſtenz."

„Mein guter Bruder! entgegnete Dorothee gerührt und bezaubert, Du ſprichſt wie ein Apoſtel und ſiehſt eben ſo ſchön aus — und ich freue mich unſäglich daß Du ſo herrliche Hofnungen und Vorſätze haſt: aber was mich betrift, mein Leonor, da danke ich Dir! ich will nichts, ich brauche nichts, ich bin daran gewöhnt für mich ſelbſt zu ſorgen und für Andre zu arbeiten. Was ſoll ich mutterſeelenallein in der weiten Welt anfangen? da käme ich mir verloren vor. Eltern hab' ich nicht mehr, Verwandte und Freunde hatte ich nie. Mein einziger Bruder geht in fremde Länder; — wo ſollte ich bleiben .... wenn nicht hier! Nein Leonor, ich bleibe bei der Gräfin."

„Aber, meine Dorel, Du könnteſt heirathen" ... —

„Ach nein, dazu hab' ich gar keine Luſt! .... die Männer gefallen mir nicht" .... —

„Was weißt Du von den Männern, Dorel!"

„Nun, ich ſehe ſie doch alle Tage. Gegen den Grafen hab' ich zu viel Groll im Herzen um ihn leiden zu können — und Fürſt Gotthard gefällt mir auch nicht recht! man weiß nie ob er traurig oder ſchläfrig ausſieht."

„Beides, Dorel, Beides! und ich würde Dich auch ſehr beklagen wenn Du einen Fürſten oder Grafen heirathen ſollteſt. Aber es giebt andre Männer

auf der Welt. Schau mich an! könnte ſolch ein Mann Dir nicht gefallen?"

„Als mein Bruder gefällſt Du mir ſehr .... doch zum Ehemann mögt' ich auch Dich nicht! Du mußt eine hochfahrende Frau haben vor der Du einigen Reſpect haſt .... und das gefällt mir nicht."

„Nun Kind, wenn weder ein Fürſt noch ein Graf noch ein Leonor Brand Dir recht ſind: ſo iſt Dir ſchwerlich zu helfen, und wir wollen die Ehefrage fallen laſſen. Aber beſinne Dich doch! was kann ich für Dich thun ehe ich in die weite Welt gehe."

Nach langen Verhandlungen einigten ſie ſich. Dorothee nahm jährlich 200 Thaler von ihrem Bruder an, und er geſtattete ihr bei der Gräfin zu bleiben, nachdem ſie ihm feierlich die Verſicherung gegeben, durchaus nicht mehr in der Stellung einer Kammerjungfer zu ſein. In tiefer Nacht ſchieden ſie endlich, mit herzlicher Wärme von Leonors — mit tiefer Rührung von Dorotheens Seite. Sein Wagen erwartete ihn in der Schenke des Dorfes, und er wollte gleich abreiſen. Dorothee trat ins Fenſter um ihm über den Schloßhof nachzuſehen. Die Erde war mit friſchgefallnem Schnee bedeckt und am Himmel blitzten die Sterne. Der einſam dunkle Menſch da unten ging lautlos durch die kalte ſtille Nacht

einer neuen Zukunft entgegen. Dorothee fühlte ihre Bruſt unſäglich beklemmt. Die Angſt der beiden letzten Tage, dann die Ueberraſchung und die Freude, hatten ſie heftig aufgeregt. Sie drückte ihre heiße Stirn an die Fenſterſcheiben und ſprach leiſe unter ſtrömenden Thränen: Wenn er nur glücklich wird, mein Gott! .... und wenn ſie es doch auch wieder würde! —

Still und kalt ſahen die Sterne ſie an. Da ertönte Hufſchlag aus der Ferne, kam näher und näher, und ein Reiter ritt in den Schloßhof hinein. Ah, der Fürſt! ſprach Dorothee zu ſich ſelbſt; wo iſt denn der ſo lange geweſen? es iſt zwei Uhr! ich muß ihm doch genauere Auskunft geben, als die Bedienten es können. Sie ging ihm zur Treppe entgegen; da rief er ſchon von fern ihr zu:

„Gottlob! ich weiß, Alles ſteht wol! .... das war ein Tag, Fräulein Dorothee!“

„Das war ein Tag! ſeufzte ſie; — aber wo waren fürſtliche Gnaden?“

„Ich hatte mich bis zur Annen-Kapelle hinauf verirrt.“

„Zur Annen-Kapelle ober Glatz? das iſt ein frommer Wallfahrtsort,“ ſagte ſie freundlich.

„Ja, der Neujahrstag ſtimmt mich immer ernſt. Gute Nacht, Fräulein Dorothee.“

Wochen waren vergangen. Cornelie befand ſich vollkommen wol, der kleine Triſtan gedieh aufs Beſte, Euſtach war die Liebenswürdigkeit ſelbſt, Gotthard wurde trüber und immer trüber, und ein geübteres Auge als Dorotheens würde jezt nicht mehr Zweifel haben können ob er traurig ſei oder ſchläfrig. Ich muß fort! ſprach er eines Morgens zu ſich ſelbſt; langſam, langſam kriecht mir die Liebe an's Herz hinan, umſchlingt und zermalmt es .... das kann ich nicht aushalten. Ueberdas ſeh ich nicht ein warum die Liebe grade jezt kommt! Als ich ſie zuerſt kennen lernte war doch ein Moment wo ſie ſich allenfalls zu mir hätte neigen können, vernachläſſigt wie ſie damals von Sambach wurde. Und als ich ſie wiederſah, in Ems, war wieder ſo ein entſcheidender Moment, nach dem Tode des einzigen Kindes, wo das Herz ſich hätte leer fühlen und mir zuneigen können — und dann wäre das meine aufgelodert. Aber warum mir das jezt geſchieht, grade jezt, wo ihre Ehe einen gewiſſen proſaiſchen Anſtrich bekommen hat, eine matrimoniale Gelaſſenheit, und durch den Knaben ein friedliches Glück für Gegenwart und Zukunft — das iſt räthſelhaft! Ich will fort.

Er ging zu Cornelien und fand ſie allein in ihrem Kabinet. Das war ein kleines rundes Gemach

mit einem einzigen hohen Fenſter durch welches die Morgenſonne voll hinein ſchien. Darin ſtanden ein Paar Bücherſchränke, ihr Schreibtiſch, eine Conſole mit Blumen, und zu beiden Seiten des Marmorkamins, in welchem ein gedämpftes Feuer brannte, große bequeme Lehnſtühle mit dunkelrothen Sammetpolſtern, lockend zum traulichen Geplauder. In einem dieſer Stühle ſaß Cornelie und las, und ihre liebliche gedankenvolle Erſcheinung paßte ſo vollkommen zu der Umgebung, daß man inne ward daß ſie dieſelbe geſchaffen habe und ſich heimiſch darin fühle. Die Sonne und die purpurfarbenen Vorhänge warfen ein warmes weiches Roſenlicht auf ihren Peignoir von weißem Cachemir, und ihr zartes ernſtes Antlitz brauchte ſich keine fremde Farben zu borgen.

„Gott ſegne Sie, Gräfin! und wenn Sie einmal nichts Beſſeres zu thun wiſſen, ſo denken Sie an mich! ich muß nun abreiſen," ſagte er eintretend und ſetzte ſich ihr gegenüber in den andern Lehnſtuhl.

„So plötzlich .... und warum denn überhaupt? fragte Cornelie beinah erſchrocken, iſt etwas vorgefallen?"

„Plötzlich ſagen Sie! Ende Auguſt kam ich, und jezt ſind wir Mitte Februars."

„Dennoch plötzlich! man ſpricht doch vorher von

ſeiner Abreiſe .... man berathſchlagt doch mit den Freunden ob man ſoll oder nicht ſoll .... aber Sie fahren auf und davon .... wie der Sturm."

„Ja .... es wird beſſer ſein wenn ich nun reiſe."

„Dann habe ich nichts weiter zu ſagen, lieber Fürſt. Wo es Ihnen am Beſten geht, dahin müſſen Sie."

„Ich meine nicht daß es mir irgendwo in der Welt beſſer gehen könne als hier — Sie kennen mich ja! allein ich halte es für vernünftiger und daher für beſſer."

„Wohin wollen Sie gehen?" fragte Cornelie einlenkend.

„Daran habe ich noch nicht gedacht! wohin meinen Sie wol daß ich gehen ſollte."

„Lieber Fürſt, ich kenne zu wenig von der Welt um Ihnen darüber einen Rath geben zu können."

„Wohin mögten Sie am liebſten?"

„O, nach Italien."

„So werde ich denn einmal wieder nach Italien gehen und mit Ihren Augen in meinem Herzen das Wunderland anſchauen, das ich bis dahin nur ganz ſtupid mit meinen Augen angeſehen."

„Ach Fürſt, werden Sie nur nicht ſentimental! das ſteht Ihnen gar nicht gut!" rief Cornelie und

warf mit allerliebſter Geberde des Unmuths den Kopf zurück.

„Sie ſind eine entſetzliche Frau! .... wenn einem das Herz ganz ehrlich und ſchwerfällig aufgeht, ſo nennen Sie das ſentimental! Sehen Sie denn nicht daß ich traurig bin .... aber zum todtſchießen traurig.“

„Schämen Sie Sich doch eines ſolchen Spleen-Anfalls,“ ſprach ſie ernſt.

„Schämen? nein, bei Gott nicht! es iſt das beſte Gefühl das ich je empfunden — denn es rührt von meinem Schmerz her .... Sie zu verlaſſen.“

„Lieber Freund, Sie haben mich ſchon zweimal verlaſſen und es iſt Ihnen vortreflich bekommen; machen Sie Sich doch für das dritte Mal keine falſche Vorſtellung.“

„Gräfin, Sie wären würdig geweſen einen Ehrenplatz in der Stoa einzunehmen.“

„Wenn das der Fall iſt, ſo verdanke ich dieſe Auszeichnung zum Theil gewiß Ihnen; denn von Ihnen habe ich zuerſt das große Wort gehört: Man tröſtet ſich! — und das hat viel Eindruck auf mich gemacht.“

„Das ſagt' ich damals als ich Sie noch nicht kannte. Was ſoll mich jezt dafür tröſten daß ich Ihren Umgang entbehre?“

„Ich dächte Sie entſchlöſſen Sich kurz und gut zu einer Heirath. Wie alt ſind Sie jezt?“

„Zweiunddreißig Jahr.“

„Die höchſte Zeit — die allerhöchſte! der Hageſtolz bedroht Sie.“

„Es iſt zu ſpät, Gräfin! — Jezt geben Sie mir zum Abſchied Ihre Hand, und verſprechen Sie mir recht glücklich zu ſein. Die Vorſtellung Ihres Glücks iſt mir — ich kann nicht ſagen tröſtlich — aber ein liebes Bild, worauf die Gedanken mit Wolgefallen ruhen. Und wenn ich mich erinnern werde, wie ich Sie zum letzten Mal geſehen, von Sonne und Purpur und Blumen umſtralt, köſtlich gehegt und gepflegt wie ein Gnadenbild in reichgeſchmückter Niſche, ſelbſt das größte Kleinod zwiſchen all den Kleinodien — ſo wird es mir eine Wonne ſein zu denken, daß doch Einmal eine von den Perlen, welche zuweilen aus der Hand Gottes fallen, in die ihr gebührende Faſſung friedlich begnügten Glückes gekommen iſt. Ihre Hand, meine liebe Gräfin.“

Sie gab ſie ihm ſchweigend. Er hielt ſie in der ſeinen und betrachtete ſie ſtumm und ſo lange, daß Cornelie eine Bewegung machte um die Hand zurückzuziehen. Er gab ſie frei und ſprach traurig:

„In dem letzten Augenblick hätten Sie mir doch wol auf ein Paar Sekunden die Hand laſſen können.“

„Lieber Fürſt, ſagte Cornelie, ich hab' eine ſolche gleichmäßige Natur, daß ich mich ſchwer drin zurecht finde, wenn Andre aus dem Schritt fallen in welchem ich gewohnt bin mit ihnen zu gehen. Das iſt Ihnen ſo eben ein wenig geſchehen! Sie haben hier faſt ein halbes Jahr ſich mit uns eingelebt, allerhand Sorge und Freude mit uns getheilt; — das Scheiden hat immer etwas Schmerzliches — nun mögten Sie fort und mögten auch bleiben; das iſt ſo Ihre unentſchiedene Art und Weiſe! aber ſehen Sie — mich beklemmt es wenn Sie Sich ungebührlich in Sentimentalitäten vertiefen. Sie pflegten ſonſt über dergleichen Anwandelungen gleich hinterdrein zu lachen" .... —

„Und das ſoll ich auch jezt? — Gräfin .... wüßt' ich nicht daß Sie ein Engel ſind .... ich würde Sie diaboliſch nennen! und von diaboliſcher Kälte ſind Sie auch; das macht Ihnen den Engel leicht."

„Ich bin kein Engel und bin nicht diaboliſch. Ich bin dieſelbe Cornelie, die Sie ſeit Jahren kennen" .... —

„Dieſelbe nun wol nicht! kein Menſch bleibt wie er iſt. Vorwärts gehen Alle — Sie gehen aufwärts."

„Ich ſage: jeder Menſch bleibt wie er iſt. Was

in ihm war wickelt ſich im Verlauf des Lebens aus ihm heraus. Aus dem Ei eines Paradiesvogels ſchlüpft nie ein Geier, aus dem des Adlers nie eine Taube. Es ſpricht für unſre unerhörte Oberflächlichkeit wenn wir zuweilen ganz verblüft ſagen: Wie iſt der Menſch anders geworden! Wir hatten aus irgend einer Eigenſchaft die uns bei ihm auffiel die Diagnoſe ſeines Lebens aufgeſtellt, ohne zu bedenken, daß höchſt ſelten eine in die Augen ſpringende Eigenſchaft, ſondern der tiefe Characterkeim ihm ſeine Richtung anweist; denn in dieſem oft ſehr lange verhüllten Keim liegt der künftige Paradiesvogel oder Geier."

„Gleichviel! das Reſultat iſt daſſelbe. Aus dem kleinen unſchuldigen Geierlein wird ein großer grimmiger gefährlicher räuberiſcher Geier — was eine ganz andre Creatur zu nennen iſt als die, welche wir im Neſt gekannt haben; und ſo ſagen wir denn mit Entſetzen oder mit Freude — je nachdem! — wie iſt der Menſch anders geworden. Uebrigens .... Sie ſind nicht anders geworden, nur vollkommner; und wenn Sie auch nicht viel von den vollkommnen Menſchen halten (was, beiläufig geſagt, ein großes Glück für uns Unvollkommne iſt) — ſo ſind das doch grade die, welche mich beherrſchen. Unter Umſtänden mag es eine Wonne ſein

in dieſer Weiſe beherrſcht zu werden; unter Umſtänden iſt es nur Qual. Genug und übergenug. Leben Sie wol."

Er drückte noch einmal innig ihre Hand, und der Thürvorhang rauſchte hinter ihm zuſammen. Cornelie ſah ihm nach und dachte trübe: Eine treue Seele, die mich da verläßt!

Euſtach war ſehr zufrieden mit Gotthards Abreiſe. Er hatte nun wieder Corneliens Geſellſchaft, und ſein heimliches, wenn auch nur ſehr flüchtiges Bedenken, ob Cornelie nicht für ihn nachtheilige Vergleiche anſtellen könne, verſchwand mit Gotthard. Ueberdas glaubte er, die Gegenwart eines Dritten in einem ſo engen Kreiſe, hindere Cornelie ihre frühere Vertraulichkeit und Unbefangenheit des Benehmens gegen ihn an den Tag zu legen. Ihre ſanfte Kühle verletzte etwas ſeine Eitelkeit, aber er fand es doch einigermaßen intereſſant ſeine eigene Frau, wie eine fremde, für ſich gewinnen zu müſſen. Indeſſen gelang ihm das ganz und gar nicht, obwol er, ſobald er mit ihr allein war, ſich die größte Mühe gab, und in ſein Benehmen, ſeine Unterhaltung, ſeinen Umgang einen ſolchen Ausdruck von zärtlicher Huldigung, von graziöſer Schmeichelei zu legen wußte, daß Cornelie mit ihrem, jezt unbeſtechlich klaren Urtheil über ihn, zuweilen dachte: Lie-

benswürdig zu lieben iſt auch eine von den Gaben, welche wenig Männer beſitzen! Euſtach hätte ſie .... wenn er lieben könnte. — Doch was er auch that, es war ihm unmöglich Cornelien einen jener Ausbrüche des Gefühls zu entlocken auf dem er hätte fußen können um ſagen zu dürfen: Ah, Du liebſt mich noch. — Mit einer Freundlichkeit die nie verletzt und nie ermuntert ſtand ſie ihm gegenüber. Er fand bei ihr Theilnahme für jedes Intereſſe, Anſprache nach jeder Richtung der Verhältniſſe, Anregung für geiſtige Beziehungen, Willfährigkeit auf ſeine Wünſche als Hausherr und als Vater einzugehen — aber dies Alles mit jener nicht zu bezeichnenden Nüance, welche eine Kluft, weit wie die Welt zwiſchen ihnen zog: Cornelie wollte ihm nicht mehr gefallen. Dem geliebten Mann gefallen zu wollen, heißt ſich in der Sonnennähe des Glücks und des Liebeszaubers bewegen; Cornelie war in die Sonnenferne geſchleudert.

Euſtach gerieth in eine peinigende Aufregung. Es iſt vorbei mit mir! ſprach er oft zu ſich ſelbſt; ich werde alt, ich werde langweilig, ich kann nicht mehr ihr rebelliſches Herz bezwingen. Iſt denn das möglich .... ſchon jezt? ich bin ja noch nicht fünfundvierzig Jahr alt. — Er trat vor den Spiegel und betrachtete ſich höchſt aufmerkſam und prüfend: Sü-

perbe Zähne! ſüperbes ſchwarzes Haar — nicht ein weißes, nicht einmal an den Schläfen! Etwas blaß, etwas mager? .... ja Gott ſei Dank daß ich kein fetter rothwangiger Falſtaff bin! Etwas fatiguirt? .... nun ja, ſo ſeh ich ſeit zwanzig Jahren aus und ſie kennt mich gar nicht anders. Ich gehöre zu den Männern, welche ſich vor ihrem dreißigſten Jahr dermaßen verändern, daß ſie keine Spur von ſogenannter Jugendſchönheit übrig behalten, und die dafür wenigſtens ein Vierteljahrhundert lang einen ganz andern Effect machen, als jene es im Stande iſt. Warum hab' ich denn meine Macht über Cornelie ſo gänzlich verloren? .... ſo — unwiederbringlich wie es ſcheint. Ich muß es anders anfangen! — —

Seine Liebenswürdigkeit ging ſtracks in die grenzenloſeſte Unliebenswürdigkeit über, in böſe Laune, abſtoßende Schroffheit, Widerſpruchsſucht ohne Grund und ohne Urſach — in ein Verfahren, das ganz dazu geeignet iſt die Geduld zu erſchöpfen und Nachgiebigkeit durch Ermattung zu erzwingen. Es blieb ohne Wirkung auf Cornelie, und ihr Benehmen immer gleich, ohne Empfindlichkeit und ohne den Wunſch einen Schritt des Entgegenkommens zu thun.

Euſtachs Selbſtgefühl erlitt eine grauſame Niederlage. Nie war ihm ſeine Frau in einem ſo vor-

theilhaften Licht erſchienen, als grade jezt! nie hatte ihre Liebenswürdigkeit einen ſolchen Eindruck auf ihn gemacht. Aber ich liebe ſie ja wie nie zuvor! monologiſirte er in ſeinen olympiſchen Wolken von Taback. Kann ich ihr denn das gar nicht begreiflich machen? Hat ſie ſich denn verſteinert? mumifizirt? Darf das was vor einem Jahr geſchehen iſt noch immer Einfluß üben auf ihr Benehmen und ihre Geſinnung gegen mich? Bin ich nicht in dieſem Jahr ein Muſterehemann geweſen? .... und bin ich es nicht überhaupt? — Ich bin es ſatt ihre ſteinerne Laune zu ertragen. —

Er warf ſeine Schroffheit ebenſo behend von ſich ab, wie er vor vier Wochen ſeine Liebenswürdigkeit abgeſtreift. Er ſchlüpfte in eine neue Schlangenhaut und ging zu Cornelien.

„Meine Cornelie, ſprach er mit dem weichſten Ton der ihm zu Gebot ſtand, ich habe ein Jahr aus meinem Leben verloren .... durch meine unſinnige Thorheit und Schuld. Ich habe keine Worte um Dir auszudrücken wie ich leide .... wie ich nichts wünſche als Gelegenheit zu finden Dir meine tiefe Liebe unbedingt an den Tag zu legen“ .... —

„Euſtach! unterbrach ſie ihn, das Wort Liebe muß ein für alle Mal in Bezug auf uns aus un-

ſern Geſprächen verſchwinden, denn Du weißt wie ich die Lügen haſſe."

„Wenn Du, wie Gott, in mein Herz ſehen könnteſt ...."

„Würde ich daſſelbe ſehen, was ich jezt weiß: Du haſt nie etwas Andres geliebt, als Dich allein. Und was mich betrift, Euſtach! ich kann nicht lügen! und in meinem Herzen iſt nicht ein Funke von Liebe für Dich."

„Das iſt nicht möglich, Cornelie! ſieben Jahre der Liebe erſterben nicht in einem Augenblicke des Zornes. Du täuſcheſt Dich, und wirſt früher oder ſpäter, einmal gewiß, mit Deinem vollen warmen Herzen zu mir zurückkehren."

„Du irrſt Dich in mir, Euſtach! keine zornige Aufwallung hat mich von Dir entfernt, keine zärtliche wird mich Dir nähern. Ich habe Dir ja vor einem Jahr bei unſrer erſten Erklärung Alles auseinandergeſezt; daran erinnere Dich! das drückt auch heut meine Anſicht und Geſinnung aus, und wird ſie in zehn Jahren, in funfzig Jahren unwandelbar ausdrücken. Es giebt keine Gemeinſchaft der Liebe mehr zwiſchen Dir und mir."

„Dann iſt es Unſinn mit einander zu leben."

„Das leugne ich nicht .... aber ich habe ihn nicht herbei geführt. Du haſt den Keim ge-

ſtreut, die Pflanze iſt aufgegangen; ſie trägt ihre Frucht.“

„Weil Du ſie mit barbariſchem Eigenſinn hegſt und pflegſt.“

„Weil es nicht in meiner Macht ſteht dem Gift zu wehren, welches ſich von ihr ausgehend durch unſre Lebensatmoſphäre verbreitet hat.“

„O Cornelie! die Liebe des Weibes iſt ein Antidot.“

„Wie oft ſoll ich Dir wiederholen, daß ich Dich nicht mehr liebe, Euſtach, und daß ich mich verachten müßte wenn ich handelte als ob ich Dich liebte. Sieh, Euſtach! bei einem Mann von edler Denkungsart kann dennoch eine Schwäche vorkommen, ein Taumel, ein Zauber ihn ergreifen und bethören“ .... —

„Und dieſe Möglichkeit willſt Du mir nicht zugeſtehen? Andre willſt Du entſchuldigen und nicht mich? Ich allein, grade ich, ſoll ein Verworfner, ein Miſſethäter ſein? Für Andre haſt Du allendlich Verzeihung und für mich ewige Höllenſtrafe?“

„Ich glaube daß es möglich iſt einem edlen Mann eine ſo zu ſagen ehrliche Untreue zu verzeihen. Ob ich es könnte iſt noch die Frage. Aber eine beſonnene, überlegte, langausgedehnte, ſcheinheilige, komödienhaft einſtudirte Untreue, die ihren Urſprung

mehr in einer infernaliſchen Luſt an Intrigue und Lüge als in jedem andern Grund von Leidenſchaft, Leichtſinn oder Sinnlichkeit hat; — eine Untreue die es vermag das tödtlich beleidigte Weib in bethörenden Taumel gefliſſentlich einzuwiegen und ihr thränenvolles Auge mit zärtlichen, glühenden Küſſen zu ſchließen damit ſie den Verrath nicht gewahr werde — eine ſolche iſt keine gemeine Untreue mehr, ſondern eine Miſſethat! .... eine von den Miſſethaten für die es kein ſtrafendes Geſetz, keinen Richter und keinen Rächer giebt als Gott allein — und das Herz des Weibes. Das meine hat über Dich gerichtet. Du darfſt mir kein Beiſpiel anführen, darfſt nicht ſprechen: Dieſe hat Das verziehen, und Jene Jenes! — Es giebt Momente wo allgemeine Regeln, Geſetze und Beiſpiele kraftlos ſind, und wo es Jeder nur mit dem ewigen Recht zu thun hat, welches ihm von Gott verliehen iſt um ſich bei Lebens- und Todesfragen daran zu halten. Und dies ewige menſchliche Recht nehme ich in Anſpruch um Dir abermals zu erklären, daß ich mich Dir gegenüber für völlig frei halte, nachdem Du unſern Bund gebrochen haſt."

„Jezt, nachdem Du Dich weitläuftig genug über meine Miſſethat ereifert haſt, nahm Euſtach ſpöttiſch das Wort, muß ich Dir denn doch bemerken,

daß es kein Geſetz in der Welt giebt, welches Du für Dein Vorhaben in Anſpruch nehmen dürfteſt.“

„Geſetz, Euſtach? ſpreche ich von Geſetz? denke ich an Geſetz? Das Recht ſoll zwiſchen uns herrſchen, Euſtach! das Recht iſt etwas Andres und Höheres als das Geſetz. Denn ſieh! wenn alle Männer des Geſetzes mit allen Geſetzbüchern der Welt kämen und mir bewieſen, daß das Geſetz mir Unrecht gäbe: ſo würd' ich ſprechen: das iſt möglich, aber ich bleibe bei meinem Recht und Gott ſchützt mich darin.“

„Du biſt wirklich wie die Wilden, lieber Engel, die mit ihrem Freiheits-Inſtinkt und ihrem individuellen Unabhängigkeitstrieb ganz unfähig ſind ſich in eine menſchlich geſittete Geſellſchaft zurecht zu finden in der man Kleines fahren laſſen muß. um Großes zu gewinnen. Wer nicht im Stande iſt eine perſönliche Kränkung in ſich zu überwinden — wer es nicht dahin bringen kann fremdes Unrecht zu verzeihen und eignes Leid zu vergeſſen — der iſt kein gebildeter Menſch, der tritt in die Reihen der Zeiten und Völker zurück wo die Blutrache eine Pflicht, und die Unverſöhnlichkeit eine Tugend war — mit dem iſt nicht auf gleichem Fuß zu leben. Wer ſeinem Nebenmenſchen keine Conceſſionen ma-

chen will, der gehe in die Wüſte wo es überhaupt keine Menſchen giebt.“

„In einem ſolchen Fall — ſo ſagteſt Du vor einem Jahr, Euſtach! — würde ich den Liebhaber meiner Frau erſchießen und ſie verſtoßen. Da iſt alſo von Conceſſionen nicht die Rede! Auch ich begehre auf gleichem Fuß zu leben, und daß ſo ſehr viele Frauen es nicht begehren, das eben macht ihre Stellung ſo jämmerlich“ .... —

„Aber ſie behalten dafür die Tugenden ihres Geſchlechts, Milde, Geduld, Nachgiebigkeit, Friedfertigkeit“ .... —

„Ja wol, Euſtach! all die Tugenden die mit ihrer Schwäche zuſammenhängen! Ich aber erkenne nur eine Tugend an, und das iſt Energie: die Fähigkeit das ganze Weſen in dem Brennpunkt zuſammenzufaſſen wo Sein und Thun Eins werden — ſo daß der Kern des Menſchen die Wahrhaftigkeit iſt. Halbheit iſt immer kläglich und häufig verderblich.“

„O Cornelie! rief Euſtach hingeriſſen, es iſt aber nicht allen Menſchen gegeben von einer ſolchen unerſchütterlichen Tugend zu ſein!“

„Vielleicht Keinem! ſprach ſie ſanft. Darum aber ſollte man nicht gute Eigenſchaften, die im Naturel oder im Temperament liegen Tugenden nennen.“

Euſtach gab ſich nicht überwunden. Mit Thränen, mit liebkoſenden Schmeicheleien, mit zürnenden Vorwürfen, mit Ausbrüchen flammender Leidenſchaft — mit Allem was rühren, ſchmerzen, berauſchen, und dadurch einen Gefühlsaufruhr erregen kann, von dem es keine Rettung giebt als die Rückkehr des Stromes der Empfindung in ſeine alten Ufer: ſo beſtürmte er Cornelie um Etwas das nicht in ihrer Macht war: um ihre Liebe. Täglich wiederholten ſich dieſe Szenen, und immer mit der Steigerung, die unter dieſen Verhältniſſen unvermeidlich war. Sie ſah in ihrer Unerſchütterlichkeit ihr Heil, und er in ſeinem Siege ſein Lebensglück. Tödtliche Worte waren ſchon gefallen, Worte die genügen um jede Vermittlung unmöglich zu machen, weil ſie wie gezogene Schwerter an einander geklirrt haben, deren Klang ſich nie vergißt, auch wenn es nachher Friede werden ſollte.

„Es iſt vergeblich, Euſtach! ſprach Cornelie trübe; die Liebe iſt dahin, das Vertrauen iſt fort .... aber dermaßen fort, daß ich die Ueberzeugung habe: in demſelben Augenblick wo ich mit voller Seele an Dein Herz ſinken würde, würdeſt Du .... mich aufs Neue verrathen. Es giebt ſolche unſelige Naturen; ſteckt es ihnen im Blut, in der Gewohnheit, in den räthſelhaften Abgründen der Eigenthümlich-

keit — genug, ſie ſind ſo beſchaffen, daß die Aufrichtigkeit ſie anekelt, und darum müſſen ſie mit den Empfindungen und Verhältniſſen ein frevelndes Spiel treiben, die uns Andern heilig ſind.“

„Cornelie! rief Euſtach zornig, Du biſt von einer Härte gegen mich, die aus dem Bewußtſein Deiner Tugend entſpringt, und daher doppelt verletzend iſt.“

„Meine Tugend? entgegnete ſie achſelzuckend; lieber Euſtach, meine Tugend, in dem Sinn den Du dem Ausdruck beilegſt, ſchlag' ich ſehr niedrig an. Wo keine Verſuchung war, kann ſie ſich nicht bewähren, und Du weißt wol, daß ich nie einen andern Mann geliebt habe als Dich — woher hätte mir alſo die Verſuchung kommen ſollen?“

So wie Cornelie ein Wort äußerte, das ſich auf ihre Liebe zu ihm bezog — oder wenn ihr Auge feucht wurde — oder wenn ihre Stimme zitterte — immer meinte Euſtach jezt würde die Rührung ſie überwältigen; aber nein! Da rief er eines Tages:

„Meine Geduld iſt erſchöpft! ich will nicht in dieſer Weiſe mit der eigenſinnigſten, der launenhafteſten, der unweiblichſten aller Frauen leben! möge dieſe Scheinehe gelöst werden! .... möge daraus entſtehen was da wolle, mir iſt's einerlei. Dringſt Du mir eine unwillkommne Freiheit auf, ſo will ich wenigſtens ganz frei ſein.“

Cornelie ging darauf ein. Plötzlich rief er:

„Nein! wenn ich mich ſcheide ſo heirathest Du einen Andern .... und kein Andrer ſoll mir mein Glück ſtehlen! — Schwöre mir, Cornelie, daß Du keinen Andern heirathen willſt!“

„Wie käme ich zu einem ſolchen Schwur? und vollends dazu ihn Dir zu leiſten, Euſtach? ſprach ſie ruhig. Ich ſollte Dir mein neues Schickſal verpfänden, nachdem Du mein altes zertrümmert haſt? eine wunderbare Zumuthung.“

„Cornelie! rief er außer ſich, der Gedanke Du könnteſt einem andern Mann als mir gehören und ihn durch Deine Liebe beglücken — macht mich wahnwitzig! ich laſſe mich nie! nie! unter keiner Bedingung von Dir ſcheiden. Du willſt mich zur Scheidung zwingen, das ſeh ich! Du willſt Gotthard heirathen, der Dich ſeit Jahren geliebt hat! Dir iſt dieſe Veranlaſſung höchſt willkommen! Aber ich .... ich gehe nicht darauf ein! ich werde nicht mein Kleinod in die Hand eines Andern legen! Aus der Scheidung wird nichts, Cornelie! ich ſchwör' es bei Gott.“

„Ich habe ſie nicht gewünſcht, Euſtach,“ ſprach ſie.

Aber die Qualen nahmen kein Ende für ſie. Euſtachs Zorn ging in Haß über. Jedes Wort, jeden Blick, jede Handlung wußte er ſo einzurichten, daß

er ſie verletzte. Gewaltſam führte er Szenen herbei in denen er durch Corneliens Ruhe ſich bis zu raſender Wildheit ſteigerte. Zuweilen drohte er ihr den Sohn zu nehmen.

„Wer kann ihn pflegen ſo wie ich? entgegnete Cornelie. Bedenke: Triſtan iſt ein ſchwaches Kind und Dein einziges Kind! Wenn er ſtirbt .... woher willſt Du einen Sohn nehmen?“

Einmal drohte er eine maitresse en titre in ſein Haus zu führen. Cornelie ſagte eiskalt:

„Euſtach! Du biſt erbärmlich.“

Dergleichen furchtbare häusliche Dramen ſpielen ſich häufig zwiſchen vier Wänden, und ihr gewöhnlicher Schluß iſt der, daß beide Theile in dieſen harten ſchneidenden Reibungen dermaßen den Duft und die Feinheit des Gefühls verlieren, daß ſich Haß und Leid allendlich zu jener Gleichgültigkeit abſtumpfen, die das traurigſte iſt was einem intimen Verhältniß begegnen kann. Denn die Intimität iſt ohnehin für die Maſſe der Menſchen mehr eine Auffoderung um ſich gehen zu laſſen als um ſich auszubilden; tritt vollends die Gleichgültigkeit hinzu, ſo iſt der Rückſchritt faſt gewiß.

Hier kam es aber nicht zu dem gewöhnlichen Schluß Cornelie ſagte eines Tages zu Euſtach:

„Ich ertrage dieſen Zuſtand nicht länger! Du

willſt Dich nicht ſcheiden laſſen; Du willſt nicht in der Weiſe mit mir leben, welche die einzig ſchickliche für uns iſt nach Allem was vorgefallen; Du willſt mich martyriſiren aus Haß, aus Rache, aus Langerweile — was weiß ich! — Das geht nicht mehr, Euſtach! ich trenne mich von Dir“ .... —

„Und folglich von Triſtan.“

„Nicht von Triſtan! man reißt nicht ein ſo kleines Kind von der Mutterbruſt; Triſtan ſtirbt ohne mich.“

„Ich wundre mich, daß Dir das nicht vollkommen gleichgültig iſt, da doch Triſtan das Unglück hat mein Sohn zu ſein,“ ſagte Euſtach ſchneidend.

Cornelie legte die Hand über die Augen und ſprach:

„Ich liebe das Kind, das Gott mir in die Arme gelegt hat mit dem Inſtinkt des Mutterherzens, und gebe mir Mühe den Vater zu vergeſſen.“

„Die Mühe, denk' ich, wird nicht groß ſein, Frau Gräfin! einmal von mir getrennt, werden Andere die Mühe übernehmen Sie den Vater Ihres Sohnes vergeſſen zu machen.“

Cornelie ſchwieg wie immer zu ſolchen Bemerkungen, und ſagte nur:

„Ich wünſche mit Triſtan zu meinem Vater zurück zu gehen.“

„Sie werden Ihrem Vater ſehr läſtig ſein, Frau

Gräfin. Wie und als was soll er Sie in die Gesellschaft einführen? womit Ihre Existenz sichern?"

„Sie ist gesichert durch das kleine Erbtheil meiner seligen Mutter; und für Tristan — muß der Vater des Kindes sorgen."

„Der Einfall ist nicht übel! rief Eustach mit bitterm Lachen; Du willst Dich in Berlin amüsiren, und ich soll Tausende verschwenden um Tristan fern von mir bei einer Mutter die mich haßt erziehen zu lassen!"

„So werd' ich selbst für mein Kind sorgen."

„Ah, das ist aber zum Todtlachen! kennst Du denn Dein glänzendes Vermögen? weißt Du denn wie weit Du mit den Zinsen von 12000 Thalern reichst? — Grade so weit um den türkischen Shawl zu bezahlen, der dort auf dem Sopha als Decke über Deinen schönen Füßen liegt."

„Wer frei sein will, muß genügsam sein. Ich bin es."

„Ja! es ist außerordentlich schwer hier in Altdorf genügsam zu sein. In Zukunft wirst Du wie eine Bettlerin leben!"

Ein Blitz vernichtender Verachtung zuckte über Corneliens Stirn, aber sie nahm sich zusammen:

„Ich werde Freiheit und Brot haben, sagte sie,

und bei dieſen Elementen des Lebens mich woler befinden als bei Dir.“

Nie hatte ſie bisjezt ihrem Vater eine Sylbe über ihre ehelichen Verhältniſſe mitgetheilt, weil ſie von der Art waren, daß ſie jeden Rath ausſchloſſen. Jezt ſchickte ſie ſich doch mit großer Ueberwindung dazu an. Siehe! da kam die Nachricht vom Tode ihres Vaters. An einer Gehirnentzündung war er binnen achtundvierzig Stunden geſtorben, und dieſe Stüze für Cornelie gebrochen. — Was wird ſie nun beginnen? dachte Euſtach ſchadenfroh. Was ſoll ich beginnen? ſprach Cornelie mit der tiefen Entmuthigung zu ſich ſelbſt, die den Menſchen befällt, wenn ihn Ereigniſſe treffen welche ihn von der Bahn zurückzudrängen ſcheinen auf die er ſich hingedrängt fühlt.

„Wann werden Sie abreiſen? .... und wohin, Frau Gräfin?“ fragte Euſtach ſie einmal mit unausſprechlichem Hohn.

Cornelie fixirte ihn ſchweigend. Er ſchämte ſich denn doch dieſes Krieges gegen die Wehr- und Hülfloſe, und plözlich ſich vor ihr niederwerfend rief er heftig:

„Dein Starrſinn treibt mich ja zu ſolcher Unthat! — *Bleibe* bei mir, vergieb mir, liebe mich ....

und auf meinen Händen will ich Dich durch's Leben tragen."

„Ich war bei Dir geblieben; ich hatte keinen Groll gegen Dich und das heißt Vergebung; entgegnete Cornelie; dafür haſt Du mich gefoltert, und jezt wagſt Du von Liebe zu ſprechen? Euſtach! Euſtach! komm doch zur Beſinnung über Dich, und laß Dir und mir Gerechtigkeit widerfahren. Dann wirſt Du erkennen, wie ich nur unter der Bedingung, daß Du Deine Liebesanſprüche fallen läßt, bei Dir bleiben kann."

„Ich will ſie nicht fallen laſſen," ſprach er trotzig.

Die Angelegenheiten des Hofmarſchalls fanden ſich höchſt wolgeordnet und für jede Tochter ein Erbtheil von 12000 Thalern. Als Cornelie dieſe Nachricht empfing ſank ſie auf die Knie und rief unter heißen Thränen:

„O mein Vater! ſogar Dein Tod iſt ein Segen für Deine Tochter. Nun bin ich erlöst!"

Sie theilte augenblicklich dies Ergebniß an Euſtach mit, und fügte die Erklärung hinzu, daß ſie binnen vierzehn Tagen nach der Schweiz abzureiſen dächte.

„Ich will Ihre Projecte nicht länger ſtören, Frau Gräfin, da ich vermuthe daß Fürſt Gotthard Sie mit flammender Ungeduld erwartet. Allein ich be-

merke Ihnen, daß ich Sie für Geſundheit und Leben meines Sohnes verantwortlich mache, und daß ich nicht einen Pfennig für ihn gebe, ſo lange er in Ihren Händen iſt."

„Ich danke Ihnen, Herr Graf, entgegnete Cornelie hoch und kalt; mit dieſer Erklärung haben Sie mir Triſtan unbedingt geſchenkt."

Noch an demſelben Abend reiſte Euſtach ab, ohne Cornelie und Triſtan wiederzuſehen, und Niemand wußte wohin. Cornelie konnte ungeſtört ihre Geſchäfte beſorgen, ihre Anordnungen machen, und ſie that es mit Ruhe und Ernſt, und einem heimlich blutenden Herzen. In den letzten Septembertagen reiste ſie ab mit ihrem Sohn, von Niemand begleitet als von Dorothee und von den Thränen der Zurückbleibenden.

Wieder ſind drei Jahre vergangen. Das ungeheure Aufſehen, welches Corneliens Trennung von Euſtach machte, und welches ſeinen Hauptgrund in dem Umſtand fand, daß man die eigentliche Urſache dieſer Trennung nicht enträthſeln konnte und daher Millionen von Hypotheſen aufſtellen durfte — war endlich mit der Unmöglichkeit neuer Muthmaßungen erſchöpft. Euſtach lebte im Sommer auf Altdorf, im Winter in Paris oder in Wien ſo unbefangen

und wolgemuth als ſei er nie verheirathet geweſen, als exiſtire nirgends in einem Winkel der Welt ſeine Frau und ſein Kind. Alle Vierteljahr ſchrieb Dorothee eine ausführliche Relation über Triſtan nach Altdorf. Euſtach las ſie, legte ſie ruhig bei Seite und ſprach zu ſich ſelbſt: Cornelie wird den Knaben vortreflich erziehen, das weiß ich und das iſt für mich die Hauptſache! wie ſie das bewerkſtelligt iſt mir ganz gleichgültig. Möge ſie empfinden was der Starrſinn, der keine Nachſicht kennt und der lieber ein eheliches Band aufgiebt als ſich ihm anſchmiegt, für bängliche Folgen hat! ich begreife nicht daß ſie von ihrem kleinen Einkommen von 1000 Thalern leben kann, ſie, die Verwöhnte! und allendlich, wenn Triſtan älter wird, muß ſie doch ihren ſtolzen Sinn beugen weil es ihr unmöglich ſein wird die Koſten ſeiner Erziehung zu beſtreiten. Dieſen Moment erwarte ich mit Sehnſucht — denn ich werde großmüthig ſein, ganz ungeheuer großmüthig!.... Auf dieſe Rache freue ich mich, und ſie kann mir nicht entgehen.

Er äußerte ſich gegen Niemand mit Beſtimmtheit über Corneliens Verſchwinden und ihren Aufenthalt. Ein myſtiſches Dunkel ſchien ihm ein paſſender Schleier. Nur im Allgemeinen ſprach er über die Unbegreiflichkeiten im Character der Frauen; über

ihre Inconſequenz; über die Chimären und Phantome denen ihre unbändige Phantaſie nachjage; über die Nothwendigkeit Nachſicht haben zu müſſen mit dieſen reizbar organiſirten Geſchöpfen; über ihre blinde Leidenſchaftlichkeit, und daß ein vernünftiger Mann die Pflicht habe ihnen eine Friſt zu gönnen in der jene ſich gleichſam ausgähren müſſe um allmälig der Klarheit der Beſonnenheit zu weichen. Er ſprach wie ein Weiſer, behielt immer dabei ſeine beſonnene feine Haltung, und wer ihn ſah, den Mann in den Jahren der Vernunft — wie man die Vierziger gar oft zu nennen pflegt — und wer ſich erinnerte, daß ſeine Frau bedeutend jünger ſei als er, dem fiel es wie Schuppen von den Augen. Ach, der edle Mann! gewiß iſt die arme Gräfin von einer jener unſinnigen Leidenſchaften befallen, welche häufig junge Frauen älterer Männer heimſuchen, und er hat die Schonung für ſie keinen éclat zu machen! iſt das aber nicht Güte und Nachſicht zu weit getrieben? heißt das nicht die Frauen zum Mißbrauch der Geduld verlocken? Dergleichen ſollte ſich ein Mann unter keiner Bedingung gefallen laſſen! —

Aurora gerieth faſt in Verzweiflung wegen all der nachtheiligen Gerüchte, welche ſich über Cornelie verbreiteten. Dieſe hatte der Schweſter den Grund der Trennung nur angedeutet ohne auf Einzelheiten

einzugehen, die ihr Gefühl verletzten. „Wo keine „Ausgleichung möglich, ist Trennung nothwendig, „schrieb sie, denn in der Reibung feindlicher Ele„mente erzeugt sich Giftstoff, dem die Seele unter„liegt indem sie erbittert wird. So weit war es „mit uns gekommen, daher lag nur Rettung in der „Trennung, und von meiner Seite wenigstens ist „sie durchaus ohne Haß, mit voller Besonnenheit „und Ueberlegung bewerkstelligt, denn seit andert„halb Jahren lag sie mir vor als der Hafen des „Heils."

Aurora wollte Cornelien begreiflich machen, daß keine irdische noch göttliche Macht sie des Eides entbinden könne, den sie geleistet habe: ihrem Gatten in Liebe und Gehorsam anzuhängen. Cornelie antwortete: „Keine Macht — aber wol mein Gewis„sen; und das ist meine höchste Instanz." — Aurora stellte ihr die Sitte, das Urtheil der Welt, die Heiligkeit ihres Rufes als unantastbare Rücksichten vor um die sich eine weibliche Existenz wie um die Sonne bewegen müsse, und wer sich in dieser Sphäre rein und fleckenlos erhalte, dürfe sich auf sein gutes Gewissen berufen, aber nicht der, welcher aus ihr heraustrete. „In welchen Zustand würde die Ge„sellschaft gerathen, schrieb sie, wenn jene allgemein „gültigen und allgemein verständlichen Gesetze von

„Jedermann aufgehoben werden dürften, um dafür
„als maßgebende Richtſchnur das individuelle Ge-
„wiſſen aufzuſtellen, das bei dem Einen ſehr roh,
„bei dem Andern ſehr zart — und bei Allen ein
„höchſt einſeitiges Tribunal iſt. Das hieße der
„Anarchie in der Geſellſchaft Thür und Thor öf-
„nen und die Willkür zur Geſetzgeberin machen, de-
„ren Geheimſchreiber immer der Egoismus iſt."

Cornelie antwortete: „Liebe Aurora, wie die Ge-
„ſellſchaft, die unter dem allgemein gültigen und
„verſtändlichen Geſetz der Sitte beſteht, mir vor-
„kommt, kann ich Dir nur durch ein Bild anſchau-
„lich machen: wie ein Polyp, den man gleich einem
„Handſchuh umkehren kann und den das in ſeiner
„Exiſtenz wenig anſicht ob er auf der rechten oder
„auf der linken Seite lebt. Er iſt herz- und mark-
„los — weshalb ſollte er nicht ſo oder ſo leben
„können, da er geſchmeidig und genügſam iſt. Zu
„einem ſolchen Polypengallert werden die Menſchen
„von der Geſellſchaft zubereitet, und ſie laſſen ſich
„rechts wenden und links wenden, wenn ſie nur
„ſehen, daß ſie das Beiſpiel, die Zuſtimmung und
„das Einverſtändniß der Maſſe für ſich haben. So
„machen es Alle, ſo benehmen ſich Alle, ſo han-
„deln, denken, urtheilen Alle — das iſt ihr letzter
„Grund. Die Gemeinſchaftlichkeit mag für äußere

„Zwecke fördernd wirken, aber der Selbſtändigkeit
„ſchadet ſie, denn ſie macht es zur Gewohnheit von
„Außen Stütze und Hülfe zu ſuchen ſtatt im In-
„nern. Die verfeinerte und gebildete Gemeinſchaft-
„lichkeit nennt man Kultur. Sie iſt eine ſchöne
„Sache, die Kultur, die nur einen Fehler hat: ſie
„erſtickt die Natur. Eine Bedingung der Natur iſt
„die Berechtigung des Individuums zu ſeiner Selbſt-
„beſtimmung und Selbſtentwickelung: das iſt Frei-
„heit. Dieſe Freiheit wird merkwürdiger Weiſe heut-
„zutag von den Menſchen nur als Ausnahme in
„Anſpruch genommen, während ſie nach Lehr-Rede-
„Preßfreiheit ſchreien; oder eigentlich ſehr natür-
„licher Weiſe, denn zum Denken, Reden, Schrei-
„ben, allenfalls zum Thun, haben ſie Mittel, Ei-
„genſchaften und Kräfte: aber — für das Sein —
„haben ſie keine Kraft. Knechte der Kultur die ſie
„ſind, wie könnten ſie Kinder der Freiheit ſein! So
„die Männer. Die Weiber, unter ſtrenger Vor-
„mundſchaft gehalten, ſind natürlich Sclavinnen
„und, in Maſſe, ohne Bewußtſein — wie das die
„moderne Schablonen-Erziehung mit ſich bringt,
„bei der abermals das Prinzip der Unberückſichti-
„gung des Individuums vorherrſcht; denn in die
„Form! in die Form! muß das Weſen paſſen. Das
„negative und paſſive Naturel der meiſten Weiber

„macht, daß ſie ſich in die Form zu ſchicken und zu-
„weilen anmuthig, bequem und friedfertig darin zu-
„recht zu ſetzen wiſſen. Unterwürfigkeit hat man
„ihnen ſo lange als höchſte Tugend vorgepredigt,
„daß die Einen mit ſtiller Reſignation, die Andern
„im Gefühl ihrer Ohnmacht, ſich den allgemein
„gültigen Geſetzen — wie Du, liebe Aurora, ſie
„nennſt — unterwerfen, und ihr gutes Gewiſſen
„in der Sphäre finden, wohin auch Du es ver-
„legſt. Daß Tauſende dabei unermeßlich elend ſind,
„ſich abarbeiten im öden Thun, in ſchnöder Zer-
„ſtreuungsſucht, im bangen Herumtappen nach künſt-
„lichem Wirkungskreiſe, und doch dabei zu keiner
„Ruhe, zu keiner innern Befriedigung kommen —
„liegt klar vor unſern Augen. Sie mögten ſo gern
„glücklich ſein, und reiben ſich auf in mißlungenen
„Verſuchen, denn Exiſtenzen die kein Sein haben,
„können auch nicht glücklich ſein, weil es kein an-
„dres Glück giebt, als innere Befriedigung. Die,
„und nur die habe ich erſtrebt mein Lebenlang! ſie
„kann nur gedeihen auf dem Erdreich innerer Tüch-
„tigkeit, denn ſie iſt kein Blumenkorb voll Roſen
„und Veilchen, den wir uns draußen auf dem Markt
„kaufen und nach Hauſe tragen, ſondern ſie iſt ein
„ſtarker, grüner Baum, der oft nicht eine einzige
„Blüte aufzuweiſen hat, aber durch deſſen Zweige

„die ewig erkräftigenden Lüfte des Himmels wehen.
„— Wie ich zu dieſer Erkenntniß gekommen? wirſt
„Du fragen. Das weiß ich nicht. Es hat ſich mir
„offenbart bei jeder Forſchung des Gedankens, in
„jeder Frage des Herzens, durch jede Beſtrebung
„des Geiſtes; es war mein Bewußtſein das in mir
„ſchlief und allmälig aufwachte als ich anfing zu
„leben, zu lieben, zu leiden. Weil ich nun erkannt
„hatte, daß keine Menſchen, keine Verhältniſſe, keine
„Um- und Zuſtände mir jene innere Befriedigung
„geben konnten, ſo beſchloß ich ſie von mir ſelbſt
„zu fodern und aus mir heraus zu arbeiten. Bei
„dieſer Arbeit, die ich in Luſt und Leid und Schmerz
„und Jubel und Verzagtheit und Triumph fortſetzte,
„entwickelte ſich in mir die Ueberzeugung, daß ſie
„Unſinn wäre, wenn das Individuum nicht ein hei-
„liges Recht hätte an einer ſelbſtändigen Entwicke-
„lung, und ich vertraute dieſem Recht, das mir
„aus allen Anordnungen der Natur entgegen trat.
„Damit dies Recht nicht gemißbraucht werde und
„in Willkür ausarte, wie Du es fürchteſt, wird es
„durch die Pflicht in Schranken gehalten, und Pflicht
„nenne ich das Recht eines Andern in Beziehung
„auf mich, welches als Wechſelwirkung, bald in
„engen bald in weiten Kreiſen, durch die ganze
„Menſchheit geht. Aber noch immer genügt das

„nicht um die Eigenſucht zu ſänftigen, dem Recht
„die Starrheit, der Pflicht die Herbe zu nehmen —
„wenn nicht die Liebe wäre. Sie iſt die ewige Ver-
„ſöhnerin der Menſchheit, die ſich unter ihrem Schirm
„von allen Kämpfen, Wunden und Narben aus-
„ruht, und aus allen Verpuppungen trüber und
„banger Schickſale als freudiger Schmetterling auf-
„fährt. Die Liebe macht das Herz feſt, klar, mu-
„thig und treu; wer dieſe Eigenſchaften durchgän-
„gig bei fremden und eigenen Schwankungen, in
„bittern Geduldsprüfungen, bei Sinnenfreuden wie
„Seelenmartern zu bewahren weiß; wer immer be-
„reit iſt die Rückſicht auf fremdes Recht als hoch-
„heilige Pflicht für ſich zu achten; wer in jedem
„Opfer nur eine Genugthuung des innerlichſten See-
„lendranges, nur ein Auflodern des Herzens in ſei-
„nen eigenen Flammen gewahrt, und daher nicht
„zu geben, ſondern zu empfangen meint; wer be-
„harrlich Zuverſicht, Glauben und Vertrauen auf-
„recht hält ohne ſich durch eine oder ein Paar böſe
„Erfahrungen irre machen zu laſſen, der liebt. So
„liebte ich; und wer ſo liebt iſt ſelig. Dieſe Re-
„gion liegt über derjenigen der innern Befriedigung,
„denn ſie begreift dieſe in ſich, und man kann aus
„ihr herab in dieſe ſteigen wenn auch die Seligkeit
„aufhört. Wodurch ſie bei mir aufgehört hat? durch

„den unerhörteſten Mißbrauch frevelhafter Willkür,
„der mich unter das Panier meines Rechtes, das
„ich von der Natur empfangen habe, zurückſchleu-
„dert, mich — die ich für alle Ewigkeit ſtill und
„friedlich unter der Aegide der Liebe zu wandeln
„wähnte, und nie! nie! etwas Anderes begehrte.
„Aber der rechtmäßige Widerſtand beginnt da, —
„wo in einer liebenden und durchbildeten Seele das
„Bewußtſein der Entwürdigung beginnt, wo ſie ſich
„eingeſtehen muß: weichſt du noch einen Schritt
„nachgebend zurück, ſo liegſt du im Abgrund und
„wirſt mit Füßen getreten. Wo dieſer Grenzpunkt
„iſt — kann weder Durchſchnittsbildung, noch Durch-
„ſchnittsgeſetz, noch Durchſchnittſitte beſtimmen, denn
„dieſe ſind ſämtlich für die Allgemeinheit berechnet
„und eingerichtet, und die wird nicht bis zu jenem
„Grenzpunkt hingedrängt; die — verzeihe mir den
„gemeinen Ausdruck! — die wehrt ſich ihrer Haut
„und kämpft mit gleichen Waffen. Nur Einzelnen,
„ich will es hoffen! widerfährt das Aeußerſte, und
„da keine Regel ihrer gedacht hat, ſo können auch
„ſie keiner Regel gedenken. Sie haben nur ein Fo-
„rum — ihr Gewiſſen, und müſſen mit deſſen Zu-
„ſtimmung ihr eigenes Panier erheben und durch die
„blutige Schlacht des Lebens tragen. Das thue ich
„mit unüberwindlicher Entſchiedenheit. Nicht aus

„Uebermuth oder Leidenſchaft zerbreche ich meine „Pflichten; nicht für Genüſſe feiner oder grober Art „nehme ich meine Freiheit in Anſpruch. Daß ich „Alles verſchmähen würde was wie Vergeltung oder „Rache ausſieht, verſteht ſich bei meiner Denkungs„art von ſelbſt. Ich will nur meine Menſchen„würde retten, und wiederum nicht vor dem Auge „und nach dem Urtheil der Welt, ſondern vor mei„nem Gewiſſen und unter dem Auge Gottes.“

Dieſer Brief verletzte Aurora grenzenlos, weil ſie grade die Befriedigung wie einen Blumenkorb voll Roſen draußen auf dem Markt kaufen wollte; weil grade ſie nach einem künſtlichen Wirkungskreiſe bange herumtappte. Sie war gekränkt weil ſie auf ihrer ſchwachen Seite ſich getroffen fühlte, und nicht aufrichtig genug ſein wollte um dieſe Schwäche ſich ſelbſt einzugeſtehen. Dazu kam daß ihr armes, unruhiges, bewegliches Herz einen neuen Anlauf genommen hatte um in irgend einer Exaltation Erſatz für die mangelnde Liebeskraft zu ſuchen. Diesmal war es religiöſe Schwärmerei der ſie ſich in die Arme warf. Nichts ſollte gelten als die Liebe zum Heiland. Bei ihrem Pfarrer fand ſie Anklang und Ermunterung. Er mogte glauben daß ihr Herz nur zur Ruhe kommen könne, wenn es ſich am Fuß des *Kreuzes zermalme*. Sie zeigte ihm troſtlos Corne-

liens Brief. Er fand ihn ſtolz, kalt, voll Selbſtüberſchätzung, ohne chriſtliche Liebe und Demuth.

„Auf dieſem Wege iſt der Seelen Seligkeit, Friede in Chriſto, nicht zu finden, ſprach er. Auf dem Pfade der Hoffahrt liegt kein Heil. Das Kreuz welches der Herr uns auferlegt ſollen wir tragen; nicht das, welches wir uns eigenmächtig uns ſelbſt auserleſen haben. Für jenes verleiht Er uns die nothwendige Stärke, die von oben kommt. Für dieſes ſind wir auf unſer Herz, das „ein trotziges und verzagtes Ding" iſt, angewieſen und in der tiefſten Trübſal wiſſen wir nicht wohin uns wenden, denn wir haben das Kreuz aus Seiner Hand verſchmäht und dadurch Ihn verleugnet."

Aurora ſchrieb Cornelien einen Jammerbrief, worin ſie dieſelbe beſchwor abzuſtehen von ihrer unchriſtlichen, rationaliſtiſchen, heidniſchen Geſinnung des Uebermuths und des Selbſtvertrauens auf eigene Kraft und demüthig zu Chriſtus zurückzukehren und ſich dem Willen des Höchſten zu fügen, der ſie zu Euſtachs Weib beſtimmt habe.

Cornelie antwortete ihr höchſt gelaſſen: ſie habe ja bereits ihre Gründe angegeben, weshalb ſie ſich von Euſtach getrennt hätte; ſie könne nichts thun als dieſelben, ſtatt fernerer Verneinung, wiederholen. Was ihre heidniſche Geſinnung beträfe, ſo verſtände

ſie dieſen Vorwurf ebenſowenig als die Auffoderung zur Rückkehr zu Chriſtus. Sie ſei ſich ſo gar nicht eines Abfalls bewußt, daß ſie eher meine in ſeiner Nachfolge — ihren geringen Kräften gemäß — begriffen zu ſein. „Denn, ſchrieb ſie, mir genügt „nicht zu wiſſen daß Chriſtus ſein göttliches Leben „am Kreuz verblutet — daß Moſes ſein göttliches „Leben in der Wüſte verhaucht hat: ich will in mir „einen kleinen matten Abglanz dieſer ſtralenden Le„ben aufbewahren, damit ich, wenn ich vierzig Jahr „durch die Wüſte wandeln oder wenn ich den Kreu„zesweg gehen muß, zu dieſen Gottgeſandten auf„blicken und mir Ergebung, Troſt, Verſöhnung und „Friede bei ihnen holen dürfe. Denn, liebe Au„rora, ich muß es Dir wiederholen, ich bedarf der „innern, der ſelbſtgebornen Befriedigung, und äu„ßere Thatſachen berühren mich nur inſofern als ſie „wirkend eingreifen in das Getriebe meines Lebens, „ſo daß ich ſie als Anker der Ruhe oder als Pha„rus des Lichtes in mir gleichſam auferbauen kann.“

Natürlich machte dieſer Brief keinen beſchwichtigenden, ſondern einen aufregenden Eindruck bei der Empfängerin. Sie erhielt ihn in Gegenwart ihres Mannes und des Pfarrers, las ihn, und theilte dann den Inhalt unter heftiger Gemüthsbewegung Beiden mit. Elsleben ſagte ganz nachdenklich:

„Inwiefern dieſe Anſicht mit Ihrer Theologia übereinſtimmt oder von ihr abweicht, verſtehe ich nicht zu beurtheilen, Herr Paſtor — aber mir däucht ich leſe Mißfallen in Ihrer Miene. Weshalb Du jedoch Dich grämſt, Miezchen, iſt mir ganz unbegreiflich! ich finde die Geſinnungen Deiner Schweſter recht ſehr erbaulich, ſo gewiß ernſt und klar, was für Euch Frauen höchſt wünſchenswerth iſt. Ob ſie nun Chriſtum im Munde führt oder nicht — darauf kommt es ja gar nicht an. Sie ſagt, ſie trüge ihn in ihrer Seele; weshalb willſt Du ihr denn das nicht glauben?“

„Wäre Chriſtus in ihrem Herzen, ſo würde es ihr ein Bedürfniß und eine Wonne ſein Ihn mit den Lippen zu bekennen, rief Aurora, ſo würde ſie die Kraft, die Ruhe, die Klarheit deren ſie ſich rühmt, als eine Ueberfülle Seiner lautern Gnade — ſich ſelbſt aber in ihrer ohnmächtigen Sündhaftigkeit erkennen und reuevoll an ihre Bruſt ſchlagen. Aber ſie hat keinen Glauben, und die arme Seele wird verloren gehen.“

„Verloren gehen? Larifari, Miezchen! wohin ſoll ſie ſich denn verlieren? Was einmal in Gottes Schöpfung drin iſt, das kommt nicht wieder heraus. Könnte Gott etwas verlieren, eine Seele oder ſonſt etwas, ſo wär' er ja nicht allmächtig.

Bedenke nur wie die Macht das Ihre feſthält — und nun gar die Allmacht!“

Der Pfarrer ſagte:

„Verloren gehen in der Verſtocktheit der Weltweisheit, in der Wüſte des Unglaubens, in dem Hochmuth der Vernunft, in der Erſtarrung der Unbußfertigkeit — warum, Herr von Elsleben, ſollte denn das unmöglich ſein. Wer nicht höher erleuchtet iſt, als durch das irdiſche Licht des klügelnden Verſtandes, der findet nicht den Weg zu Chriſtus welcher in die Welt gekommen iſt „auf daß Alle „die an Ihn glauben nicht verloren werden, ſon„dern das ewige Leben haben.“ Hier haben Sie das heilige Wort der Schrift, daß man ohne den Glauben allerdings verloren werden kann.“

„Ach, Herr Paſtor! rief Elsleben harmlos, über ſolche heilig gelehrte Dinge kann ich natürlich nicht mit Ihnen disputiren! die ſind Ihr Fach, davon verſtehen Sie mehr .... und unſereins glaubt denn in ſeiner Unwiſſenheit daß das mehr auch immer richtiger ſein müſſe. Auf unſerer Dummheit, mein lieber Herr Paſtor, beruht Ihre Weisheit. Aber hören Sie! mir fällt auch ein Spruch aus der Bibel ein: „Es werden nicht Alle die zu mir ſagen „Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, ſondern „die den Willen meines Vaters im Himmel thun.“

Nicht wahr? ſo ſpricht Chriſtus .... und da iſt doch gar nicht vom Glauben die Rede! im Gegentheil! das Bekennen Chriſti mit den Lippen wird ausdrücklich verworfen."

„Lieber Friedrich, bat Aurora inſtändigſt, befaſſe Dich doch nicht mit eigenmächtigen Forſchungen und Vergleichen in der Bibel! man kann dabei allzu leicht auf Abwege gerathen, wenn man ſich nicht bereitwillig einer höheren Autorität unterordnet. Dazu haben wir ja eben die Kirche und ihre Lehrer."

„Aengſtige Dich nicht um mich, mein Miezchen, ſagte Elsleben gutmüthig, ich bin gewiß recht eine ehrliche aufrichtige Chriſtenſeele, und ich wünſchte nur Dich über Deine Schweſter ebenſo beruhigen zu können."

Aber das war freilich unmöglich. Aurora vertiefte ſich immer mehr und mehr in ein ſtarres Chriſtenthum, das ſich um den Ausſpruch Luthers: der Menſch müſſe an ſich ſelbſt und all ſeinem Thun verzagen und allein hangen an Chriſti Verdienſt; — kryſtalliſirte. Dieſe Starrheit machte ſie ſich zum Panzer um ihr ſchwaches unruhiges Herz, und regte ſich dies in ſeiner alten Schwachheit, ſo tröſtete ſie ſich mit dem Glauben: die Sünde komme vom Teufel, und Chriſtus habe die Sünde der Welt auf ſich genommen und dafür genug gethan, darum

müſſe ſie an ihm ſich halten. Corneliens Geſinnung war ihr heidniſcher Greuel, und ſie ſchrieb ihr bogenlange Briefe voll Bekehrungseifer um ſie zum Glauben! zum Glauben! zum Kern und zur Glorie der Religioſität zu führen.

Ein einziges Mal antwortete Cornelie: „Ueber „meinen Glauben ſoll ich Dich beruhigen? gern, „liebe Aurora! zwei Worte umfaſſen ihn. Gott „ſpricht zu mir wie zu Jeremias: Ich habe dich je „und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezo„gen aus lauter Güte. — Der Zug zu Gott iſt der „Kern meiner Religion.“ Dann verließ ſie dies Gebiet um es der Schweſter gegenüber nie mehr zu betreten.

Sie lebte in Zürich. Sie hatte nur einen Zweck: Triſtan zu erziehen. Vor der Hand ſollte nur ſein kleines phyſiſches Leben gedeihen, und die Ufer des freundlichen Züricher Sees lachten ſie ſo an als ſie aus Deutſchland dahin kam, daß ſie fand, in dieſem friſchen, reichen Garten der Natur würde eine glückliche Stätte für eine Wiege ſein. Sie richtete ſich ein nach dem geringen Maßſtab den ſie für die Gegenwart hatte, und mit dem Blick in die Zukunft auf die Mittel gerichtet, die ihr in Zürich für Triſtans ſpätere Erziehung zu Gebot ſtehen dürf*ten.* Sambachs letztes Wort war tief in ihre Seele

gegraben, und ſie betrachtete Triſtan als ihr Kind allein.

Ehe ſie Altdorf verließ hatte ſie Dorothee mit der Erklärung entlaſſen wollen: ſie werde künftig in Verhältniſſen leben, welche ihr die größte Einſchränkung zur Pflicht machten; drum müſſe ſie ſich mit einer Dienerin begnügen, die alle Dienſte eines kleinen Hausweſens leiſten könne. Dorothee ſtarrte ſie an mit großen Augen, wurde todtenbleich und ſagte endlich feierlich:

„Gnädige Gräfin, ſo weit meine Füße mich tragen und ſo lange meine Augen offen ſind — folge ich Ihnen nach.“

„Liebe Dorothee, ſagte Cornelie weich, wie rührt mich Ihre Anhänglichkeit .... und grade in dieſem Augenblick. Aber ich kann Sie nicht mitnehmen — ich habe wirklich kein Geld dazu .... und darauf muß ich gar große Rückſicht nehmen“ — ſetzte ſie lächelnd hinzu.

„Es iſt alſo doch dahin gekommen! rief Dorothee mit ihren Thränen kämpfend; der Schmerz iſt doch über Sie hereingebrochen, gnädige Gräfin! — Der Bruder hat es verſchuldet aus Liebe für die Schweſter. Zürnen Sie ihm nicht, und gönnen Sie mir als einen Beweis Ihrer Vergebung die Ehre Sie begleiten zu dürfen .... — bis ans Ende

der Welt und meines Lebens!“ rief ſie, und ſank auf ihre Knie die ausgebreiteten Arme flehend zu Cornelie erhoben.

„Liebe Dorothee, ſagte Cornelie ſanft und beſchwichtigend, die Schickungen kommen von Gott und die Menſchen ſind nur Werkzeuge für die Pläne ſeiner höheren Weisheit. Ihr Bruder hat genau das gethan was er für Sie thun mußte, und ſomit ſeine nächſte Pflicht erfüllt. Für mein Leben und Daſein hat er keine Verantwortung, und Sie brauchen Sich nicht für ihn zu opfern, denn ich habe ihm nichts, gar nichts zu vergeben. So ſehr ich nun auch wünſchen würde, Triſtans wegen und meinetwegen, Sie zu behalten“ ....

„O Gott, gnädige Gräfin! rief Dorothee faſt jauchzend, Sie wünſchen mich bei Sich zu behalten? iſt's möglich? Sie könnten mich alſo doch nöthig haben — und ich ſollte gehen! fort von Ihnen gehen! und warum? .... weil Sie nicht mehr die Gräfin auf Altdorf ſein mögen! — Nein! Sie wünſchen mich zu behalten .... und ich bleibe.“

Cornelie legte ihr einfach und klar ihre beſchränkten Verhältniſſe vor.

„Deſto beſſer! entgegnete Dorothee, dann werde *ich doch* endlich etwas zu thun haben! Meine große *Unthätigkeit* hat mich ſchon lange gequält. Immer

im Zimmer ſitzen iſt mir eine wahre Plage. Immer leſen und nähen greift die Augen ſo an. Als ich mich bei meiner guten ſeligen Mutter recht tummeln, ſchaffen, beſorgen mußte — das war meine glücklichſte Lebenszeit. Jezt, gnädige Gräfin, werden Sie erſt gewahr werden, wozu eigentlich die Dorothee taugt."

Cornelie ſchlug ihr großes thränenvolles Auge zum Himmel auf und ſagte:

„Es giebt noch Treue auf der Welt! — Gut! liebe Dorothee. Sie ſollen bei mir bleiben bis Sie Selbſt fühlen werden, daß Sie Sich zu Schweres aufgebürdet haben."

Aber Dorothee fand nichts zu ſchwer! — In Zürich nahm Cornelie eine ganz kleine, freundliche Wohnung mit einer ſchönen Ausſicht auf den See und auf das Ufer von Rapperswyl. Der Wittwe eines Handwerkers gehörte das Häuschen und der kleine Garten daneben, und ſie hielt Beides mit jener glänzenden Sauberkeit, welche in der Schweiz das ſegenvolle Erbtheil des Volkes iſt. Ihr war die ſtille Familie höchſt willkommen als Mitbewohner des netten engen Hauſes, und willig ging ſie mit Rath und That Cornelien bei ihrer höchſt einfachen Einrichtung zur Hand, ſo daß ſich dieſe noch bevor der Winter kam ganz heimiſch und behaglich

in ihren kleinen Räumen befand. Dorothee beſorgte die Küche, die Einkäufe, die Bedienung in Allem was die Perſon der geliebten Herrin betraf, führte die Rechnungen und war doch immer Nachmittags und Abends als Geſellſchafterin Cornelien zu Gebot. Eine Magd hatte die übrigen Verrichtungen des Hausweſens zu beſorgen. Triſtan fiel ſeiner Mutter zu. So war Alles wolgeordnet, und Cornelie wunderte ſich einigermaßen wie leicht und geräuſchlos das Leben in einem ſo engen Bezirk ſich geſtellt. An Einſamkeit war ſie immer gewöhnt geweſen. Ihre Bücher machten ihr eine ernſte Geſellſchaft für den Geiſt, die Natur für's Herz, und mit Triſtans allmäliger Entwickelung meinte ſie tiefer als je in das Heiligthum zu blicken, welches Erkenntniß des Menſchen heißt.

In dem vereinſamten Altdorf kam eines Tages ein Brief für die Gräfin Sambach an. Die Kaſtellanin meinte der müſſe wol aus Amerika kommen, da doch in Europa ſchwerlich ein Menſchenkind wäre welches nicht wüßte, daß ſeit mehr denn zwei Jahren keine Gräfin Sambach in Altdorf wäre. Wo Cornelie ſich aufhielt wußte man nicht genau; darum wurde dieſer Brief mit verſchiedenen Geſchäftsbriefen und mit Dorotheens letztem Vierteljahrsbericht an Euſtach geſendet, der ſich damals in

Dresden aufhielt. Er erkannte ſogleich Gotthards Hand, erbrach ohne Umſtände den Brief, und las, daß der Fürſt von einer zweijährigen Reiſe in den Orient zurückgekehrt ſei und nach Altdorf kommen wolle. Höchſt gelaſſen warf Euſtach den Brief ins Feuer. Da der gute Fürſt — dachte er dabei — nicht die geringſte Ahnung hat was aus Cornelien geworden iſt und wo ſie lebt: ſo mag er denn auch ferner ohne Nachricht von ihr und über ſie bleiben. Ich wäre wol ein Narr ihr den Brief zu ſchicken, damit ſie eine Correſpondenz mit ihm anknüpfte, die weiß Gott in welche Intimität übergehen könnte. Je mehr ſie ſich langweilt, um deſto früher wird ſie zur Beſinnung über ihre Thorheit kommen. Diable! der gute Gotthard hatte immer nicht übel Luſt mit aller Vehemenz deren er fähig war ſich in ſie zu verlieben. Damals ſchien mir das gar nicht bedenklich .... jezt — ſehr! Sie in Zürich, er auf Callenberg — das beruhigt mich über meine Bedenklichkeit.

Gotthard wartete in Callenberg vier Wochen auf Antwort. Als ſie ausblieb ſetzte er ſich in den Wagen und fuhr ohne Umſtände nach Altdorf. Cornelie konnte ja krank ſein — todt ſein. Ihm vergingen die Sinne bei dieſer Vorſtellung. An einem trüben Novembertage kam er in Altdorf an. Todten-

ſtille herrſchte im Schloßhof. Die Diener traten befremdet an ſeinen Wagen.

„Iſt der Graf abweſend?“ fragte Gotthard ausſteigend.

„Er iſt ſeit Mitte Octobers in Dresden wo er den Winter zubringen will,“ lautete die Antwort.

„Iſt er recht wol? und die Gräfin auch?“ fragte er weiter und entſetzte ſich über die verſtummenden traurigen Geſichter. „Die Gräfin iſt doch nicht todt!“ rief er haſtig um aus der Ungewißheit zu kommen.

„Nicht todt, aber lange, lange ſchon fort,“ ſagte der Haushofmeiſter niedergeſchlagen, indem er Gotthard die Treppe hinauf führte.

Gotthard blieb ſtehen. „Die Gräfin iſt fort! rief er; der Graf in Dresden! mein Gott, was iſt hier denn vorgegangen?“

„Wir wiſſen es nicht! ſagte der alte Mann traurig. Altdorf iſt verödet, nur im Sommer bringt der Graf ein Paar Monat hier zu; es gefällt ihm auch nicht mehr, wie es ſcheint. Wir kommen uns Alle wie verwaist vor ſeitdem die Gräfin fort iſt .... im September waren es zwei Jahr.“

„Wo iſt die Gräfin?“ fragte Gotthard mit zitternder Stimme, und ging die Treppe wieder hinab.

„Irgendwo in der Schweiz! man glaubt am Genfer- oder Bodenſee.“

„Und .... mit wem iſt ſie da?“ fragte er ſo beklommen, daß er kaum ſelbſt ſeine Frage verſtand.

„Mit dem kleinen Grafen und mit Mamſell Dorothee. Niemand ſonſt hat ſie mitgenommen.“

Gotthard grüßte ſtumm und freundlich die Leute, ſtieg in den Wagen und fuhr fort mit einem Gefühl wie der es haben mag der ſein Vaterhaus von einem Erdbeben verwüſtet findet: die liebſte Stätte auf der Welt war ihm verödet.

Er reiste nach der Schweiz, und begann ſeine Nachforſchungen am Bodenſee. Conſtanz, St. Gallen, Bregenz, Lindau, alle kleineren Ortſchaften, alle Dörfer und Campagnen durchſuchte er faſt Haus um Haus. Die tiefſte Sehnſucht, die heftigſte Spannung, die größte Angſt ſeines Lebens ſtand er in dieſer Zeit aus. Am Tage ging oder fuhr er herum mit Leuten die ihm in ſeinem Vorhaben behülflich ſein konnten, und wenn er ſpät Abends in den Gaſthof zurückkam, todtmüde von der unfruchtbaren Anſtrengung, ſprach er zu ſich ſelbſt: Finden werd' ich ſie ſchon! aber wie? aber wie? — Und eine unſägliche, unbezwingliche Angſt legte ſich ihm wie eine Geierkralle ums Herz. — Drei Wochen hatte er ſich am Bodenſee aufgehalten und die Ueberzeugung

gewonnen: dort ſei Cornelie nicht. Alſo nach Zürich! An einem See glaubte man ja daß ſie ſich niedergelaſſen habe. In Winterthur, einem Städtchen zwiſchen Conſtanz und Zürich, wo die Schweizer Kutſcher regelmäßig ihre Pferde füttern, begehrte Gotthard das Fremdenbuch, blätterte weit zurück und fand von unbekannter und ziemlich ungeſchickter Frauenhand geſchrieben: Oktbr. 9, 1834. Frau Gräfin Sambach — aus Schleſien — nach Zürich. Dies war die erſte directe Nachricht über ſie! Mit verklärten Blicken ſah Gotthard den geliebten Namen an, und nie mag Rafaels- oder Murillos Pinſel ein leuchtenderes Entzücken auf einem Menſchenantlitz hervorgerufen haben, als es Dorotheens ſehr wenig kalligraphiſchen Federzügen gelang.

Abends war er in Zürich im Gaſthof „zum Schwert," damals einer der berühmteſten in der Schweiz, jezt ganz verdunkelt und in den Hintergrund gedrängt durch die großen Fremdenkaſernen des modernen Gaſthofſtyls. Abermals nahm er das Fremdenbuch zur Hand, aber es begann mit dem Jahr 1836. Das ältere mußte aufgeſucht werden, und es fand ſich erſt am nächſten Morgen — und in ihm ihr Name. Einer der Lohndiener des Gaſthofes, den Gotthard fragte ob er ſich der Reiſenden entſinne die ſeit zwei Jahren hier geweſen wären,

erinnerte ſich ſogleich lebhaft der bezeichneten Dame, groß, ſchlank, vornehme Haltung, ein kleines Kind — Alles paßte. Sie lebte hier, in einer Campagne eine Stunde von der Stadt auf dem Wege nach Rapperswyl, und ihr Mann ſei ſpäter ihr nachgekommen. Ihr Mann! Gotthard war wie vom Blitz getroffen. Aber er nahm ſich zuſammen; was wußte der dumme Lohndiener! es konnte ja ihr Vater ſein. Er fuhr hinaus, und befand ſich in der bezeichneten Campagne einer ſchönen ſchlanken Engländerin gegenüber. Er hatte ſeit drei Wochen zu viel Ergebniſſe ähnlicher Art gehabt um nicht ziemlich gelaſſen bei dieſer Täuſchung zu bleiben. Aber im Gaſthof näherte ſich ihm ein andrer Lohndiener und ſagte: er könne ihn zu der Frau Gräfin Sambach führen, denn ſie wohne bei ſeiner alten Muhme, und mit der habe er noch heute früh den kleinen Triſtan im Garten geſehen. Triſtan! ja, das war ſie! — — Athemlos ſtand er vor ihrem Hauſe und ſchickte den Diener zurück, welcher auf zwei hell erleuchtete Fenſter des erſten Stockes deutend ſagte: „Das iſt ihr Wohnzimmer.“ Gotthard flog die Treppe hinan. Oben lehnte er ſich einen Augenblick an die Wand — ſo zitterte er. Da hörte er fröhliche Stimmen in dem bezeichneten Zimmer. Haſtig und beſinnungslos riß er die Thür auf — und

ſtand mitten in einem deutſchen Weihnachtsabend. Der Chriſtbaum brannte auf dem Tiſch in der Mitte des Zimmers. Der Duft des harzigen Tannenbäumchens, der kleinen Wachskerzen, des Zuckerwerks, erfüllte das Gemach mit feſtlichem Wolgeruch. Spielſachen und bunte Bilder wie ein Kind ſie liebt, waren auf dem Tiſch ausgebreitet. Cornelie ſtand vor demſelben mit Triſtan auf dem Arm, der ſo beſſer die Herrlichkeiten überſehen konnte und mit der ſtridenten Stimme ſeines Alters ſeinen Jubel ausſprach.

„Grüß Gott! grüß Gott! rief Cornelie, ſo wie der Fürſt in der Thür erſchien, das iſt brav, daß Sie mich auch hier einmal beſuchen. Ich hab' es immer ſchon erwartet."

Sie gab ihm die Hand mit ihrem bezaubernden Lächeln, das aus innerer Freude und Freundlichkeit hervorging und daher das erquickende Gepräge wahrer Herzlichkeit trug. Gotthard aber konnte nur ſchweigend ihre Hand an ſein Herz drücken; ihm vergingen Gedanken, Stimme, Worte. Ihm war zu Muth wie noch nie. Er begriff daß man Freudenthränen weinen könne und er fand es doch unendlich ridicül eine ſentimentale Szene zu machen.

Cornelie ſah ihm tief in die feuchten Augen, legte beſchwichtigend die Hand auf ſeine Schulter und ſagte liebreich:

„Sehen Sie her welch eine neue Bekanntſchaft Sie bei mir zu machen haben, lieber Fürſt! dies iſt ja mein Triſtan, bei dem Sie damals eine Pathenſtelle übernahmen .... ſo klein war er! und jezt ſchon ſo groß. Am Neujahrstag wird er drei Jahr."

Dieſe ruhigen Worte brachten Gotthard zur Beſinnung. Er ſchöpfte Athem und rief:

„Gott ſei gelobt! Sie ſind da .... ich habe Sie gefunden .... und wie gefunden! wie immer — in einer Glorie .... Tochter des Lichts, die Sie ſind! Dafür ſei Gott gedankt, denn daß ich Sie finden würde, auf oder über der Erde, deſſen war ich ja gewiß! — Und nun, Bübchen, komm her und laß Dich anſchauen ob Du ausſiehſt wie die Mama."

Mit dieſen Worten nahm er Triſtan auf den Arm, betrachtete ihn ſo aufmerkſam und ernſt daß der Knabe ihn ganz ſcheu und blöde anſtarrte, und ſagte endlich indem er ihn auf den Boden ſtellte:

„Nein! das Bübchen gefällt mir nicht! es ſieht frappant aus wie — nicht ſeine Mutter."

„Sie werden es mit der Zeit ſchon lieb gewinnen," ſagte Cornelie lächelnd, aber mit einem wehmüthigen Blick auf Triſtan, der ſo klein er war doch ſchon ſeinem Vater dermaßen glich, wie eine Copie in Miniatüre einem Oelgemälde. „Aufrichtig ge-

ſagt, erſchreckt auch mich zuweilen dieſe Aehnlichkeit, die ſich bis auf die geringſten Züge erſtreckt."

Gotthard nahm Corneliens Hände in die ſeinen und ſagte mit zornfunkelnden Augen:

„Die Leute meinen man dürfe ſich nicht auf mich verlaſſen, ich ſei ſchwankend und wetterwendiſch .... meinen Sie das auch?"

„Für mich ſind Sie es nicht," antwortete ſie.

„Nun, dann ſagen Sie mir aufrichtig — ob ich nicht etwa den Grafen Sambach zur Rechenſchaft ziehen, und ihn erſchießen darf — oder dergleichen."

„Was fällt Ihnen ein! ſprach ſie kalt; Graf Sambach und ich haben uns, ohne fremder Einmiſchung zu bedürfen, dahin mit einander verſtändigt, daß wir getrennt leben wollen."

„Ich glaube es! aber ehe Sie zu dieſem Entſchluß gekommen ſind, müſſen Dinge vorgefallen ſein .... Entſetzlichkeiten" .... —

„Lieber Fürſt! unterbrach ſie ihn raſch, fragen Sie mich nicht. Die Wahrheit kann ich — eine Unwahrheit mag ich nicht Ihnen ſagen. Sie müſſen das Vertrauen zu mir haben, daß ich nach meinem Gewiſſen und meiner Ueberzeugung nicht anders handeln konnte. Erklärungen vermag ich Ihnen nicht zu geben. Solche unſinnige Einfälle wie den vorhin geäußerten dürfen Sie nie gegen mich

ausſprechen. Möge Graf Sambach leben und in Frieden leben! ich gönne ihm alles Gute — nur nicht mein Kind und meine Freiheit."

„Aber — nur getrennt und nicht geſchieden, ſind Sie ja nicht frei ſo lange er lebt, theure Gräfin."

„Sie meinen nicht frei um einem andern Mann meine Hand zu geben, nicht wahr? — mein lieber Fürſt, dieſe Unfreiheit drückt mich nicht. Den entwürdigenden Zwang wider meine heilige Ueberzeugung handeln, und folglich Erniedrigendes thun und leiden zu müſſen — hab' ich von mir gewieſen; die Seele will frei ſein. Aber in die irdiſche Unfreiheit füg' ich mich. Sie iſt die Schranke welche überall das Leben — und jedes Leben, bald in dieſer, bald in jener Geſtalt begrenzt. Sie iſt, wenn Sie mir den pedantiſchen Ausdruck verzeihen wollen, die conditio sine qua non des menſchlichen Lebens zwiſchen Menſchen. Sich gegen ſie zu empören iſt Tollheit oder Sünde. Eine Feſſel, lieber Fürſt, müſſen wir nun einmal bis ins Grab mit uns herumſchleppen."

Es war ihm entſetzlich Cornelie ſo gefaßt reden zu hören. Er hätte faſt gewünſcht ſie unglücklicher zu finden: dann hätte ſie einen Drang nach Veränderung ihrer Lage gehabt; troſtlos — nach Erſatz, erbittert — nach Beſchwichtigung, niedergedrückt

nach einer Stütze ſich geſehnt. Thränen kann man trocknen, Klagen kann man ſtillen; allein für eine reſignirte Seele kann man nichts thun; — man müßte Etwas für ſie ſein. So ungefähr dachte Gotthard.

Die Lichter des Chriſtbaums waren faſt alle erloſchen. Triſtan, der nach Kinderart an einem Freudentage durchaus nicht zu Bett gehen wollte, war längſt, von Jubel und Ermüdung glühend, auf dem Schooß ſeiner Mutter eingeſchlafen. Gotthard und Cornelie plauderten noch immer — und immer von ihr. Endlich bat ſie ihn er möge doch auch von ſeinen Erlebniſſen erzählen.

„Nun ja! ſagte er, ich ging damals nach Italien, dann nach Malta, dann nach Griechenland, dann nach Egypten, dann — ꝛc. ꝛc. ꝛc. Liebe Gräfin ich werde aus meiner Reiſe eine geographiſch-ethnographiſch-hiſtoriſche Lektion für Triſtan machen, wenn Sie befehlen — nur keine Unterhaltung für Sie. Gegen Ihre Art das Leben aufzufaſſen und zu durcharbeiten ſieht die meine gar ſo miſerabel aus.“

„Ah! rief ſie, kommen Sie endlich zur Erkenntniß? wollen Sie endlich Ihre Vagabunden-Exiſtenz aufgeben und Sich häuslich in Callenberg niederlaſſen?“

„Niederlaſſen will ich mich allerdings; doch nicht häuslich und nicht in Callenberg, ſondern hier im „Schwert.“

„Immer der Alte!“ ſprach ſie mit ſanftem Vorwurf.

„O Gott! rief er, welch ein Triumph für mich. Sie ſagen von mir! Immer der Alte! — Glauben Sie denn daß irgend ein Sterblicher dies ſchon von mir geſagt hat?“

„Deſto ſchlimmer, lieber Fürſt.“

„Kann ſein! — aber am Gnadenbild geſchehen die Mirakel! Ein Menſch, der ſein Lebenlang verſchrien worden iſt wegen ſeiner unruhigen Unbeſtändigkeit, wird von Ihnen erkannt als „immer der Alte“ in ſeiner Beſtändigkeit.“

„Und in ſeiner Unruh, lieber Fürſt.“

„Ich bin ohne alle Schwankung .... vor der Hand. Bei Ihnen iſt es gut.“

Und vor der Hand blieb auch Alles gut; — nur nicht ſehr lange. — Die Liebe iſt capriziös. Bald braucht ſie Jahre um zur Flamme aufzulodern, bald eine Sekunde. Hier erwacht ſie bei der erſten Begegnung, dort nach langem und intimen Zuſammenſein. Dem Einen iſt ſie eine plötzliche Revelation, dem Andern eine langſam Wurzelſchlagende Erkenntniß. Da geht ſie auf im Nu, wie die Sonne, eine

Welt überſtralend; dort allmälig, Stern um Stern, friedlich wie die Geſtirne die am nächtlichen Firmament nacheinander heraufrollen, und den Himmel der Nacht in ſeiner Art eben ſo heilig, herrlich und ſchön machen, als den Himmel des Tages. Tauſend Schattirungen ſtufen dieſe entgegengeſetzten Erſcheinungen ab — Schattirungen ſo unglaublich nüancirt als es verſchiedene Menſchenherzen giebt, und daher ſehr ſchwer von Denen zu begreifen und zu erkennen, welche in einer andern Schattirung des Gefühls die Liebe empfunden haben.

Gotthards Liebe war ſo recht die der ſtillen Nacht: Stern um Stern, immer dunkler die Erde, immer lichter der Himmel, und dieſer Himmel — das Weſen der Geliebten. Er ſelbſt begriff es nicht, weder ſich, noch dieſe Liebe, noch dieſe Frau. Er verſuchte nachzudenken wie denn das allmälig ſo gekommen ſei — von der erſten Zeit in Landeck, als er zu Madame Orzelska ſprach: ich habe auch die Gräfin lieb, und ſie in ſeinem Sinn nie anders nannte als „arme Kleine"; da war etwas von Mitleid und von Leichtſinn in ſeinem Gefühl — ſo recht wie er ſelbſt damals war. Dann in Ems, als er ſie ſo ſchön, ſo geiſtvoll, ſo überlegen, ſo ausgebildet, faſt beherrſchend wieder fand; da war es ſtaunende Verehrung über dies klare Weſen in

der konfuſen Welt. Dann in der traulichen Intimität von Altdorf; da war ſie leidend, melancholiſch, aber immer gleich lieb bei allem Ernſt, gleich hold bei aller Tiefe, gleich innig bei aller Ruhe — ſo recht ein Geſchöpf das man auf den Händen durch die Welt tragen mögte und das doch tapfer und mühſelig genug gehen mußte — ſo recht ein Weib nach dem Herzen Gottes, mit allen Grazien und Tugenden — und mit unmerklichen Schwächen ihres Geſchlechts, geſchaffen um der Stolz und die Wonne eines Mannes zu ſein. Da, ja, da mußte ſie wol in ſeine Seele hinein geglitten ſein wie die Elfe in den Blumenkelch, weiß Gott auf welchen Atomen; denn als er ſie hier wiederſah — da fand er ſie zugleich in ſeinem Herzen. Es hat etwas Albernes, ſprach er zu ſich ſelbſt, ich darf es mir nicht verhehlen: vor vier Jahren hatte ich nur freundſchaftliche Geſinnungen für ſie, freute mich aufrichtig daß ſie ihren Mann liebte, daß ſie glücklich bei ihm war, daß ſie ſich eigentlich nichts aus mir machte — und jezt ſind mir die freundſchaftlichen Geſinnungen ein verhaßter Greuel. Warum zeigt ſie ſich immer liebenswürdiger? warum wird ſie immer reizender? .... das paſſirt doch ſonſt nicht den Frauen. So viele hab' ich gekannt, ſo viele hab' ich .... geliebt — will ich aus Höflichkeit ſa-

gen — aber von einer ſolchen Liebe habe ich nichts geahnt und nichts ahnen können.

Aber Cornelie ahnte auch nichts von ihr — und das ſtimmte ihn mitunter grimmig. Es ſind nicht einmal alle Männer liebenswürdig wenn ſie glücklich und hofnungsvoll lieben, wie hätte er es ſein ſollen, da er unglücklich und hofnungslos war? Ein ſolches Gemiſch von Gram, Zorn, Schmerz und Sehnſucht tobte und wühlte in ihm — ſolche heiße Vergötterung für dieſe angebetete Frau, und ſolche unerhörte Bitterkeit daß er ihr nichts ſei als ein guter Freund riſſen an ſeinem Herzen — ſolch einen ewigen Kampf hatte er zu beſtehen zwiſchen dem Verlangen das ihn zu ihren Füßen niederzog, und einer gebieteriſchen Angſt die ihn von ihr entfernte damit er Herr ſeiner ſelbſt bleiben könne — daß er in dieſem Zwieſpalt nicht die gute Laune, den freien Geiſt, die unbefangene Theilnahme haben konnte, die bei einem freundſchaftlichen Umgang ſo erfriſchend und wolthätig ſind. Er war eigentlich unangenehm: empfindlich, gereizt, widerſprecheriſch. Dann that ihm die böſe Laune leid, und er klagte vehement über ſeine ſchlechte Geſundheit, die in Egypten ganz ruinirt ſei und ihn zu einem unerträglichen Hypochondriſten mache. Cornelie fand das ſehr glaublich — weit glaublicher als daß ſich eine

Liebe hinter dieſer rauhen Form verſtecke, und rieth ihm mit einem Arzt zu ſprechen. Das nahm er grenzenlos übel.

„Alſo dermaßen bin ich unleidlich, ſprach er gereizt, daß Sie dieſe Unleidlichkeit gar nicht mehr einem geſunden Zuſtand beimeſſen können und mich zum Arzt ſchicken? Alſo unzurechnungsfähig durch Krankheit erſcheine ich Ihnen bereits?“

„Was ſoll ich Ihnen darauf antworten! ſprach ſie ſanft. Ich bemerke ja nur daß Sie leiden.“

„Nun Gott ſei Dank wenn Sie wenigſtens das bemerken! rief er mit einem tiefen Seufzer; — dann werden Sie Nachſicht und Mitleid mit mir haben, deren ich ſo ſehr bedarf, und die ich ſo ungern bei Ihnen in Anſpruch nehme — weil ich nichts mehr wünſchte als Ihnen ein lieber Umgang zu ſein.“

„Mit der Hypochondrie iſt's nicht anders! ſagte ſie. Man iſt ſich ſelbſt zur Laſt und wähnt Andern läſtig zu ſein.“

„Man fühlt es .... und das iſt zum Verzweifeln!“

„Ob Ihnen die hieſige Luft zuträglich iſt?“ fragte ſie nachdenkend und ganz unbefangen.

„Ah, Sie ſchicken mich fort! brach er aus; Sie wollen mich nicht mehr um Sich haben! ich bin Ihnen unbequem, zur Laſt, langweilig, nicht wahr?

ſagen Sie nur grade heraus, daß Sie mich nicht mehr leiden können — dann verlaſſe ich auf der Stelle dies miſerable Neſt, wo mich nichts feſſelt, nichts! gar nichts! als Sie.“

„Mein Gott! ſagte Cornelie betrübt und erſchreckt die Hände faltend; ich weiß ja ſehr gut daß Sie meinetwegen hier ſind, und eben darum thut's mir weh wenn Sie Sich unbehaglich fühlen.“

„Nicht unbehaglich ſondern elend!“ ſprach er und ſetzte ſich erſchöpft auf's Sopha.

Cornelie hatte Anwandlungen von wahrer Angſt — wegen ſeines Verſtandes, und mußte ſie ſorgſam verbergen um ihn nicht außer ſich zu bringen. Sie wußte keine Hülfe für dieſen Zuſtand. Einmal faßte ſie ſich ein Herz und auf die Gefahr hin ihn zu ärgern, ſprach ſie:

„Lieber Fürſt, Sie ſind krank aus heller Langerweile. Zu leben wie Sie — das hält kein Menſch aus. Hielte ich Sie nicht zu ernſter Lektüre mit mir und zu unſern ſpaniſchen Lectionen an, ich glaube Sie ſäßen den ganzen Tag den Kopf in der Hand.“

„Ja! darauf geb' ich Ihnen mein Wort.“

„Sie haben Sich nun einmal an's Reiſen, an die Bewegung, an den Wechſel der Eindrücke und die Emotionen des Neuen gewöhnt — Sie ſcheinen

ſie nicht entbehren zu können — alſo reiſen Sie doch wieder, und ſchreiben Sie mir hübſche Briefe von Ihrer Reiſe, das wird Ihnen Zerſtreuung, mir Freude geben."

„Sie ſind ein göttliches Geſchöpf! ſagte Gotthard gerührt. Meine elenden Briefe wollten Sie leſen?"

„Leſen und beantworten mit tauſend Freuden!"

„So dringend wünſchen Sie mich zu entfernen?" fragte er mißtrauiſch.

Sie ſah ihn kalt an, zuckte die Achſeln und griff zu einem Buch. Gotthard ſprang auf, nahm ihr mit bittendem Blick ſanft das Buch und ſagte:

„Ich kann ja nicht reiſen! ich muß Sie ſchützen gegen die Tyrannei von Fräulein Dorothee unter deren Vormundſchaft Sie vollſtändig gerathen."

„Warum ſoll ich ſie nicht ſchalten und walten laſſen, ſprach Cornelie erröthend; ſie richtet Alles ſo gut und verſtändig ein."

„Aber despotiſch! ſie gehört zu den Frauenzimmern, die ſich wonnevoll mit Leib und Leben opfern, wenn ſie dafür nur das unbeſchränkte Regiment im Hauſe haben und in jedem Moment das Bewußtſein ihrer Unentbehrlichkeit genießen. Sie aber, Gräfin, ſind ganz dazu geſchaffen dieſen Despotismus zu leiden, denn Sie gönnen Jedem ſein Plätzchen wo

er nicht beeinträchtigt werden — Jedem ſein kleines Reich in dem er ſchalten darf; und wenn er deſſen Grenzen ungebührlich ausdehnt, ſo halten Sie Nachſicht für Pflicht. So verwöhnt man aber die Menſchen! die Maſſe kann ja nicht eine edle Freiheit vertragen! Was Sie im Großen an Graf Sambach erlebt haben, erleben Sie im Kleinen an Fräulein Dorothee."

„Dorothee wird nie mein Vertrauen mißbrauchen, und höchſtens aus Ueberfülle, aber nicht aus Mangel an Ergebenheit fehlen."

„Davon bin ich überzeugt! — Dennoch muß ich hier bleiben um Ihre Rechte wahrzunehmen — wobei mir die Beobachtung die ich mache höchſt merkwürdig iſt, daß der Menſch dazu geſchaffen ſcheint um durch einen Andern, und in irgend einer Beziehung beherrſcht zu werden; und wer ſich tapfer hält gegen die Liebſte, gegen den Freund, gegen das Kind — widerſteht nicht der Herrſchſucht des Kammerdieners."

„Sie haben ganz Recht, entgegnete Cornelie. Die untergeordneten Beziehungen erſcheinen einem ſo kleinlich, daß man nicht glaubt den Szepter auf ſie anwenden zu dürfen — und das machen die Gewohnheit und die Bequemlichkeit ſich auf der

Stelle zu Nutzen um ſich breit niederzulaſſen; denn die ſind unſre eigentlichen Beherrſcher."

Es gab Stunden, ja Tage, in denen ſich Gotthard faſt ebenſo glücklich wie ehedem an Corneliens Seite fühlte und im Geſpräch mit ihr gleichſam ſein Herz vergaß — wie es denn möglich iſt eine Zeitlang an der Oberfläche des eignen Weſens zu zehren. Dann war er vollkommen im Gleichgewicht: ſein Verſtand, ſeine Erfahrung, ſeine Weltkenntniß, ſeine große Gutmüthigkeit machten ſich auf die angenehmſte Weiſe gelten, und ſeine Eigenthümlichkeit — die kleine Manie ſich unbedingt für und wider nichts zu entſcheiden, und über nichts zu einem eigentlichen Abſchluß kommen zu können, weil er den Entſchluß nicht fand — ſprach ſich nur in ergötzlicher Weiſe und zu harmloſer Neckerei auffodernd aus. Aber wenn er in die Tiefe hinabſtieg, er, der nicht gewohnt war in der Tiefe zu leben wo man Eins und ganz iſt — dann war er aus dem Gleichgewicht mit ſich ſelbſt, und er verwünſchte dieſe unſelige Liebe, die ihm das Mark der Seele zuſammen rüttelte — eine Prozedur, wie er oft zornig zu ſich ſelbſt ſprach, gegen die er ſein Lebenlang Abſcheu gehegt. Dieſe ſchneidende Ungleichheit ſeines Benehmens beſtärkte Cornelie in dem Glauben an ſeine leidende Geſundheit, und ſie ſehnte ſich nach dem

Frühling, weil ſie von ihm günſtigen Einfluß auf Gotthard hofte. Er kam denn auch endlich, der Frühling, ſpät wie die Bergnatur das mit ſich bringt, aber um ſo kräftiger je mehr er den winterlichen Widerſtand bekämpfen muß. Gotthard ſaß eines Tages in Corneliens Zimmer am Fenſter, blickte über den ſchillernden Spiegel des Sees hinweg auf die fernen Schneeberge von Glarus und Appenzell, und ſagte:

„Ja, es iſt ſchön hier, aber meine Steiermark iſt doch noch ſchöner, noch grüner, noch primitiver, noch unentweihter durch die Cultur. Dieſer fürchterliche Handel und Wandel, dieſe betäubende Induſtrie, haben dort noch nicht ihren Thron aufgeſchlagen. Hier iſt das Bergmädchen, Natur, doch ſchon gar zu ſtädtiſch herausgeputzt, und durch Betriebſamkeit halb frivol und halb ſpekulirend geworden, was ihre angeborne Naivetät ſehr entſtellt. Ich wollte, Gräfin, Sie kennten meine Steiermark.“

„Meine Augen ſollen wie es ſcheint nicht gar viel auf der Erde kennen lernen, entgegnete Cornelie, ſondern nur Weniges, und das — bis auf den Grund. Ich hab' ſo ein anſchmiegendes Gemüth, ſetzte ſie lächelnd hinzu, was ich ſo recht kenne, gewinne ich lieb und erſehne nichts darüber hinaus.“

„Wie ein Schweizer See, begrenzt und tief — ſprach Gotthard, der Beſchreibung eingedenk, die ihm einſt Madame Orzelska von Cornelien gemacht — ſo ſind Sie, Gräfin! und ich habe ſchon öfter die Bemerkung gemacht, daß es eine gewiſſe Analogie zwiſchen den Characteren und den Stätten der Erde giebt zu denen ſie ſich hingezogen fühlen. Zuweilen iſt es Sympathie, zuweilen Bedürfniß der Ergänzung, zuweilen der Wunſch innere Bilder ſinnlich dargeſtellt zu ſehen.“

„Und wenn Sie Sich Selbſt fragen — welcher Stätte würden Sie den Vorzug geben? ſprechen Sie! ich will daraus nach Ihrem Beiſpiel, Schlüſſe auf Ihren Character machen.“

Gotthard wendete ſich zu Cornelien, ſah ihr feſt in die Augen, und deutete ſtumm mit dem Finger auf den Teppich zu ihren Füßen.

„Daraus ſchließe ich denn, ſprach ſie ſeiner Pantomime folgend, daß Sie gar keinen Character haben, ſondern nur Launen und Einfälle.“

Je nachdem er geſtimmt war, nahm Gotthard eine ſolche Aeußerung als Scherz oder als Vorwurf hin. Diesmal dünkte es ihn ein tödtlicher Vorwurf. Leichenblaß ſtand er auf, und ſagte ernſt:

„Leben Sie wol! Sie verachten mich! es iſt möglich daß ich keinen Character habe .... allein ich

habe ein Herz — und das treten Sie mit Füßen! alſo leben Sie recht, recht wol, denn ich kann nicht länger bei Ihnen leben.“

Ohne Gruß, ohne Händedruck ging er. Cornelie hatte Luſt ſich ihm in den Weg zu werfen, ſo leid that er ihr.

„Gottbard!“ ſagte ſie bittend und ſtreckte die Hand nach ihm aus zur Verſöhnung. Er kehrte um, küßte ihre Hand, verließ das Zimmer, und kam nicht wieder.

Durch ſeine Abreiſe entſtand eine ungeheure Leere in Corneliens Leben. Nichts iſt verwöhnender als der Umgang mit einem Menſchen, bei dem man ſich in der tiefſten Eigenthümlichkeit verſtanden weiß. Mit einem ſolchen Verſtändniß iſt immer Aufrichtigkeit, Vertrauen und Zuverſicht gepaart, und wo dieſe herrſchen hat man ein Gefühl von Sicherheit, von Heimat, von Dach und Fach für die Seele — was unendlich ſchmerzlich vermißt wird, wenn ein ſolcher Umgang aufhört. Jezt, früher nie, bedrückte die Einſamkeit Cornelie. Sie wollte Anſprache, Mittheilung, Austauſch der Gedanken, Beſprechung einer Zukunft die ſich um Triſtan bewegte. Sie kam ſich verlaſſen und ausgeſtoßen vor. Sie hatte nicht einen Menſchen auf den ſie bauen, zu dem ſie ſagen durfte: Thue das für mich! Nicht

Einen an den ſie ſich in wichtigen Entſcheidungen, bei ernſten Lebensfragen, in Muthloſigkeit oder Ungewißheit um Rath, Troſt oder Zuſprache wenden konnte! nicht Einen der ihr Leid, ihre Freuden, ihre Sorgen, ihre Hofnungen ſich zu Herzen nahm, die ſeinen mit ihr theilte und ſo das Einzelleben zu einem Doppelleben erhöhte. Zuweilen war ihr zu Sinn als habe ſie ſich nie ſo unglücklich gefühlt; denn in jener Schreckenszeit die auf das Erwachen aus ihrem Liebestraum folgte, hatte immer der Gedanke einen ſtarken Entſchluß faſſen und durchführen zu müſſen ihr eine innere Erhebung über alle Troſtloſigkeit gegeben und ſie zu dem Schwertſtreich der Entſcheidung beſeelt, während jezt die Nähnadelarbeit der Ausführung ihr bei Weitem mühſeliger, erſchöpfender und anſtrengender vorlag. Die Einſamkeit war ihr läſtig, weil ſie das Gewühl ihrer eigenen aufgeregten Gedanken floh, die ſich ſtets um die Vergangenheit drehten, ſo daß ihre Seele zu ſchmelzen drohte bei Erinnerungen an unwiederbringlich entflohenes Glück, an den Zauber der Liebe, an die Wonne der Gemeinſamkeit, an die ganze freudig ſtolze Richtung ihrer Exiſtenz, die jezt ſo zerbröckelt, ſo dürftig, ſo arm war, daß ihr vor den kommenden Jahren graute, die ſich unüberſehbar vor ihr ausbreiteten und ſie immer in derſelben Oede ließen.

Sie hatte ſchwache Augenblicke in denen es ſie wie Reue überfiel, daß ſie ſich nicht ihrem Schickſal unterworfen. Sind wir nun einmal ſo ſchwach daß das Alleinſtehen uns bittrer als jede Bitterkeit iſt — ſprach ſie zu ſich ſelbſt — ſo müſſen wir es denn um jeden Preis vermeiden, und ein wenig Erniedrigung, für die ſich gewiß ein Wort finden ließe, welches ſie in den Adelſtand der Demuth oder etwas dergleichen erhebt — nicht ſcheuen. Dann nahm ſie nach ſolchen Ausbrüchen der Verzagtheit wieder alle Kraft und alle Beſinnung zuſammen um ſich feſt einzuprägen daß ſie recht gehandelt habe, und in dieſem Bewußtſein allendlich Beruhigung finden müſſe. All die klaren und ſtolzen Worte, die ſie gegen Euſtach ausgeſproch[illegible] an Aurora geſchrieben hatte, tauchten vor ihr [illegible] wie ernſte Geiſter und fragten ſie: Kennſt du uns nicht mehr? ſind wir nicht mehr der Abdruck deiner Gedanken und der Ausfluß deiner Geſinnung? verleugnet uns deine beſſere Ueberzeugung? Nein Cornelie! deine Schwäche verleugnet uns! deine Schwäche mögte ſich überreden, daß du in trotzigem Uebermuth uns ausgeſprochen habeſt, daß du einen Irrthum begangen, einen Mißgriff gethan; — und warum *das*? weil du von Neuem erkennſt, was du ſchon *immer* erkannt hatteſt, daß das Leben nach allen

Richtungen hin eine ſchwere Aufgabe iſt, die ſich nicht im Spiel löſen läßt.

Und zwiſchen dieſen ernſten Betrachtungen, die ſie mit ſich ſelbſt anſtellte, tauchte zuweilen der Wunſch nach froher Lebensluſt, nach einem heitern Daſein in ihr auf, wie ſie es ſonſt gekannt und genoſſen hatte, und mit bangem Schauer fragte ſie ſich zagend ob es denn wirklich möglich ſei ſchon jezt auf alle Freuden verzichten zu können, ohne dadurch ein unbeſchreibliches Etwas in ihrem Sinn zu zerbrechen oder zu knicken deſſen Vernichtung ihr wiederum eine innerlich abweichende und fremde Richtung anzwängen würde. Ach, weil der Menſch ſo gar nicht vorher berechnen kann wie die Ereigniſſe und die Erf[illegible] auf ihn wirken, welche Fähigkeit ſie in [illegible]len, welche Neigung ſie erſticken oder wecken — darum ſollte er ſich in möglichſt ſchüchterner Entfernung von ihnen halten, während er grade das Gegentheil thut — wenigſtens ſo lange bis der letzte Funke von Jugendmuth und Lebenskraft in ihm verglimmt iſt.

Cornelie war grade dreißig Jahr alt, und oft fiel ihr das Wort der Staël ein: „Après trente ans chaque jour vaut mieux que le lendemain.“ Dreißig Jahre ſind immer eine wichtige Epoche in dem Leben einer Frau: ſie iſt der Markſtein der Jugend.

Man kann deren Gaben und Mängel, deren Liebenswürdigkeiten und Thorheiten, deren Schönheit und Unvollkommenheit auch ins einunddreißigste Jahr und noch länger mit hinüber nehmen, aber — als geliehenes Gut, während es früher rechtmäßiges Eigenthum ist. Das macht einen enormen Unterschied: man fühlt sich nicht mehr unantastbar sicher im Besitz der Jugend, und darum liebt man ihn so sehr. Die großen Leidenschaften, die herzbrechenden Schicksale, die unerhörten Glücke, haben fast immer vor dem dreißigsten Jahr begonnen, so daß die Frau welche sie bis dahin nicht kennen gelernt hat sie auch schwerlich kennen lernen wird; während die, welche sie mit sich bringt zuweilen den [redacted]en Ballast von Desolationen und Entzückungen [redacted] entflohene erste Jugend zurückschleudern — [redacted]! zuweilen das ganze vorliegende Leben darum w[redacted]erfen mögte, wenn sie dieselben in ihrer vollen Gewalt und Stärke fesseln könnte bis noch ein Jahr, ein einziges armseliges Jahr vorüber gerollt ist.

Cornelie sah auf ihr vergangenes Leben zurück und fand darin eine Liebe, eine Treue, eine Gesinnung die sie von Anfang bis zu Ende verfolgt, ausgebildet und festgehalten hatte; und fand sich in dem Bewußtsein zufrieden, so viel in ihrer Macht lag das Ideal ihrer Bestimmung, der Selbstentwick-

lung, ſtandhaft erſtrebt zu haben. In dieſem Beſtreben war das Glück untergegangen und die Liebe entflohen; aber Glaube und Kraft waren geblieben. „Was könnte mich jezt noch ſchmerzen, jezt noch erſchüttern? Mir kommt meine Seele wie in den Styx getaucht vor;“ — ſchrieb ſie in ihr Tagebuch.

Da erkrankte Triſtan am Scharlachfieber, und tödtlich. O Gott! betete Cornelie auf ihren Knien, haſt Du mein vermeſſnes Wort gehört und willſt mir zeigen wo meine arme Seele verwundbar iſt? — — Es war an einem ſchwülen Abend; die Gewitterwolken wälzten ſich ſchwer und ſchwarz über den See. Nicht ein Stern funkelte, nicht ein Lufthauch wehte erquickend. Es lag jener Druck auf der Natur, [illegible] ſich auch den reizbar organiſirten Menſchen mittheilt, ſo daß er ſich zuweilen als körperliches Unbehagen bei ihnen ausſpricht, und zuweilen eine Seelenſtimmung erzeugt in welcher die Erde ſo recht wie ein Gefängniß erſcheint. So war es Cornelien zu Sinn. Sie ſaß am Bett des Knaben, der im heftigſten Fieber mit ſtarren verglasten Augen dalag, und erwartete ungeduldig den Arzt — um doch wenigſtens Etwas zu erwarten, und nicht vor der Zeit in Apathie zu verſinken. Sie hofte eigentlich nicht mehr! Sie dachte auch nichts, ſie wünſchte nichts, ſie glaubte nichts! ihr geiſtiges

Weſen war bis zu jener Stupidität gelähmt, welche die höchſte Stufe iſt, die man auf der Leiter der Seelenfolter erklimmen kann, und zu der nicht ſowol der Schmerz als die Angſt uns emporſchleppt. Ganz ſtupid murmelte ſie zuweilen vor ſich hin:

„Wenn er doch käme! wenn er doch käme.“

Da hörte ſie im Nebenzimmer leiſe gehen und ſprechen. Sie ſtand auf um dem Arzt entgegen zu gehen, aber als ſie die Thür öfnete war er es nicht, ſondern Dorothee war es Hand in Hand mit einem Mann, den Cornelie ſogleich als Leonor Brand erkannte. Sie trat zurück um die Geſchwiſter nicht zu ſtören. Bald darauf kam der Arzt. Er fand Triſtan höchſt bedenklich und ſagte:

„Nimmt das Fieber nach Mitternacht ab, ſo haben wir Hofnung das Kind zu retten; nimmt es zu — ſo wird es ſchwerlich den Morgen erleben.“

Dieſer Ausſpruch ſtimmte zu ſehr mit Corneliens Ahnung zuſammen um ſie unvorbereitet zu treffen. Sie blickte nur unwillkürlich nach der Uhr: es war zehn. Alſo ungefähr ſieben Stunden lagen vor ihr: wie kurz, für die Hofnung! aber in jeder Stunde ſechszig Minuten: wie lang, für die Angſt! Das wird eine Agonie werden! ſprach ſie nachdem der Arzt gegangen war, und nahm ihren Platz neben dem Kinde wieder ein.

„Gnädige Gräfin, ſagte Dorothee nach einer kleinen Weile ins Krankenzimmer tretend, mein Bruder iſt gekommen, iſt Arzt .... er wünſcht ſehr die Nacht hier wachen zu dürfen. Darf er?"

„Das iſt recht freundlich von ihm, liebe Dorothee," ſagte Cornelie mit einem ſchwachen Lächeln.

Auf einen Wink ſeiner Schweſter trat Leonor ein, grüßte Cornelie ſtumm und betrachtete ſtumm den kleinen Kranken. Dann ging er mit Dorotheen ins andre Zimmer zurück, deſſen Thür geöfnet blieb.

Es herrſchte lautloſe Stille. Es war wie ein Lauſchen auf den Schritt des Todes. Würde er ſich nahen? würde er vorüber ziehen?

Leonor ſaß in tiefe Gedanken verſenkt, den Kopf in die aufgeſtützte Hand gelegt, und ſann über die Schickſale der Menſchen nach, deren Wandelbarkeit ſich ihm mit ſchauerlicher Lebendigkeit aufdrängte — ſchauerlich, durch die Nähe des Todes, welcher die alleinzige, unumſtößliche und unbezweifelbare Gewißheit in all den wechſelvollen Schickſalen iſt. Vor ſieben Jahren hatte er zum erſten Mal dieſe Frau geſehen, im vollen Glanz der Schönheit, der Jugend, des Reichthums, an der Seite ihres liebenswürdigen Gemals, von Dienern umgeben, aus ihrem Schloß tretend um ihr herrliches Reitpferd zu beſteigen — er! damals ein blutarmer Student, der

mühſeligen Examina entgegen ging, und keine andern Ausſichten hatte als die welche jeder Sterbliche hat: ſich einen Platz im Leben zu erringen. Wie hatte er ſie damals beneidet! welch ein unglaubliches Glück, welch eine ungerechte Bevorzugung lag in ihren Verhältniſſen mit den ſeinen verglichen! auf ihrer Seite Alles was die Exiſtenz ſchmückt und ſie leicht macht, auf der ſeinen Alles was ſie ſchwer macht und verfinſtert. Jezt, in Folge von zwei Blättern Papier, die er dieſer Frau, von den Umſtänden dazu veranlaßt, geſchickt hatte, jezt ſah er ſie wieder, einſam, arm, fern von der Heimat und ihrem ſchönen Schloß, getrennt von dem liebenswürdigen Gemal, allein mit ihrem Kinde, und an deſſen Sterbebett — während er der Glückliche, der Beneidenswerthe, der Unabhängige war, den das Leben mit friſcher, ſtolzer Freiheit, mit ſeinen beſten Gaben überſchüttete. Und an den Zwiſchenmoment in Ems dachte er, wo ſie Beide, gleichſam auf neutralem Land, neben einander geſtanden, und ſie ihm das Herz ſo erſchüttert und ſo verzaubert hatte, daß durch die unwillkürlichen Träume von ſeiner Zukunft — ihr Bild gaukelte. Seitdem war es in den Schatten getreten. Als er des poſitiven Lebens ſicher war, mogte er kein Träumer und kein Handwerker mehr ſein; er wollte deſſen Genüſſe erſchöpfen,

nicht brutal, nicht ſtupid, ſondern in ſeinen Verzweigungen, in idealen Richtungen, im beſeelenden Verkehr und in anregender Berührung ſie aufſuchen und verfolgen, um ſich die Gewißheit zu verſchaffen, daß er kein Enterbter des Schickſals ſei, wie er ſo lange es gewähnt, weil ſeine Wiege am Heerde der Armuth geſtanden. Des Einen Wiege und des Andern Sarg! ſprach er vor ſich hin: dort liegt das Kind im Todeskampf neben der vereinſamten Mutter, das bei ſeiner Geburt mit dreifachem Jubel als Sohn, als Erbe, als „der junge Graf!“ begrüßt wurde. Bei ſeinem Tode hat es nur die Thränen ſeiner Mutter!

Ab und an ging er in das Krankenzimmer. Jedes Mal wenn er an Triſtans Bett trat hub Cornelie den Kopf auf und fixirte ihn; aber ſie ſprach kein Wort, und er hatte keins zu ſagen. Es hätte ja nur eines der Hofnung ſein können, und bis Mitternacht gab es keine Veranlaſſung dazu. Nach Mitternacht ſetzte er ſich auf die andere Seite neben Triſtans Lager. Anfangs beobachtete Cornelie ſeinen Ausdruck mit unſäglicher Spannung; allein ſie ertrug es nicht; ſie ſtand auf, und ging auf und nieder im Zimmer. Endlich blieb ſie vor Leonor ſtehen; ſie wollte ſprechen, fragen; doch die Stimme verſagte; ſie zeigte nur auf die Uhr: es war Eins.

„Das Fieber nimmt nicht zu," ſagte Leonor. Es war das erſte Wort welches ſie von ihm hörte. Es klang ihr von andrer Stimme geſprochen, als womit Menſchen zu reden pflegen. Es war genug um auf Rettung zu hoffen, nicht genug um an ſie zu glauben. Nach einiger Zeit ſprach er wieder:

„Das Fieber nimmt gewiß nicht zu."

Cornelie legte die bebende Hand auf ſeinen Arm, ſah ihn an, und fragte:

„Gewiß nicht?" — An ihrem Ton, an dem aufleuchtenden Freudenblitz ihres Auges erkannte er, daß ſie ſchon die Gewißheit der Rettung haben wollte.

„O, ſagte er, ſtürzen Sie Sich nicht ſo heftig der Entſcheidung entgegen! auch im glücklichſten Fall giebt es noch tauſend unglückliche Möglichkeiten."

Sie verſtand ihn gar nicht, ſo betäubt war ſie, machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, als wolle ſie keine überflüſſigen Worte hören, und fragte:

„Nun? wie ſcheint Ihnen der Zuſtand des Kindes?"

Es lag ſchon eine unermeßliche Hofnung darin, daß ſie dieſe Frage that; ſeit vierundzwanzig Stunden hatte ſie nicht mehr gefragt.

„Beſſer!" antwortete Leonor zuverſichtlich; und eine überirdiſche Verklärung umfloß Corneliens Antlitz.

„Für jezt .... iſt das Kind gerettet!“ ſprach er gegen Morgen.

„Gerettet! gerettet! .... Bote des Heils!“ jauchzte ſie, und warf ſich in ertatiſcher Freude auf die Knie.

Die erſten Stralen der aufgehenden Sonne fielen wie eine unermeßlich ſelige Botſchaft in ihr jubelndes Herz. Triſtan genas wirklich, und ſchon nach drei Tagen wurde er außer Gefahr erklärt. Da erkrankte Dorothee am Scharlachfieber, und Leonors Anweſenheit war ebenſo troſt- als hülfreich für Cornelie, welche das unruhige Kind und die Kranke nicht zugleich pflegen konnte, und doch Keines von Beiden nur einer Wärterin anvertrauen mogte.

„Sie ſind recht zur geſegneten Stunde zu uns gekommen,“ ſagte Cornelie gerührt zu Leonor, der weder bei Tag noch bei Nacht die Schweſter verließ.

„Mögte ſie auch für mich ſegenvoll ſein und die Schweſter mir erhalten werden, entgegnete Leonor; ſie iſt das einzige Weſen auf der Welt mit dem ich durch Bande des Bluts, der gemeinſchaftlichen Kindheit, des tiefſten Vertrauens, der herzlichſten Liebe zuſammenhänge — zu dem ich gehöre durch heilige traurige Erinnerungen an die dahingeſchiedenen Eltern — auf das ich durch die Natur in Leid und Freude angewieſen bin als auf eine Freundin. Ich bin ſehr einſam in der Welt, gnädige Gräfin, und

wenn dies Gefühl im Treiben des Lebens und im Drang der Obliegenheiten, der Pflichten, der Studien, der oberflächlich freundschaftlichen Verbindungen auch eingelullt wird, so macht es sich dafür mit herzzerschneidender Heftigkeit gelten, wenn man auf dem Punkt ist die letzte, die einzige Seele zu verlieren an der man aus Instinkt hängt."

Wochenlang sah Cornelie Leonor nie anders als voll aufopfernder Zärtlichkeit für Dorothee, voll unermüdlicher Sorgfalt für Tristan, voll einer Aufmerksamkeit und Rücksicht für sie, um ihr eine Mühe, ein Bedenken, eine Sorge zu ersparen, die sie mit Bewunderung erfüllten. Eine Freude zu machen oder eine Aufmerksamkeit zu erweisen ist sehr leicht, sobald die Umstände es begünstigen. Aber hier, aber für sie, aber jezt wo ihre ganze Lage etwas Verwundbares hatte — einer so zarten und linden Hand zu begegnen, war ein zwiefaches Glück.

Leonor hatte ein peinliches Gefühl nicht bei der Vorstellung unterdrücken können, daß er es mittelbar gewesen sei, der einen gänzlichen Umsturz aller ihrer Verhältnisse herbeigeführt habe, als er sie in Zürich in einer Lage fand, die einen so scharfen Gegensatz zu ihrer ehemaligen bildete. Wie wird sie ihn ertragen? fragte er sich beklemmt, nachdem die ersten Aengste um die Kranken überwunden und

keine Gefahr mehr vorhanden war, ſo daß ſich die Gedanken nicht mehr ausſchließlich mit ihnen beſchäftigten. Wird ſie verſchüchtert ſein, niedergedrückt, zweifelnd, muthlos, irgend etwas von dem, was der Menſch ſo leicht wird, der ſich von den Höhen des Lebens in Dunkelheit und Unſcheinbarkeit verſetzt findet? Wird ſie ſchroff und ſtarr geworden ſein, wie derjenige es leicht wird, der mit ſeinem Bewußtſein und im Gefühl ſeines Rechts grabeaus geht und nie an ſich ſelbſt verzagen darf? Wird ſie ſentimental und weichlich fromm geworden ſein, um das Spiel der Empfindung wach und rege zu erhalten? Nichts von dem Allen war ſie — beſonders in dieſem Augenblick wo ſich ihre Seele ſo recht im Läuterungsfeuer einer ſchweren Prüfung und eines großen Glücks geſtählt hatte. Sie war ungebeugt, unverzagt, von oben herab die Schickſale betrachtend.

„Ich habe noch meine Arena in der es gilt heilige Kampfpreiſe davon zu tragen, und ſie iſt eben ſo glorreich und eben ſo einflußreich wie irgend eine, die man ſo zu nennen pflegt — ich habe meinen Sohn! ſagte ſie einſt zu Leonor in einem der ernſten Geſpräche die ſie häufig mit einander hatten. Ich habe nie die Klage der Menſchen begreifen können über einen mangelnden oder heterogenen Wir-

[illegible]. Einseitige Talente, ja, denen kann er fehlen, und von denen wimmelt leider die Welt! aber ein tüchtiger, ganzer Mensch befindet sich wahrlich im Irrthum oder von grenzenloser Eitelkeit befangen, wenn der seine ihm nicht recht ist."

„Man muß sehr stolz sein, gnädige Gräfin, um sich einem jeden gewachsen und von keinem erdrückt zu fühlen."

„Man muß haben den Stolz der Genügsamkeit, der seine Ehre darin setzt die geringste Sphäre mit der größten Treue auszufüllen; und den hoffe ich zu besitzen. Uebrigens aber ist eine durcharbeitete Seele, welche ihre Arbeit nicht auf kleinliche äußerliche Zwecke richtet, nicht stolz, sondern ruhig. Sie will nichts von Andern, nicht Beifall, nicht Lob, nicht Schmeichelei. Den Pöbel kränkt's wenn man nicht nach seinem Beifall jagt und geizt. Er ist so wenig, daß er sich beständig verschmäht und übersehen fühlt, und es demjenigen nicht verzeiht, der ohne an ihn zu denken gelassen seinen Weg geht. Er nennt Alles stolz was nicht mit ihm fraternisirt und macht das Wort zu einem Vorwurf. Er hat Recht von seinem Standpunkt aus, denn mit dem Stolz ist immer eine Geringschätzung Anderer verbunden; und wie sollte man den Pöbel nicht gering schätzen! — Aber uns die wir ein inneres Sein

haben, die wir ruhig ſind über alle Erfolge, uns trift dieſer Vorwurf nicht; — denn ich hoffe ſehr von Ihnen, daß Sie ſtolz ſind.“

„Ich finde die Geringſchätzung Anderer, welche Sie ſo unbefangen eingeſtehen, eine zu bedenkliche Klippe um mich am Stolz vor Anker zu legen, gnädige Gräfin.“

„Das iſt ein Vorwand! rief ſie, lieblich mit dem Finger drohend. Dies Gemiſch von Niedrigkeit und Feigheit der Geſinnung, welches in meinen Augen den Pöbel conſtituirt, kann Ihnen zu wenig Mitleid einflößen um ihm nicht Geringſchätzung zu zollen und zu gönnen.“

„Wer die Menſchen kennt, iſt vorſichtig mit einem ſolchen Ausſpruch, der, wenn man die Umſtände und Verhältniſſe berückſichtigt, ſehr oft ungerecht, ja grauſam ſein kann, weil unbekannte Urſachen und Einflüſſe dabei im Spiel ſind, und ihren Schatten oder ihr Gift auf die Handlungen werfen. Soll aber nur von Geſinnungen die Rede ſein, gnädige Gräfin, ſo laufen wir leicht Gefahr diejenigen gering zu ſchätzen, die mit den unſern im Widerſpruch ſind.“

„Was will denn das ſagen! rief ſie die Achſeln zuckend; übertreiben können wir den Stolz und dann wird er Dünkel; das leugne ich nicht. Aber noch in ſeinen Uebertreibungen und Auswüchſen hat er

nie das Gepräge feiger Kriecherei, welches buhlende Eitelkeit annimmt; denn er gründet ſich, freilich auf ein mißverſtandenes, Sein und ein, freilich unausgebildetes, Bewußtſein — während die Eitelkeit ſich abmüht und ihre Befriedigung in der Meinung und Zuſtimmung Andrer um jeden Preis ſucht. Der Stolz als Fehler, d. h. als Dünkel betrachtet, kann dem Verſtand ſchaden und das Urtheil beſchränken; die Eitelkeit erniedrigt den Character."

„Ein wenig harmloſe Eitelkeit kann ſo unterhaltend ſein, ſo liebenswürdig machen, mit ſo guten, menſchenfreundlichen Eigenſchaften Hand in Hand gehen, den Impuls zu ſo vielem Lobenswerthen und Nützlichen, zu ſo manchen höchſt vortheilhaft wirkenden Beſtrebungen geben, daß Sie ihr ein Plätzchen zwiſchen den mannigfachen Triebfedern gönnen ſollten, welche die Maſchine des Menſchenlebens in Bewegung ſetzen," ſagte Leonor halb ſcherzend nnd doch ernſt.

„Ich merke, entgegnete Cornelie in demſelben Ton, daß wir Beide unſer verzogenes Schooßkind haben, Sie — die Eitelkeit; ich den Stolz."

Ein Menſch wie Leonor, der ſein Lebenlang nichts erſtrebt hatte als einen Platz auf dem er glänzend in Szene geſetzt war und blendend in die Augen fiel — der keinen Genuß ſo hoch hielt als den zu

ſchimmern — der unter alle mögliche Arten von Befriedigung grade die nicht rechnete, welche nach Corneliens Ausdruck aus dem Stolz der Genügſamkeit entſprang — deſſen Trachten unabläſſig nach weltlich höheren Sphären drängte, weil Unſcheinbarkeit für ihn eins und daſſelbe mit Vernichtung war — der mußte allerdings in ſich der Eitelkeit Thür und Thor geöfnet haben. Eitelkeit bis zu einem ſolchen Punkt geſteigert, ſchließt immer geſammelte Haltung des Characters aus, aber nicht Lebhaftigkeit der Empfindung, Leidenſchaftlichkeit des Herzens, und Anmuth und Schmiegſamkeit des Geiſtes — woraus eine ſehr gewinnende und liebenswürdige Perſönlichkeit zuſammengeſetzt werden kann, beſonders wenn ein Intereſſe bei ihr vorherrſcht, welches, wie das Licht aus dem Prisma ein ſo reiches Farbenſpiel hervorlockt, daß man meint die Facetten eines Diamanten zu ſehen. So war Leonor, und er lebte wie er war, auf der Oberfläche der Dinge; daher enthuſiaſtiſch, begeiſtert, hingeriſſen, ſobald ihm das Glück lächelte, wie es in den letzten Jahren der Fall geweſen — und verbittert, trübe, muthlos, wie in der Entbehrungszeit ſeiner erſten Jugend. Jezt ſah er die Frau wieder, welche zuerſt einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und ihm zum erſten Mal ihr ganzes Geſchlecht im verklären-

den und beſeelenden Zauber gezeigt hatte, während er vor ihr nur allerliebſte Mädchen oder höchſtens ein reizendes Weib gekannt. Eine ſolche Frau bleibt unvergeßlich! ſie ſteht gleichſam auf anderm Boden! die Ahnung der großen Leidenſchaften, welche die Exiſtenz zertrümmern oder retten, webt ſich als magiſche Glorie um ſie. Sieht man ſie wieder nach einer Reihe von Jahren, iſt man matt und müde, öde und gelangweilt von Thorheiten, Nichtigkeiten, Sinnlichkeiten — von all den Spielereien, die man acht Tage hindurch Liebe, und dann bei ihrem wahren Namen nennt — ſo gewährt es eine Art von Troſt, von Genugthuung für's Gefühl beim Anblick dieſer Frau zu ſich ſelbſt zu ſprechen: Ja, Dich habe ich geliebt! hätte das Schickſal in Deine Nähe, zu Deinen Füßen, in Deine Arme mich geführt — wie wäre mir dann das Loos ſo ganz anders gefallen! wie hätteſt Du mein konfuſes, ſtrudelndes Verhängniß lieblich und leiſe gelöst! wie hätte ich mit Dir ſo glücklich werden können! — Das iſt Alles nicht wahr; wenigſtens unter tauſend Fällen nicht Einmal wahr; denn eine Beſtimmungsliebe reißt doch allendlich über den Strudel der Hinderniſſe, Ketten, Gefahren und Schranken zwei Herzen zu einander; iſt ſie dazu aber nicht mächtig und dauernd genug, ſo iſt es ein Wahn in einen Mo-

ment verflatternder Begeisterung die bestimmende Wirkung für eine ganze Zukunft zu verlegen. Aber zwischen den trostlosen Realitäten thut der Wahn mitunter so gut! Alles was man erlangt hat löscht so wenig den heißen heimlichen Durst der Seele, daß man unwillkürlich zu sich selbst spricht: Es muß aber doch noch etwas Anderes, Genügenderes geben, und — da es im Erlangten nicht zu finden ist — sollte es da nicht im Versagten sein? — Mit diesen Gefühlen sah Leonor Cornelie wieder, und neue kamen hinzu, welche den Eindruck verstärkten. Er konnte nicht eine Art von Mitleid unterdrücken, wenn er sie in dieser quasi Hütte und den damit übereinstimmenden Umgebungen sah. Er vermißte Sammet und Seide, Silber und Bronçe, Diener und Pferde, Luxus und Elegance; ihn bedrückten die kleinen Zimmer, die enge Räumlichkeit, die schlichten Meuble, der Mangel an den hunderttausend Ueberflüssigkeiten der Mode und der Laune. Sie muß darunter leiden, sprach er heimlich, wenn sie es auch nicht eingesteht. Gotthard war nie auf diesen Gedanken gekommen! Wie alle Menschen die im Reichthum geboren und erzogen und doch nicht glücklich geworden sind, und doch tausend unerfüllte Wünsche und Erwartungen in sich herumtragen — schlug er den Reichthum zwischen allen Lebensgütern

knöcherten Organiſationen wird dem Herzen weh und wund.“

Leonor verſuchte den Reichthum in Schutz zu nehmen durch die hergebrachten Gemeinplätze, was für Vortreffliches, Menſchenfreundliches ꝛc. durch ihn geſtiftet werden könne, welche Genüſſe man ſich und Andern bereite, welch einer Verfeinerung, auch in geiſtiger Beziehung, das Leben durch ihn befähigt werde, welch ein Protektor der Kunſt, der Induſtrie er ſei, wie er den Umſchwung der Civiliſation und den Gang der Kultur befördere.

„Umſonſt iſt nichts auf der Welt, und auch Verderbliches bringt irgend einen Vortheil, entgegnete Cornelie. Sie müſſen geſtehen, daß all dieſe Herrlichkeiten, welche Sie dem Reichthum beimeſſen, nur ausnahmsweiſe bewußte Wirkungen der Einzelnen ſind. Die Reichen im Allgemeinen leben wie auf Gamachos Hochzeit, und laſſen Kunſt, Induſtrie, Wiſſenſchaft ihre eignen Wege gehen. Ich bin ja ſelbſt reich geweſen; ich weiß ja aus Erfahrung, daß der Reichthum eine unerhörte Menge von fakticen Bedürfniſſen erzeugt in denen er ſich zerſplittert, ſo daß von der grandioſen Verwendung, die Sie im Auge haben und mir vielleicht einen Lorenzo di Medici nennen mögen, höchſtens alle hundert Jahr einmal bei einem Individuum die Rede iſt.

Leonor von einer Reiſe ins Berner Oberland, das er noch nicht kenne, und Cornelie ſagte:

„Ja ſo gehts! ich bin im dritten Jahr hier und nicht über die Umgebung von Zürich hinausgekommen.“

„Ach, rief Leonor, wenn ich Ihr Führer ſein dürfte, gnädige Gräfin!“

„Behüte der Himmel! rief ſie munter, wir hier ſind höchſt ſparſame Leute, die an dergleichen Reiſeverſchwendungen nicht im Traum denken dürfen.“

„Es mögte doch für Ihre Geſundheit ſehr vortheilhaft ſein,“ entgegnete er faſt verlegen.

„Das iſt recht wie ein Arzt geſprochen, der mit eleganten Damen zu thun hat; ſagte ſie. Wir befinden uns vortreflich und machen uns ein wenig über die Leute luſtig, welche krank werden weil ſie blaſirt und gelangweilt ſind, und auf Chauſſeen und in Gaſthöfen den Emotionen nachjagen gegen die ſie abgeſtumpft ſind. Sie als Arzt, lieber Doctor, müſſen merkwürdige Beobachtungen darüber machen wie der Reichthum entnervt und erſchlafft. Ich meines Theils glaube, daß ſieben Achtel des Krankheitsſtoffes, womit die Welt heimgeſucht wird, eine Decompoſition des Reichthums iſt: die ihn beſitzen, werden entnervt vom Genuß; die ihn nicht beſitzen, werden aſthmatiſch vor Begier, und in dieſen ver-

„Ich bin es noch wie ich es früher war, nämlich für den Communismus geiſtiger Güter.“

„Nennen Sie die Ungleichheit welche durch die Geburt bewirkt wird ein geiſtiges oder leibliches Gut für den Bevorzugten?“

„Sie hält tauſend gleichbefähigte, gleichberechtigte Exiſtenzen im Druck, in der Finſterniß, in der Abhängigkeit, um Anſehen und Macht auf eine einzige zu concentriren, für welche ſich alle Wege ebnen, alle Schwierigkeiten verſchwinden; — ſie häuft auf ein Haupt Ehren, Auszeichnungen, Glanz, Alles was das Leben reich, wichtig und impoſant macht, während Tauſende ſogar von der Laufbahn ausgeſchloſſen bleiben auf der eine ſolche Stellung zu erringen wäre; — ſie greift mit ſchreiender, mit materialiſtiſcher Unbilligkeit in die Schöpfung hinein, und ſondert von der Menſchheit die Kaſte ab, und aus der Kaſte wiederum das Individuum, wie z. B. einen Majoratsherrn; — das ſind materielle Vorzüge und Güter, und inſofern ſcheint mein Prinzip vom Communismus geiſtiger Güter nicht auf ſie anwendbar. Allein bedenken Sie, daß die Ideen in denen ein Menſch aufwächst von demſelben Einfluß auf ihn ſind wie die leibliche Nahrung die er zu ſich nimmt, und Sie werden geſtehen, daß die unerhörteſte Verwirrung, Verſchrobenheit, Verken-

nung des Rechts und der Wahrheit daraus entſpringen muß, wenn ein Theil der Menſchen unter dem Druck, in ſtumpfer Stupidität oder im tiefen Bewußtſein einer erduldeten Ungerechtigkeit, das Leben beginnt und beſchließt, während der andre Theil es ſich in angeſtammter Behaglichkeit wol ſein läßt. Auf welcher Seite die tüchtigen Menſchen ſich ausbilden, kann kaum mehr die Frage ſein, da die Tüchtigkeit vom Individuum abhängt und nicht von den Ahnen, aber darum fodert ſie auch gebieteriſch Berückſichtigung, Gleichſtellung, daſſelbe Ziel, und dies nenne ich geiſtige Güter zu denen Alle berechtigt ſind — während Jeder ſeinen Geldbeutel für ſich durch Glück, Geſchicklichkeit oder Zufall beſitzt.“

„Dies ſcheint mir nicht ganz conſequent, ſagte Cornelie, denn wenn Sie bei Geburtsunterſchied die Folgen deſſelben geiſtig, auf den Geiſt wirkend, nennen, ſo müſſen Sie das Nämliche auch bei den Folgen des Reichthums und der Armuth thun, und um ſo mehr, da dieſe noch weit greller in die Augen ſpringen. Aber Reichthum iſt das Idol der Zeit und gilt, wie jedes Idol, eine Zeitlang für heilbringend und ſegenſpendend bei ſeinen Adoranten. Ueber Idole iſt nicht zu disputiren, lieber Doctor! Da ſich in gährenden Zeiten die Gegenſätze ſtets ſchreiend hervordrängen, ſo finde ich den Com-

munismus einen eben ſo natürlichen und berechtigten Gegenſatz gegen die jetzt herrſchende und drückende Uebermacht des Reichthums, als es vor fünfzig Jahren die Gleichheit der Menſchenrechte gegen die Uebermacht der Geburt war, und ich habe auch die Ueberzeugung, daß er ſich, eben ſo gut wie ſein Vorgänger, dereinſt wird Geltung verſchaffen — natürlich unter den furchtbarſten Convulſionen! denn die Reformation war eine Mündigkeitserklärung des Menſchen in ſeinem religiöſen — die franzöſiſche Revolution in ſeinem geiſtigen Freiheitsrecht. Jetzt bereitet ſich die dritte Umwälzung vor und das wird die grimmigſte ſein, weil der Hunger ſie machen wird.“

Cornelie und Leonor fanden das größte Vergnügen an dieſen Unterhaltungen, beſonders weil ſie ſo verſchiedene Anſichten hatten und ſich nun angeregt fühlten ſie zu vertheidigen und ihnen, wenn auch keinen Sieg, doch Anerkennung zu verſchaffen. Unbedingte Uebereinſtimmung der Meinung iſt in keinem Verhältniß wünſchenswerth, weil mit ihr die Uebung in Verſtändigung, Toleranz, Nachſicht wegfällt. Nur tyranniſche oder beſchränkte Naturen können ſie begehren; für wirklich denkende, gebildete, freiſinnige, iſt ſie der ermunternde Reiz des intimen Umgangs der, ach wie leicht! ſchläfrige Allüren an-

nimmt. Spricht der Eine: So iſt es! — und der Andre entgegnet: Richtig! — ſo iſt die Converſation zu Ende. Das war nun nie der Fall zwiſchen Cornelie und Leonor! Wie bei ihren Anſichten über Stolz und Eitelkeit, über Geburt und Reichthum — immer ſtanden ſie unter feindlicher Fahne. Wären in ihren Naturen antipathiſche Elemente vorherrſchend geweſen, ſo hätte ſich der Geiſt des Widerſpruchs in ihnen ausgebildet und eine gründliche Abneigung, einen redlichen kleinen Haß erzeugt; aber Leonor liebte Cornelie, und in der Atmoſphäre der Liebe iſt immer etwas Erwärmendes und Verſchmelzendes, welches das Entgegengeſetzte verbindet oder ihm wenigſtens die Härten nimmt. Nach ſechs Wochen war Leonor wieder ebenſo vollſtändig wie damals in Ems unter dem Zauber, zu dem ſich das Bewußtſein geſellte, ihr jezt in jeder Beziehung näher zu ſtehen, und für ihre Würdigung und ihr Verſtändniß einen größern Maßſtab und höhere Fähigkeiten an ſich entwickelt zu haben. Er war in gleichem Alter mit ihr. Damals wegen ſeiner Unkunde der Welt und mehr noch der Frauen, kam er ſich wie ein Schulknabe neben ihr vor; jezt ging er bewußt und vertraut an ihrer Seite. Dies gab ihm die ſüßeſte Gewißheit von Entwickelung und innerm Fortſchritt, die er je in ſich ſelbſt wahrgenommen

hatte: er kam ſich immer erhoben und beſſer in ihrer Nähe vor. Einmal hatte Cornelie geſagt:

„In ausgedehnten Kreiſen Gutes thun iſt gewiß eine ſehr reſpektable Sache. Aber es ängſtige ſich doch Niemand, der nicht dieſen Beruf und die dazu nothwendigen Fähigkeiten in ſich verſpürt, als ſei er deshalb ein minder taugliches und nützliches Geſchöpf! er muß nur eine innere Tüchtigkeit haben; dann werden Andere es ſchon merken, zu ihm kommen, ſich an ihn lehnen, das von ihm nehmen was ſie grade bedürfen — denn es giebt viele Arten von Bedürftigen auf der Welt! — und der Thatenloſe darf ſich dieſes Samenkörnchens des Guten in ſeiner Weiſe ebenſo freuen als der Thätige.“

Zu Dorotheen hatte ſie dies geſagt, die ſich in ihrem Durſt nach Thätigkeit faſt aufrieb und ſich nie genug that; und Leonor fand daß dieſe Worte in der Anwendung auf Cornelie ihre wahre Beſtätigung fanden. Sie hatte keine Thaten aufzuweiſen als ihr Leben — aber in ihrem bloßen Daſein lag Erkräftigung und Ermunterung. Die wunderſeltne Vereinigung von Ueberlegenheit des Characters und Geiſtes mit der höchſten, reizendſten Anmuth, machte Cornelie zugleich impoſant und entzückend, und dadurch unwiderſtehlich für Leonor. Was er wollte — was er wünſchte — war ihm ſelbſt nicht klar,

als in der einen Form: von ihr geliebt ſein! Eines Tages ſagte Dorothee:

„Leonor, Du biſt ein großer Thor, daß Du noch immer hier bleibſt! Du verliebſt Dich mehr und mehr in die Gräfin — was ſoll denn daraus werden?“

„Dorothee, Du biſt eine vortreffliche Perſon, entgegnete er, aber Rechenſchaft meiner Gefühle bin ich Dir nicht ſchuldig, und meiner Handlungsweiſe nur inſofern als ſie etwas Verletzendes für Dich haben könnte. Ich lebe hier weil Zürich mir gefällt, weil Du hier biſt, weil hier geſcheute Männer leben“ .... —

„Um die Du Dich gar nicht bekümmerſt! fiel ſie ihm ins Wort. Nur der Gräfin wegen verlängerſt Du Deinen Aufenthalt, lieber Leonor.“

„Und wäre das, wo läge der Grund zum Erſtaunen und zum Vorwurf der Thorheit?“

„Weil kein befriedigendes Ende für Dich abzuſehen iſt. Die Gräfin hat den Fürſt Gotthard fortgeſchickt, als ſeine Liebe ihr läſtig wurde“,... —

„Und hat ſehr weiſe daran gethan, gute Dorel! ein Mann der durch ſeine Liebe läſtig wird hat natürlich nichts Andres zu erwarten! — Aber was kümmert das mich?“

„Ich fürchte Du wirſt ein ähnliches Schickſal haben.“

„Sei ganz unbeſorgt, Dorel, und thue mir nicht die Schmach an mich mit dem langweiligen Fürſt Gotthard, deſſen ich mich aus Ems ſehr deutlich erinnere, zu vergleichen. Er machte ihr ſchon damals in ſeiner phlegmatiſchen Weiſe den Hof, und die muß ja einer ſolchen Frau unerträglich ſein.“

Dorothee ſah ihn lange an und fragte: „Hältſt Du Dich für unwiderſtehlich, Leonor?“

„Bah! rief er ungeduldig, auf ſolche Frage giebt's keine Antwort, Kind.“

„Nun, dann bedenke doch die Verhältniſſe!“ ſagte ſie bittend.

„Hat die Gräfin irgend etwas Unvortheilhaftes von mir geſagt? fragte er dringend; mißfalle ich ihr? hat ſie etwas gegen mich .... ein Vorurtheil, oder ſonſt etwas? Sprich, ſprich, liebe Dorel.“

„Nichts hat ſie mir geſagt, und nichts wird ſie mir ſagen! ſie weiß zu gut wie ſehr ich Dich liebe; und dann iſt ſie ja auch doppelt freundlich gegen Dich, damit Du nicht etwa meinen dürfteſt ſie trage Dir Groll nach wegen der unſeligen Briefe. Nein, mich ängſtigt nur, daß Dir die Liebe über den Kopf wachſen wird wenn Du hier bleibſt.“

Leonor lachte und ſuchte ihr den Gedanken wegzuſcherzen, allein er überzeugte ſie nicht; ſie blieb niedergeſchlagen. Er hingegen überließ ſich ſorglos

ſeiner Leidenſchaft. Er glaubte nicht daß Cornelie doppelt freundlich gegen ihn ſei um ihn über die Vergangenheit zu beruhigen — und er glaubte ganz Recht! Vielleicht zu Anfang ſeiner Anweſenheit konnte es der Fall geweſen ſein, doch jezt nicht mehr! Der Umgang mit Leonor war ihr ein Bedürfniß geworden. Sie freute ſich den ganzen Tag auf den Abend, der ihn zu ihr führte — oder zu dem Spaziergang den ſie Alle gemeinſchaftlich machten — oder zu dem Buch das er ihr brachte und das ſie beſprachen. Es war wieder Nerv und Reiz in ihr Leben gekommen, deſſen ſchwerfällige Eintönigkeit durch ein ganz fremdes Element aufgefriſcht und erheitert wurde. In dieſer abgeſchiedenen Exiſtenz mußte das Neue, das ſich heimiſch zu machen wußte, einen ungewöhnlichen Eindruck machen und ſich anders mit dem Gewebe dieſes Daſeins aſſimiliren, als es unter den gewöhnlichen Bedingungen in der Geſellſchaft möglich geweſen wäre. Die großen Leidenſchaften ſuchen in ihrem Entſtehen immer die Einſamkeit, weil ſie in deren Boden gedeihen, und in zwei iſolirten Menſchen ſpricht ſich Zu- und Abneigung früher und lebhafter aus, als wenn ſie ſich im Tumult der Geſelligkeit träfen. Zuweilen ſtieg in Cornelien die Frage auf: Wird er immer hier bleiben? oder wird er früher oder ſpäter fortgehen?

— Die ungeheure Bangigkeit mit der ſie die Frage ſich ſelbſt vorlegte, machte es ihr unmöglich ſie an Leonor zu richten. Bei ſeiner Ankunft in Zürich hatte er von einem Sommeraufenthalt geſprochen, und als der Sommer zu Ende und er noch immer da war, hatte Cornelie die unbeſtimmte Hofnung er werde ſich vielleicht ganz dort niederlaſſen — und dann auf einmal kam ſie ſich nicht mehr vor wie im Exil.

Durch Leonors Seele gingen ungeheure Projecte. Wenn ſie ihn liebte ſchien ihm Alles möglich, jedes Opfer leicht, jede Schwierigkeit unbedeutend. In Zürich wollte er ſich niederlaſſen als praktiſcher Arzt, in Gottes Namen die Heirath und das Vermögen fahren laſſen, für Cornelie leben, bei ihr, mit ihr. Konnte ſie ſich nicht ſcheiden laſſen von Euſtach? würde ſie es nicht wünſchen, wenn ſie ihn liebte, um auch äußerlich frei zu ſein, über Herz und Hand ſchalten zu können? Geſtand ſie äußern Rückſichten die Fähigkeit und Berechtigung zu ſie zu binden, ſobald ihr Herz entſchieden hatte? O nein! nein! tauſendmal nein! Wenn ſie ihn liebte würde ſie ihm gehören wollen.

Kein Wort war geſprochen, kein Ausbruch der Empfindung erfolgt, doch Jeder wußte welch Geheimniß der Andre wie hinter einem goldenen Schleier

verbarg. — O! er liebt mich! ſagte Cornelie mit jenem unentwirrbaren Gemiſch von Entzücken und Schmerz, welches entſteht wenn die Seele ſich nicht ungefeſſelt genug fühlt um aus der tiefſten Fülle heraus die Liebe erwidern zu dürfen, — allein die Freude war dennoch vorherrſchend. Ueber alle Erfahrungen, alle Täuſchungen, alles Grauen, alle Furcht reißt das Bewußtſein hinüber geliebt zu werden, und in ihr Leben, das ihr nichts als die Gewißheit gab ein Spielwerk in den Händen ihres Mannes geweſen zu ſein, baute ſich dies ſüße Bewußtſein wie ein verſöhnender Regenbogen vor einer dunkeln Wolke auf. Aber ſie wich ſcheu der leiſeſten Erklärung aus. Sie war glücklich genug um ſich vor dem ausgeſprochenen Wort zu fürchten. Jezt ſchwebte dies Glück noch in der Unendlichkeit; ein Wort — und es hatte ein Ziel! — Aber Leonor ertrug es nicht mehr. Ihm wurde allmälig dies unausgeſprochene Wort zu jener Zauberformel, die demjenigen, welcher ſie zur glücklichen Stunde und unter günſtigen Conſtellationen ausſpricht, wunderbare, myſtiſche Schätze ſchafft. Er traf Cornelie eines Morgens, als er früher als gewöhnlich kam, allein im Garten, und als ſie überraſcht und froh ihn anſah, fragte er ganz kurz und ſchnell:

„Was würden Sie ſagen, wenn ich meinen Plan mich in Zürich zu etabliren ausführte?“

„Ich hab's gedacht!“ rief Cornelie mit einem ganz unbeſchreiblichen Ausdruck von Freude in der ihr Herz vibrirte und drückte ihre Hände gefaltet an die Bruſt.

„So ſehr freuen Sie Sich? fragte er bebend.

„So ſehr!“ entgegnete ſie leiſe und zwei große Thränen löſten ſich ſchwer von ihren Wimpern.

„Dann bleibe ich ewig,“ ſagte Leonor.

„O beſinnen Sie Sich!“ rief ſie angſtvoll.

„Jezt iſt es zu ſpät, ſagte er. Die Gewißheit meiner Liebe konnte mich nicht beſtimmen; es mußte die der Ihren ſein.“ — Er nahm ihre Hände, kniete vor ihr nieder und ſagte: „Ja, ſo lag ich ſchon einſt zu Ihren Füßen, aber die Lippen durften nicht einſtimmen in die Huldigung des Herzens, denn damals .... liebteſt Du mich nicht, Cornelie.“

Sie legte ihm entſetzt die Hand auf den Mund.

„Strafen Sie mich Lügen?“ fragte er lächelnd.

„Ich darf es nicht,“ ſagte ſie gepreßt.

„Und das bedauern Sie, Cornelie?“

„O! ich kann's nicht bedauern!“ rief ſie überwältigt.

Leonor drückte ſie mit raſcher Bewegung an's

Herz; ſie ſchreckte zuſammen, warf beide Hände vor's Geſicht und ſagte langſam und troſtlos:

„Der Traum iſt aus.“

„Und die Wirklichkeit iſt ſchöner als er,“ ſetzte Leonor feurig hinzu.

Triſtan unterbrach das Geſpräch; Dorothee kam ſpäter, und während des ganzen Tages fand Leonor nicht wieder Gelegenheit ein ungeſtörtes Wort mit Cornelien zu ſprechen. Am nächſten Morgen lag ein Brief von ihr auf ſeinen Tiſch. Sie ſchrieb:

„Der Traum iſt aus. Die Wirklichkeit tritt in „ihr Recht! Daß ich auf die Dauer meines lieblich„ſten Traumes und auf die Möglichkeit gerechnet „habe es könne unſer Leben ſo friedlich beglückend „bleiben wie es geweſen iſt, war eine von den Ver„blendungen, die man ſich nur in ganz idealiſchen „Seligkeits-Zuſtänden machen kann, weil man für „ſie weder Erfahrung noch Maßſtab hat. Das ſei „meine Entſchuldigung, denn ich fühle mich ſchmerz„gebeugt genug um mich ſchuldig zu fühlen. Als „Sie mich geſtern fragten ob Sie in Zürich bleiben „ſollten, antwortete Ihnen nur mein Herz, und „das hat wenig mitzuſprechen in den Angelegenhei„ten dieſer Welt. Ueber Nacht iſt mir eine andre „Antwort gekommen: Nein. Reiſen Sie, kehren „Sie in Ihre Heimat zurück, vergeſſen Sie dieſe

„Zeit, vergeſſen Sie auch mich, thun Sie was „Sie wollen .... nur nicht drei Dinge: nicht hier „bleiben, nicht mich wiederſehen, nicht mir ſchrei„ben. Darum beſchwört Sie Cornelie.“

Ah! rief Leonor und drückte zornig das Billet zuſammen, ſie ſchickt auch mich fort wenn meine Liebe ihr läſtig wird? nein, Frau Gräfin, ich bleibe hier! ich will Sie nicht vergeſſen! ich will Sie ſehen! — Er las das Billet wieder. Welch eine fliegende Angſt in den letzten Zeilen, ſprach er zu ſich ſelbſt. Was bedeutet das? — Ohne zu zaudern ging er gradesweges zu Cornelien. Es war kaum neun Uhr; er fand ſie wieder im Garten. Sie ging umher um eine körperliche Bewegung zu haben, weil ſie ſich förmlich erſtickt fühlte und im Zimmer zwiſchen den engen Wänden, unter der niedern Decke nicht aushalten konnte. Als Leonor plötzlich vor ihr ſtand, lehnte ſie ſich ſprachlos an einen Baum und ſchloß die Augen.

„Sie wollen mich alſo wirklich nicht ſehen? ſo plötzlich hat ſich Ihre Liebe in Haß verkehrt?“ fragte er mit Schärfe.

Ihre Lippen zuckten, aber ſie ſchwieg.

„Mein Gott! warum wollen Sie mich denn nicht mehr lieben!“ rief er außer ſich.

„Ich habe nur geſagt daß ich Sie nicht ſehen

wollte, entgegnete Cornelie; die Liebe gehorcht dem Willen nicht — wenigſtens nicht auf der Stelle!"

„Mit der Zeit alſo hoffen Sie mich nicht mehr zu lieben?" fragte er bitter.

„Ich fühle mich in dieſem Augenblick zu elend, um irgend etwas hoffen zu können," ſagte ſie.

„Cornelie! rief er, Sie ſind falſch!"

„Das ſieht mir ähnlich!" ſprach ſie gelaſſen.

„Cornelie! wollen wir einmal ruhig überlegend mit einander ſprechen — hub Leonor nach einer Pauſe an, und fuhr fort, als ſie zuſtimmend das Haupt neigte: was iſt denn innerhalb dieſer vierundzwanzig Stunden geſchehen um urplötzlich einen ſolchen Umſturz herbei zu führen? Ich habe Sie damals geliebt und ich liebe Sie jezt. Ich habe vier Monat hier gelebt und werde auch künftig hier leben, in meinem Beruf, in einer mir zuſagenden Wirkſamkeit. Warum erfreute Sie das geſtern? warum erſchreckt es Sie heute? Ich werde irre an Ihnen. Sie ſind ja ſonſt immer ſo klar und feſt."

„Ja! .... ſonſt! rief ſie. Sonſt war mein Herz immer entſchieden, immer in ſolcher tiefen Harmonie, daß, wenn die innere, gebieteriſche Stimme zu ihm ſagte: Brich! — ſo ſprach das Herz: Wolan! ich will brechen! — Aber jezt .... will es nicht."

„Und ſoll es nicht!“ rief Leonor leidenſchaftlich.

„Es wird müſſen, entgegnete ſie melancholiſch. O Leonor! täuſchen Sie Sich doch nicht: Sie werden unglücklich ſein wenn Sie bleiben — und das wird mir das Herz brechen.“

„Auf mein Unglück laſſe ich es ankommen! rief er entſchieden. Ich bin in dieſen vier Monaten glücklicher geweſen als je zuvor, ſei es in meinen Träumen oder meiner Wirklichkeit. Dies Glück, das von Ihnen ausgeht wie das Licht von der Sonne und der Duft von der Roſe, kommt nicht heut und geht nicht morgen. Es gehört zu Ihrer Weſenheit, und ich habe es ſtets bei Ihnen gefunden, es wird nicht aufhören ſo lange Sie .... Cornelie ſind. Ich bleibe hier, Cornelie! das heißt: ich bleibe bei Ihnen, in Ihrer Nähe, ich folge Ihnen wohin Sie gehen. Sie haben mich monatelang um ſich gelitten, ich war Ihnen lieb, ich bin es noch: Sie haben nicht das Recht mich von Sich zu weiſen. Das Recht haben Sie mir jeden Ausdruck meiner Liebe zu unterſagen, wenn der es iſt der ſeit geſtern Ihr Herz ſo ſehr beklemmt. Nicht ein Wort, nicht eine Sylbe ſoll Sie ſtören oder beunruhigen. Ich kann ſchweigen, Cornelie! ſtumm hab' ich Dich geliebt und ſtumm werde ich Dich lieben! .... aber ſprich nicht davon, daß ich an Deiner Seite un-

glücklich werden könnte! — und wenn es wäre .... was geht's Dich an? ich hab' es gewollt. Laß mich bei Dir und ich ſchwöre Dir: gefaßtes Schweigen."

„Leonor! antwortete ſie zitternd und leiſe; wir werden unglücklich ſein."

„Wir! rief er und umſchlang ſie leidenſchaftlich; wir! nun, Cornelie, wenn wir unglücklich ſind, ſo iſt das nur eine ernſte Art von Glück."

„O! rief ſie außer ſich, ich will aber nicht unglücklich ſein."

„Kaltes Herz!" ſprach er bitter und ließ ihre Hand fallen. Wer ſo geſinnt iſt wie Sie, gnädige Gräfin, welchem Unglück dürfte der nicht gelaſſen entgegen gehen? Wer in der Liebe das mögliche Unglück fürchtet, wird nie mächtig genug lieben um den Blitz des Unglücks auf ſich herab zu ziehen indem er beſinnungslos unter den Wetterſtral tritt. Nein nein, Cornelie! fürchten Sie nichts! — ſetzte er mit ſanfter Stimme hinzu, Ihnen wird das Unglück nicht nahen. Es kommt nur zu uns anderen gewöhnlichen Menſchen. Du biſt unantaſtbar in Deiner Glorie .... ſie iſt Dein Schild! — Und kann's nicht anders ſein, ſo laß mich unglücklich, ja elend werden .... ſo laß mich leiden — aber in Deiner Nähe .... zu Deinen Füßen .... und nicht fern von Dir. Jeder Menſch hat das Recht ſein Glück zu

nehmen — nicht zu rauben, zu ſtehlen, zu beeinträchtigen — aber zu nehmen, wenn er es auf ſeinem Wege findet. Es iſt mir begegnet in Deiner Geſtalt .... ich beeinträchtige Niemand wenn ich ihr folge: ich folge ihr. Setze dieſem Entſchluß keinen Widerſtand entgegen, der Dich unnütz aufregen, mich unnütz betrüben würde: es bleibt dabei! — Und nun! auf Wiederſehen heut Abend, gnädige Gräfin," ſetzte er mit veränderter Stimme hinzu, küßte ihre Hände und verließ ſchnell den Garten.

Cornelie legte betäubt die Hand an die Stirn, und fragte ſich wie denn Alles ſo ganz anders gekommen ſei als ſie gerechnet habe. Sie wollte ſich Muth einſprechen, Zuverſicht zu Leonors Entſchluß. Die heimliche unbezwingliche Freude daß er blieb, daß ſie ihn ſehen würde, alle Tage, immer — hob wie ein Sonnenſtral die Wolken der Bangigkeit von ihrer Seele. Sie ließ ſich gehen in der Berauſchung der Gegenwart. Es war ja auch eigentlich nichts verändert nach der geſtrigen Erklärung: eine lange tiefe Ahnung war Gewißheit geworden; und warum ſollte ſie durch dieſe Gewißheit ſich beängſtigen laſſen? ihr Herz war ja frei — und könnten nicht auch die äußeren Feſſeln gelöst werden? Ach nein! nie! ſtörte eine heimliche Warnungsſtimme ihren freudigen Flug der Phantaſien und Hofnungen; Eu-

ſtach wird nie in die Scheidung willigen — es ſei denn um Triſtans Preis. Nein! nichts iſt frei — als mein Herz.

Leonor kam wie gewöhnlich am Abend. Cornelie erröthete flüchtig als ſie ihn begrüßte, dann war Alles wieder wie es immer geweſen. Am dritten Tage ſagte Leonor zu Cornelien:

„Nun? halte ich mein Wort?"

„Wie ein Mann!" entgegnete ſie mit ſtralenden Augen.

„Gott! rief er und trat einen Schritt zurück um ſie beſſer zu betrachten, wie ſind Sie ſchön!"

„Man iſt immer ſchön wenn man glückſtralend iſt," erwiderte ſie lieblich.

Etwas auf dem Herzen haben und es nicht ausſprechen dürfen, iſt eine große Pein. Weiß man, daß ein Andrer genau daſſelbe auf dem Herzen hat, und es ausſprechen mögte — hindert es aber die Umgebung, die Zeit, die Geſellſchaft: ſo iſt die Pein noch einmal ſo groß. Sie erreicht den Superlativ, wenn zwei Menſchen mit übervollen Herzen und nicht durch äußere Hinderniſſe dazu gezwungen, ſich dennoch ſtumm einander gegenüber ſtehen. Es tritt ein Zwang, eine Spannung, eine Erſchöpfung ein, welche das Fieber geben können, ſo haſtig und angſtvoll greift man nach Thema's welche

gleichſam auf der andern Hemiſphäre der Gedanken liegen, und darum verſagen dieſe auch zuweilen gänzlich den Dienſt, ſtocken und reißen ab wie ein Faden — ſo daß man oft den Nachſatz, oft das kommende Wort nicht finden kann. Das geſchah häufig und immer häufiger bei Leonor und Cornelien. Er hatte ihr gefaßtes Schweigen gelobt. Er ſchwieg noch — aber von Faſſung war keine Spur. Er kämpfte ſtets mit ſich ſelbſt ob er ſich nicht ihr zu Füßen werfen, ſein Herz ausſtrömen laſſen — und dann ihren Zorn oder ihre Vorwürfe hinnehmen ſolle. Die Qual ſich ewig Gewalt anthun zu müſſen um nicht Leonor unwillkürlich dazu zu ermuntern, ihn mit einem Blick, einem Lächeln unbewußt dazu aufzufodern, wurde ſo unerträglich für Cornelie, daß ſie zuweilen, wenn er nicht da war, wünſchte, er möge heute nicht kommen damit ſie ſich erholen könne. Aber — wenn der Moment eintrat der ihn zu bringen pflegte, und er war nicht auf die Secunde da, ſo ergriff ſie eine ungeheure Angſt: Gott! wenn er abgereist wäre! und die hielt an bis ſie ſeinen Schritt hörte. Dann war ſie von der Angſt erlöst; dann kamen ein Paar glückſelige Secunden: in dem engen Häuschen hörte ſie jeden Schritt — wie er die Hausthür öfnete — wie er raſch die Treppe hinaufſtieg — wie er an ihre Thür

klopfte — wie er eintrat. Ja, dann war ſie ſelig! ſie hatte die Gewißheit ihn zu ſehen, ſie ſah ihn! — Aber damit hörte auch eigentlich das Glück auf: die reine Freude ging über in eine zitternde, beklommene, fiebernde.

An einem trüben Novembertag, als es um fünf Uhr ſchon dunkelte, kam Leonor und fand Cornelie nicht in ihrem Zimmer. Das befremdete ihn; ſie pflegte ſtets ihn zu erwarten. Er harrte fünf Minuten — dann klopfte er an die Thür ihres Schlafzimmers; keine Antwort. Er ging zu ſeiner Schweſter; Cornelie war nicht da.

„Sie geht mitunter Nachmittags ſpazieren, ſagte Dorothee, und wird ſich verſpätet haben.“

„Ja, Nachmittags! ſagte Leonor beängſtigt; aber es iſt Abend!“

Er ging in den Garten; ſie war nicht da. Auf die Straße — ſie war nicht zu ſehen. Er wollte ihr nachgehen — aber wohin? ſie ſuchen — aber wo? Er kehrte ins Gärtchen zurück und lief umher wol eine halbe Stunde. Er wußte gar nicht was er denken ſollte, d'rum verfiel er auf Unſinn. Wieder ging er zu ſeiner Schweſter und bat ſie ihn zu rufen wenn die Gräfin heimgekehrt ſei; er ſei im Garten. Als er ſich umkehrte, ſtand Cornelie in Hut und Shawl hinter ihm und ſagte:

„Da bin ich.“

„Endlich! o endlich! rief Leonor und preßte ſie wie in Verzweiflung an ſein Herz. Ich hab' Dich wieder .... ich wähnte Dich verloren .... fort .... ich weiß nicht was! Siehſt Du, das kann ich nicht aushalten! .... Du mußt da ſein, hier ſein, hier bei mir ſein. — Ich glaub' ich dachte, Cornelie, Du wollteſt mich fliehen. Unſinn! Unſinn! nicht wahr, mein Engel? .... aber ſo ſag' doch, daß das ein ganz unſinniger, toller Gedanke war. Und wie kalt Deine Händchen ſind, Dein liebes Antlitz! ganz feucht Dein Shawl! ſo nebelt es. Finſter iſt's auch — o mein Engel, Du haſt mich halbtodt geängſtigt, das mußt Du nicht wieder thun.“

Ganz überwältigt von dieſem unbezwingbaren Ausbruch von Zärtlichkeit und Glut, Leidenſchaft und Innigkeit, umſchlang Cornelie ihn heftig und ſagte:

„Leonor! .... wir ſind aber doch unglücklich.“

„Jezt nicht! o .... jezt nicht!“ rief er und die Flammen des Kuſſes zogen einen magiſchen Schleier zwiſchen ihnen und der Welt.

Am andern Tage ſah Leonor mit Erſtaunen, faſt mit Schreck Dorothee in der Frühe in ſein Zimmer treten.

„Ich muß mit Dir ſprechen, Leonor, und ganz ungeſtört und unzerſtreut; d'rum komme ich zu Dir,

hub ſie an. Dort.... haſt Du nie Zeit und Ruhe für mich und ich hab' Dir doch Wichtiges zu ſagen."

Er ſah ſie in höchſter Spannung an, er dachte nur an irgend eine Botſchaft von Cornelien.

„Du mußt fort, Leonor! ſprach Dorothee weiter; ich hab' Dir's prophezeiet, daß Dir die Liebe allzu mächtig werden würde — und wenn mich das auch grämt, ſo iſt es doch nichts gegen meinen Gram .... um ſie."

„Wenn Du die Gräfin meinſt, entgegnete Leonor freundlich beſchwichtigend, ſo haſt Du mir auch prophezeiet, daß ſie mich wegſchicken würde, wenn ich ihr läſtig fiele, meine Dorel. Alſo ſei doch ganz ruhig."

„Weil ſie es nicht thut — darum bin ich unruhig, o Leonor! namenlos unruhig. Du kommſt mir vor wie ihr böſer Dämon .... wie ein unheilbringender Geiſt für dieſe himmliſche Seele, in dieſem edlen Leben. Erſt bewerkſtelligſt Du den Umſturz ihrer Verhältniſſe in denen ſie glücklich war, reißeſt barbariſch den Vorhang weg der ihr die Wahrheit verhüllte, ſchleuderſt ſie in die Fremde, in die Ferne, in die Abgeſchiedenheit — und als ſie nun allein und einſam iſt — kommſt Du, ſchmeichelſt Dich in ihr Herz, liebſt ſie und weißt ſie zur Ge-

genliebe zu bewegen — und das iſt für beide Theile ein gleich großes Elend.“

„Sollte man nicht meinen ich ſei ein Erzböſewicht, der jahrelang geſchickt und ſchlau das Verderben einer Frau berechnet und herbeigeführt hat! — Gute Dorothee, ich habe die Gräfin nie geſehen ohne eine herzpochende Anbetung für ſie zu empfinden; dennoch zauderte ich nicht ihr weh zu thun als Dein Intereſſe es begehrte; und wenn ich jezt, unwiderſtehlich von ihr beherrſcht, mein Herz und mein Leben ihr widme — wenn ich für die Liebestäuſchung die ihr durch meine Handlungsweiſe entſchwunden iſt, eine wahre und tiefe Liebe ihr darbringe — wie kannſt Du das dämoniſch nennen und unheimlich finden? Das Geſchick hat mich mit ihr zuſammengeführt, höchſt einfach, höchſt natürlich, es hat die Fäden unſrer Exiſtenz ſich mehrfach durchkreuzen laſſen, es läßt ſie durch Liebe entwirren — iſt das nicht ſchön? — Ich habe mich nie an die Gräfin gedrängt .... ich begreife Deine Vorwürfe nicht.“

„Wolan, ich will Dir keine machen — wenn Du abreiſeſt! — Thuſt Du es nicht — ſo ſage ich der Gräfin .... daß Du verlobt biſt.“

„Dann ſagſt Du eine Lüge! rief Leonor heftig; *ich bin nicht* verlobt; ich gebe mit Freuden die Erb-

ſchaft des Onkels auf. Ich bleibe hier, ein Wirkungskreis kann mir nicht fehlen da mir die erforderlichen Kenntniſſe überreichlich zu Gebot ſtehen. Graf Sambach iſt nicht unſterblich — oder Scheidung iſt möglich — oder was ich liebe kann in Liebe mein werden — genug: mein Glück iſt hier, und mein Herz dazu. — Ich weiß von keiner Verlobten."

„Du willſt die Erbſchaft aufgeben! rief Dorothee ſchmerzlich; Du willſt ein armer Mann werden und Dir Dein Brod mühſam verdienen! Du, der Du Dich in dieſen vier Jahren ſo gewöhnt haſt Tauſende zu verſchwenden, als ſeieſt Du der Sohn eines Millionärs, willſt plötzlich aus der Verwöhnung in die Dürftigkeit zurücktreten und nichts haben! nichts! aber gar nichts als was Du Dir erwirbſt! und wie willſt Du denn etwas erwerben? wo iſt Deine Praxis? wo iſt der Wirkungskreis zu dem — davon bin ich überzeugt — Talent und Kenntniſſe Dich befähigen? — Du biſt ein Fremder in dieſem Lande. Als ein Fremder haſt Du einige Menſchen kennen gelernt, haſt ihnen vielleicht gefallen und eine vortheilhafte Meinung von Deiner Bildung und Deinem Verſtande beigebracht. Aber Vertrauen errungen und Deine Tüchtigkeit bewährt haſt Du in keiner Weiſe. Eine Praxis, von der man leben kann, findet man nicht eines Mor-

gens vor ſeiner Thür. Dazu gehören Jahre! — Du aber haſt ſeit Jahren die Praxis verſäumt, und Deine Wiſſenſchaft aus Liebhaberei ſtudirt, wie ein reicher Mann der Du biſt; da koſtet es große Mühe und Anſtrengung um wieder einen Broterwerb aus ihr zu machen. Du wirſt zurückfallen in Deinen früheren Mißmuth, wirſt verſtimmt, bitter, unzufrieden mit Dir ſelbſt und der Welt werden, wirſt Deine Liebe keinen Zauber nennen, ſondern eine Entzauberung, wirſt leiden und Leid verhängen, wirſt Dich in Reue verzehren. Nein, Leonor! ſo wie Du in dieſen vier entſcheidenden Jahren den Zuſchnitt Deines Lebens gemacht haſt — iſt Dein Glück nicht hier, und Du haſt ein Herz welches des Glückes bedarf um nicht zu verzagen. Du biſt wie der Schmetterling für den Sonnenſchein geboren. Es giebt ſolche Naturen .... Unwetter lähmt ſie .... erkenne die Deine, mein geliebter Leonor! Es iſt ja nicht ein Menſch wie der andre beſchaffen, ſo daß Jeder mit Gleichmuth den Wechſel der äußern Schickſale ertragen und ſich darin zurechtfinden könnte; Du vermagſt es gar nicht .... Dir gehen gleich die Wellen über den Kopf. Als ich Dir vor vier Jahren rieth ſparſam zu ſein und Dir aus Deinem glänzenden Einkommen ein kleines Vermögen zu ſammeln um in der Zukunft — die jezt Gegenwart iſt

— unabhängig zu ſein: da nannteſt Du meinen Rath ſpießbürgerlich; er war es auch! aber ich erwähne ſeiner nur um Dir zu zeigen, daß ich weit mehr als Du die Wechſelfälle Deiner Zukunft berechne, und da all' meine Dich betreffenden Vorausſichten ſich erfüllt haben, ſo vertraue mir jezt .... ach! nur inſofern, daß Du Dich auf Dich ſelbſt beſinnſt ehe Du einen Schritt thuſt, der von ſo fürchterlicher Wichtigkeit iſt."

Dorothee hatte mit der eindringlichſten Lebhaftigkeit geſprochen, und Leonor im höchſten Grade getroffen durch die Richtigkeit ihrer Anſichten, die ſich auf genaue Kenntniß ſeines Characters gründeten, verſank in trübes nachdenkendes Schweigen. Endlich erwiderte er:

„Du biſt ein redlicher Anwalt der Vernunft, gute Dorothee, aber die Liebe hat den ihren in meinem Herzen. Seit ich dieſe Frau kenne iſt ſie wie ein überirdiſches Weſen, wie eine Gottheit mir entgegen getreten. Für Dich, für mich, zu jeder Zeit, in jeder Beziehung, war ihr Thun und Sein holdſelig, voll Güte, voll ich weiß nicht welcher vollherzigen Seelenwärme und Geiſtesfriſche, von denen ich in dieſem Grad und dieſer Vereinigung kein zweites Beiſpiel kenne. Sie iſt wie die Sonne, ſo warm und ſo licht! — o liebe Dorel, die Frauen ſind

eins oder das andre. Bei ihr aber iſt die Eſſenz des Weſens eine ſo vollendete Miſchung wie etwa ein Diamant. Drum hat ſie auch etwas von deſſen Zauber. Man ſagt ſich: es iſt ja nur ein todter Stein! und wird doch nicht müde ſeinen Glanz, ſein Gefunkel, ſein Farbenſpiel, ſein Feuer, ſeine unenträthſelbare heimliche Glut als ein Wunder der Natur zu betrachten. So geht es mir mit ihr! — Sie iſt mir wie ein Talisman, deſſen Beſitz eine tiefere Erkenntniß, ich mögte ſagen ein Ergründen der Dinge giebt."

„Beſitz? unterbrach ihn Dorothee, nennſt Du Beſitz — ſie im Herzen tragen, ſie nie vergeſſen, heilige Freude daß ſie auf einer Welt mit Dir iſt, daß Du ſie gekannt und geliebt haſt: ſo geht Dir der durch Deine Entfernung nimmermehr verloren. Nennſt Du Beſitz — ihr äußeres Schickſal unwiderruflich an das Deine knüpfen: ſo wirſt Du nie dahin gelangen."

„Ah! rief er, im Namen der Vernunft darfſt Du ſprechen, Dorothee, und dankbar und nachdenkend höre ich Dir zu — aber nicht im Namen der Liebe."

„Verſprich mir nur aufrichtig zu überlegen welche Bedenken mir für Deinen Entſchluß Dich hier niederzulaſſen und des Onkels Erbſchaft aufzugeben, entgegen getreten ſind, — ſagte Dorothee aufbrechend.

Mehr verlange ich nicht. Du wirſt redlich gegen Dich ſelbſt ſein und Illuſionen aufgeben; denn unter Umſtänden können abſichtlich gepflegte Illuſionen — Lügen genannt werden. Dein Wort, Leonor."

Sie hielt ihre Hand hin; er legte ernſt die ſeine hinein, und Dorothee ging indem ſie ſagte:

„Gott mit Dir, Leonor."

Lange ſaß er über ſich ſelbſt brütend da. Endlich fuhr er auf und rief zornig: Welch einen Drang die unverheiratheten Frauenzimmer haben ſich in andrer Leute Angelegenheiten zu miſchen, und bei allen Dingen ihren Rath, ihr Wort, ihre Predigt dazu zu geben — das iſt zum Verzweifeln. Neugier, Klatſcherei, Einmiſchung, Verleumdung, Aufdringlichkeit, all' dieſe Fehler, die ich das Ungeziefer unter den Fehlern nenne — ſo wie es auch reißende und giftige Thiere darunter giebt — laſſen ſie ſich zu Schulden kommen, und bilden ſich Wunder ein was für wichtige Dienſte ſie mit ihrem aufgedrungenen Rath der Menſchheit leiſten. — Arme Dorothee, ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, du haſt ganz Recht! du kennſt mich genau.... ich muß ernſt erwägen was ich zu thun habe.

In gleicher Stimmung befand ſich Cornelie. Sie ſaß an ihrem Schreibtiſch; das Buch in welchem ſie mancherlei Gedanken, Bemerkungen, Urtheile, Ein-

fälle einzuſchreiben pflegte, lag geöfnet vor ihr. Sie hielt eine Feder in der Hand — aber ihr Arm lag quer über dem Buch und ihr Geſicht lag auf ihrem Arm. Ihr Gehirn brannte, aber die helle Flamme der Gedanken loderte nicht aus der Glut auf. Sie raffte ſich zuſammen, ſie blätterte in dem Buch um in eine andre Stimmung zu kommen. Da fiel ihr Blick auf die Worte: „Mir kommt meine Seele wie in den Styx getaucht vor.“ Ja, ſagte ſie, dies wahnſinnig vermeſſene, das Schickſal herausfodernde Wort, ſchrieb ich am Tage vor Triſtans Erkrankung; ſieben Tage darauf kam Leonor; ſeitdem ſind fünf Monat verfloſſen — und jezt muß ich ſchreiben — — ſie ergriff die Feder und ſchrieb: „Meine „Seele iſt wund als könne ſie ſich noch heute ver„bluten. So iſt der Menſch. Es rühme und freue „ſich doch Niemand ſeiner Kraft bevor die Verſu„chung, ſeine Verſuchung zu ihm getreten und von „ihm gewichen iſt.“

Da vernahm ſie Leonors Stimme; ſie eilte ihm entgegen, zog ihn mit heftiger Bewegung ins Zimmer, legte beide Hände auf ſeine Bruſt, ſah ihn an mit einem Blick der ihn wie in Liebe einwickelte, und ſprach:

„Leonor! .... leb wol.“

„Nein! ſagte er entſchieden, ich gehe nicht.“

„Das hängt von Dir ab! allein ich gehe.“

„Du gehſt, Cornelie? Du fliehſt mich? und ich komme um Tod oder Leben von Dir zu holen.“

„Was willſt Du, Leonor?“ fragte ſie ſanft.

„O nur bei Dir ſein, mein Engel!“ ſprach er, ſank vor ihr nieder und ſah ſie flehend an. „Es iſt ja heute wie es geſtern war .... gönne uns doch den Genuß eines ſtillen Glücks.“

Sie legte ihre Stirn an die ſeine; mit unbeſtechlicher Wahrheit blitzten ihre mächtigen Augen ihn an.

„Leonor! Du behaupteteſt früher die Erklärung der Liebe ändre nichts in unſrem Verhältniß. Jezt frage ich Dich: hat es ſich nicht ſeitdem geändert? — Du darfſt nicht Nein ſagen. Jezt meinſt Du abermals der Ausbruch lange unterdrückter Leidenſchaft ändre nichts. Die Hand aufs Herz, Leonor: glaubſt Du das? — Du darfſt nicht Ja ſagen. — Ich war ſchwach genug Dir damals zu glauben .... und ich war's .... weil ich ſchwach ſein wollte! Es iſt ſo gräßlich, Leonor, immer ſtark ſein, immer den Panzer tragen zu müſſen unter dem das Herz gar nicht ſeinen freien Schlag thun kann. Aber Leonor! der Menſch hat nur die Wahl zwiſchen dem Panzer und der Verblutung. Ich habe gewählt. Leb wol, mein geliebter Leonor.“

Er ſprang auf, Thränen blitzten in ſeinen Augen, mit zitternder Stimme rief er:

„O ſchweig! Du haſt mich nie geliebt! Du biſt ein kaltes Herz, ... eine berechnende Seele! Du füllſt müßige Stunden mit Liebe aus — aber die Bruſt läßt Du nicht von ihr erfüllen! Du willſt nur martern, aber nicht glücklich machen .... Cornelie, den Geliebten nur martern .... ſiehſt Du, das iſt teufliſch.“

Sie ſah ihn an mit unerhörter Traurigkeit.

„Sieh mich nicht ſo an! rief er mit brechender Stimme. Sprich .... damit ich Dir zürnen könne.“

Sie lächelte melancholiſch und ſagte: „Du haſt ganz Recht. Das wird den Frauen immer zum Vorwurf gemacht! Aber es giebt Herzen, die man doch nicht nach der gemeinen Regel beurtheilen ſollte. Das wäre ſo, Leonor, als ob Du Deinen Horizont für die Grenze der Welt halten wollteſt. Bedenke meine Eigenthümlichkeit: mein Streben nach innerer Einheit, nach Klarheit, nach Freiheit, nach Uebereinſtimmung zwiſchen Wort und That! wer ſo die Sclaverei haßt wie ich, darf nicht der Sclav willenloſer, ohnmächtiger Schwäche ſein. Bedenke das .... ſei billig .... oder kannſt Du das nicht ſein, ſo ſei barmherzig .... vergieb mir! und .... *leb wol, mein* geliebter Leonor.“

Sie kniete vor ihm nieder und hob die Hände empor. Er umſchlang ſie heftig, riß ſie auf und an ſein Herz und rief:

„Schweig! ſprich nicht, ſieh mich nicht an, rege Dich nicht .... ich kann's nicht aushalten! — ich will ſprechen.“

Sie legte den Kopf an ſeine Schulter und ſchwieg.

„Iſt die Scheidung von Graf Sambach unmöglich?“ fragte Leonor.

„Ja! in wahnſinniger Eiferſucht hat er es geſchworen und, wenn auch die Hemmung als ungültig für mich zu überwinden wäre, ſo müßte ich ihm bei einer gerichtlichen Scheidung Triſtan überlaſſen, er würde ihn zum Kaufpreis meiner Freiheit von mir begehren“ .... —

„Genug! unterbrach ſie Leonor. Aber nun ſage mir: iſt es denn möglich daß Du Dich für gefeſſelt an dieſen Mann betrachten kannſt, der mit unerhörter Tyrannei gegen Dich verfährt, mit vollkommner Willkür ſeiner Wege geht, Rückſicht keiner Art nimmt aber Dir die Freiheit ſo grauſam mißgönnt daß er Dich wie ein böſer Bube den ängſtlich flatternden Vogel an einem Faden hält. Iſt's nicht genug daß er um Deine Hand einen ehernen Reif geſchmiedet hat, mußt Du ihm auch noch Deine Liebe bewahren?“

„Meine Liebe gehört Dir, entgegnete ſie ruhig, aber ich trage die Feſſel meines Verhängniſſes. Das Verhängniß iſt die ganze Kette unſres Schickſals, deren Anfang und Ende in der Hand Gottes liegt, und von der wir uns nicht losmachen können. Glaube mir, jeder Menſch hat ſein Verhängniß, für das und gegen das er nichts kann; er muß ſich ihm unterwerfen wie dem Alter und wie dem Tod.“

„Unterwerfen? Du, die ſo ſtark, ſo ſtandhaft ihr Recht durchgeſetzt und ſich nicht dem Gemal unterworfen hat, Du Cornelie ſprichſt von Unterwerfung!“

„Ja, Leonor, weil ich nicht das Bewußtſein des Rechtes habe um mich darauf zu ſtützen. Das iſt bei mir die höchſte, die letzte Inſtanz; ſo hab' ich's in meinem ganzen Leben gehalten, und daß ich's jezt ſo halte, mitten auf dieſem Ozean der Leidenſchaft, der mir wie jede Unermeßlichkeit lockend winkt und fernab mit dem Himmel zu verſchwimmen ſcheint — der mir Inſeln der Seligen zeigt, und ich weiß nicht was für berauſchende, magiſche Bilder vorſpiegelt — zwiſchen deſſen Klippen und Wogen mein Lebensnachen fremd und unerfahren iſt — daß ich's dennoch ſo halten will .... dazu ſei Gott mir gnädig .... und Du, Leonor!“

Sie richtete ſich auf in ſeinen Armen; ſie war nicht mehr blaß, bebend und erſchöpft; hoch, groß und feſt ſtand ſie vor ihm. Der wundervolle Glanz ertatiſcher Begeiſterung leuchtete über Stirn, Augen und Wangen, während um den Mund, den Verräther ſüßer Schwäche, ein ſchmerzliches Lächeln ſich legte. So warf ſie ſich in ſeine Arme, ſo umſchlang ſie ihn, ſo drückte ſie einen Kuß auf ſeine Lippen — und ihm war zu Muth als werde ſie ſich in eine Flamme verwandeln und ihn verzehren — ſo machte ſie ſich los und verſchwand im Nebenzimmer, und wie einer überirdiſchen Erſcheinung ſtarrte er träumeriſch ihr nach. Allmälig kam er zur Beſinnung. Ich ſehe dich nie wieder! rief er, taumelte auf einen Stuhl, und Thränen ſtürzten ihm konvulſiviſch aus den Augen. — O ſchäme dich, Leonor! ſprach er nach einer Weile gefaßter, ſie .... weinte nicht! — Er ſaß an Corneliens Schreibtiſch, nahm ein Blatt und ſchrieb:

„Dies war ein Abſchied auf immer! Nach einem „ſolchen kann man in den Tod oder ins Leben ge„hen — gleichviel. Sei ruhig, ich gehe, ich reiſe „noch in dieſer Stunde. Wie eine Gottheit biſt „Du in meinem Daſein erſchienen, wie eine Gott„heit wirſt Du über meinem Daſein ſtehen. Das „iſt gewiß. Dennoch werd' ich Dich ewig vermiſ-

„ſen, ewig entbehren, ewig erſehnen — und nie! „nie! nie! Dich wiederſehen.“

Er ſchloß das Billet und ließ es auf dem Schreibtiſch liegen, ging zu ſeiner Schweſter, drückte ihr die Hand und rief indem er fortſtürmte:

„Lebewol! ich reiſe heim.“

Er that es auf der Stelle. — Cornelie kam erſt gegen Abend zum Vorſchein, ſchwankend und wie gebrochen. Als ſie Leonors Billet fand ging ein Freudenſtern in ihrem nachtumwölkten Auge auf. Sie ſchnitt ſeine Zeilen aus dem Blatt heraus, rollte ſie zuſammen, und verwahrte ſie in einem dicken goldnen Armband das ſie immer trug. Es war das einzige ſichtbare Andenken, welches ſie von ihm beſaß. Dann rief ſie ihren Sohn, nahm ihn auf den Schooß, herzte und liebkoste ihn mit heißen Thränen, und ſeufzte leiſe:

„Triſtan! Du koſteſt mich viel. Möge Dein Name ſich nur auf Deine Mutter und nicht auf Dich beziehen!“

Triſtan aber, als er ſeine Mutter ſo herzbrechend weinen ſah, that was ſie oftmals gegen ihn gethan; er drohte ernſthaft aber freundlich mit ſeinem Fingerchen, und ſagte:

„Mama! Mama! mußt nicht unartig ſein .... mußt nicht weinen!“

Plötzlich stürzte Dorothee ängstlich herein.

„Gott! gnädige Gräfin! stammelte sie, Salzmann ist hier.“

Salzmann war Eustachs Kammerdiener. Cornelie sank besinnungslos im Sopha zurück und schrie:

„Eustach ist todt!“

Der Briefwechsel der Schwestern war in den letzten Jahren durch lange und immer längere Pausen unterbrochen worden. Aurora, die von Kindheit auf ein gewisses Bedürfniß der Exaltation geäußert und erstrebt hatte, fand in ihren religiösen Anschauungen ein schrankenloses Feld für diese Neigung, eine Aufforderung sich derselben ohne Rückhalt hinzugeben. Glaubensansichten, und mehr noch Art und Weise ihrer Aeußerungen, können leicht etwas Zelotisches annehmen, weil sie aus den innerlichsten Ueberzeugungen, oder besser, aus dem innerlichsten Kern des Menschen hervorgehen, so daß Jeder an dem seinen hängt wie an Seele und Leben, und mit ihnen nicht bloß für die Erde, sondern auch für den Himmel Schlachten liefert. Diese Schlachten sind die heißesten die je geliefert worden, und Aurora suchte mit aller Kraft die ihre gegen Cornelie zu gewinnen. Cornelie hingegen hatte durchaus nicht den Bekehrungsberuf; sie glaubte daß der individuelle

Glaube der alleinſeligmachende und ganz unabhängig von kirchlicher Glaubenslehre ſei. Stimmte Aurorens Glaube mit letzterer zuſammen, ſo gönnte ſie ihn ihr von Herzen ohne ihn theilen zu können; allein ſie begehrte dieſelbe Toleranz von der Schweſter ohne ſie zu finden. Sie wäre ſehr gern bereit geweſen im ruhigen Ton der Disputation mit Auroren das Für und Wider ihrer beiderſeitigen religiöſen Richtung zu beſprechen, während Aurora nichts als Bekehrung im Sinn hatte. Cornelie ließ alſo dies Thema gänzlich fallen und ſprach von andern Dingen; Aurora intereſſirte ſich für nichts Anderes — ſo kam es daß die Schweſtern ſich wenig zu ſagen und zuweilen in einem Vierteljahr keine Nachricht von einander hatten. Ihre Intimität hatte gänzlich aufgehört.

Aurora verfiel in jenen krankhaften Fanatismus, der faſt immer die Folge eines überreizten, unruhigen Herzens iſt. Sündhaft erſchien ihr das Leben, verwerflich die Erde und die irdiſchen Verhältniſſe, ſelig der Tod, der ſie mit ihrem Heiland vereinigte. So lange ſie auf dieſer Sündenwelt war, gab es keine andere Vereinigung mit dem Heiland, als durch Gebet, und da dieſe der Endzweck ihres Strebens und das letzte Ziel ihres Glaubens war, ſo wurde das Gebet gleichſam ihre fixe Idee. Sie be-

tete, ihre Kinder mußten beten, ihre Dienſtboten mußten beten, alle Bewohner von Elsburg mußten beten. Morgens und Abends hielt ſie lange Gebetſtunden mit ihren Hausgenoſſen, am Sonntag hielt ſie drei; die Leute und die Kinder ſchliefen häufig ein vor Langerweile und Ermüdung bei den Vorträgen und Vorleſungen welche ſie und der Hofmeiſter ihres Sohnes abwechſelnd hielten, und ermunterten ſich erſt wieder, wenn ſie ſich an das Poſitiv ſetzte und ein geiſtliches Lied anſtimmte, in welches die ganze kleine Gemeinde einfiel. An dieſem chriſtlichen Hausſtand hatte ſie große Erbauung und ſo viel Freude, als ſich mit ihrer ascetiſchen Weltanſchauung vertrug; — aber ein Leid .... und das größte von Allen: Elsleben war und blieb unbekehrt und außerhalb des Gnadenſtandes. So wenig wie ſie ihm vor Jahren Geſchmack für „the Last of the Mohicans“ beigebracht hatte, ſo wenig gelang es ihr jezt mit der Bibel und mit Erbauungsbüchern. Er blieb unerſchütterlich bei ſeiner gewohnten Weiſe und ſagte mit dem höchſten Gleichmuth:

„Miezchen! Dein Orgelſpiel und Dein Singen und Beten ſind fromme Narrenspoſſen, denn ich ſehe nicht daß Ihr ſamt und ſonders dadurch beſſer werdet. Die Dienſtboten ſind träge, nachläſſig, zänkiſch — genau wie ſie immer waren; Du biſt gut

und brav — auch wie immer! nur ſo entſetzlich überſpannt, meine Mieze, wie Du doch ſonſt nicht warſt. Glaube Du mir, das thun die Choräle, die Dir immer in den Ohren klingen! — Ich kann's nicht aushalten! Ich gehe alle Sonntag in die Kirche des guten Beiſpiels wegen und weil ich mich gewöhnt habe mich am öffentlichen Gottesdienſt zu erbauen; und im Herbſt gehe ich alljährlich zum Abendmal .... und damit Holla. Das iſt genug für einen Chriſtenmenſchen. Wir haben einen ſehr guten chriſtlichen Hausſtand gehabt ehe Deine Orgel und Deine Choräle und Deine Bibelerklärungen an der Tagesordnung waren, und daher kommt mir das Alles entſetzlich überflüſſig vor."

„Einen chriſtlichen Hausſtand hätten wir gehabt? fragte Aurora wehmüthig, und wir dachten nicht an Chriſtus, wir ſprachen nicht von Ihm, wir ſehnten uns nicht nach Ihm, wir ſuchten nicht die Vereinigung mit Ihm, wir lebten gleichgültig gegen Ihn und uneingedenk Seiner Gnade in weltlicher Befangenheit dahin. Wir fühlten uns nicht von der Laſt unſrer Sünden ſo zermartert und geängſtigt, daß wir uns zum Kreuz drängten, es umklammerten in tödtlicher Seelenfolter und vom Blut des Lammes Gottes uns überrieſeln ließen, deſſen Wunden die Zuflucht der Sünder ſind."

„Nein, Gott ſei Dank! das Alles thaten wir nicht, und ich werde es mit Hülfe meiner geſunden Vernunft auch niemals thun!“ brauste Elsleben heftig heraus und verließ das Zimmer, während Aurora ihm nachrief:

„O Friedrich! ſei eingedenk des Wortes der Schrift: „Gott widerſtehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.““

Dann nahm ſie ihre Bibel zur Hand, las mit inbrünſtiger Andacht den Ausſpruch des Apoſtels: „— wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum „ſeines Weges, der hat einer Seele vom Tode ge„holfen, und wird bedecken die Menge der Sünden;“ — und fühlte ſich in dem Vorhaben erkräftigt nicht zu ermatten bei der Bekehrung ihres Mannes und dadurch ihr eignes Seelenheil zu fördern.

Doch wie geſagt: ſie ſcheiterte gänzlich! er wurde nicht fromm — wol aber gereizt, verdrießlich, verſtimmt, übellaunig, er! der ſonſt der freundlichſte, wolwollendſte, harmloſeſte Menſch war. Die ewige Quälerei um ſein Seelenheil erbitterte ihn und veranlaßte ihn zu den heftigſten Vorwürfen über ihren geiſtlichen Hochmuth, die ſie mit der Gelaſſenheit einer Märtyrin hinnahm. Bei dem beſtändigen Widerſtand den Aurora ihm aufzwängte, gewöhnte er, der eben kein überlegner Character war, ſich den

Widerſpruch dermaßen an, daß ihr Ja ihn ſofort zum Nein veranlaßte, und was für ſie Weiß war, war für ihn Schwarz. Um die Kinder gab es täglich die heftigſten Szenen. Wie eine Todſünde betrachtete Aurora ihre früheren Wünſche, die in ihren Kindern, namentlich in ihrem älteſten Sohn, nach glänzenden Geiſtesgaben, nach genialen Anlagen geſucht hatten. Kein Genie ſollte Fritzchen werden, ſondern ein Kind Gottes, und danach trachten ſeinem lieben Heiland zu gefallen; während Elsleben behauptete: er ſolle vor Allem kein pietiſtiſcher Kopfhänger werden, und ferner danach trachten den braven, tüchtigen Menſchen zu gefallen. Da Elsleben ſich in ſeiner Familie ſo ſehr unbehaglich fühlte, ſuchte er weit mehr den Umgang ſeiner Nachbarn und wünſchte häufig ſie bei ſich zu ſehen um, wie er ſagte, ein vernünftiges Wort zu hören und zu ſprechen. Das war nun ein Greuel für Aurora! ſie mußte doch die Wirthin machen, das Diner anordnen, mit den Gäſten ſich unterhalten, mit einem Wuſt von Weltlichkeit ſich befaſſen, zuweilen ſogar auf Elslebens ausdrücklichen Befehl einen Beſuch erwidern, zuweilen einen Whiſttiſch dulden und ihren eigenen Mann ſpielen ſehen!! — Um dieſe ſeine vermeintliche Sünde abzubüßen legte ſie ſich doppelte Gebete, ja Kaſteiungen auf; bald faſtete ſie, bald

ließ ſie kein Feuer in ihrem Zimmer machen. Bemerkte Elsleben das, ſo brach unfehlbar ein Donnerwetter aus, das Aurora mit großer Sanftmuth über ſich ergehen ließ; denn ſie litt ja um des Glaubens willen und wähnte ſich eine Märtyrin. Schon in ihrer weltlichen Richtung hatte ſie ſich immer überſchätzt, um wie viel mehr jezt in ihrer religiöſen.

Da traf ſie ein ſchwerer Schlag. Ihre Kinder bekamen die Maſern und ihr einziger Sohn, der Aelteſte, der Liebling ſtarb; kurz darauf auch die jüngſte Tochter. Elsleben war außer ſich vor Schmerz; er hing mit der größten Zärtlichkeit an den Kindern, er konnte ſich nicht tröſten um ſeinen einzigen Sohn. Aurora wollte den Schmerz bekämpfen, nicht zum Bewußtſein kommen laſſen, ſie rang im Gebet um Ergebung; ſie unterdrückte jeden Ausbruch als aufrühreriſch gegen den Willen Gottes. Sie rieb ſich auf, und fühlte ſich mit heimlicher Freude ſchwach und hinfällig werden. Sie huſtete viel; eine fliegende Röthe färbte zuweilen ihre abgemagerten Wangen. Das war in dem Sommer, wo Cornelie ſtralend von Schönheit und Liebe war.

Aber jezt ſchien auch Cornelie gebrochen zu ſein! Als ſie wieder zur Beſinnung kam, als Dorothee ihr zögernd ſagte Salzmann ſei hier im Auftrag des Grafen, und ſie glaube der Graf ſelbſt ſei in

Zürich — da ward ſie von nervöſem Beben überfallen, und ſie mußte ſich auf Dorothee ſtützen, als ſie den Kammerdiener eintreten ließ und nach ſeinem Herrn ſich erkundigte. Salzmann entgegnete niedergeſchlagen es gehe dem Grafen nicht gut; er komme von Paris, von Genf, nirgends habe man ihm helfen können; nun wolle er hier einen berühmten Arzt befragen.

„Aber was fehlt ihm denn?“ fragte Cornelie zitternd.

„Die Aerzte ſprechen vom ſchwarzen Staar, entgegnete Salzmann ängſtlich; aber der Graf weiß das nicht, und hält ihn für den grauen, den man operiren kann. Er hatte einen ungeheuern Drang hieher, zur gnädigen Gräfin .... ach Gott! er iſt faſt ganz blind!“

„Blind! ſchrie Cornelie und preßte beide Hände vor die Augen; blind! .... und kommt zu mir! — Triſtan, geſchwind! der Vater iſt hier .... komm, mein Sohn, komm! .... Dich muß er doch noch einmal ſehen!“

Sie nahm ihren Shawl; ſie flog zum „Schwert“, Salzmann mußte Triſtan tragen. Vor Euſtachs Zimmer angelangt nahm ſie das Kind bei der Hand, und ſagte, raſch eintretend, und auf Euſtach zugehend der im Sopha ſaß:

„Euſtach .... hier iſt Triſtan!"

„O! rief Euſtach aufſpringend, Du biſt's, Cornelie! .... Du biſt's! .... Du kommſt zu mir ... Gott ſegne Dich! .... ich wußte wol daß Du mich jezt nicht verlaſſen würdeſt."

Es war eine herzzerreißende Szene! mit den ungewiſſen, tappenden Bewegungen der Blinden ſuchte Euſtach erſt Corneliens Hand und dann das Kind, das er nicht müde wurde zu herzen. Er ſah gar nicht mehr, kaum einen Lichtſchimmer, aber wie das faſt allen Erblindeten geht, er wollte es verbergen — vielleicht um ſich ſelbſt eine Illuſion der Hofnung zu machen. Er nahm Triſtans Kopf in ſeine Hände, blickte ihn lange an und ſagte:

„Triſtan ſieht Dir ähnlich, nicht wahr Cornelie? darum iſt mir der Knabe noch einmal ſo lieb."

Aber Triſtan war das Ebenbild ſeines Vaters und Cornelie wagte nicht ihm zu widerſprechen. Euſtach hatte ſich ſehr verändert in dieſen drei Jahren wo ſie ihn nicht geſehen. Sein ſchönes ſchwarzes Haar war dünn geworden und mit grau gemiſcht; die Züge des Geſichts und die ganze Geſtalt waren welk geworden; die Haltung hatte keine Kraft mehr und die ganze Erſcheinung keinen Nerv. Es war etwas Gebeugtes in ihm, das Cornelien durch die Seele ging und ſie mit Mitleid über-

flutete, ſo daß kein andres Gefühl in ihr erwachen konnte als freundliche Erinnerungen an die erſten Jahre ihrer Ehe, wo ſie zu ihm, wie zu ihrem Propheten aufgeſchaut hatte und ſo friedenvoll glücklich geweſen war. Eine himmliſche Freude flammte als Dankgebet in ihr auf, daß ſie eine reine ſtarke Hand ihm als Stütze anbieten durfte. Während der Zeit erzählte er von ſeinen Leiden, die ungefähr vor einem Jahr begonnen hatten, und obgleich kein Mittel gefruchtet und kein Arzt ihm Hofnung gegeben hatte, ſo beharrte er bei der Behauptung, er habe den grauen Staar, und man müſſe ihn geduldig reifen laſſen bis er operirt werden könne; vielleicht ſei das ſchon hier möglich.

„Nicht wahr, ſchloß er, Du bleibſt bei mir. Ich war immer egoiſtiſch, ich bin es noch .... ich kann Dich jezt nicht entbehren! nur Deine Stimme zu hören iſt mir ein Troſt. Sag mir daß Du mir vergiebſt, mir .... dem armen Blinden.“

„Demüthige mich nicht, Euſtach! ſagte ſie ganz aufgelöst in allen Arten von Schmerz. Das Vertrauen welches Du mir jezt beweiſeſt iſt eine ſolche Ehre für mich, daß Du mich dadurch zu Deiner Sclavin machſt. Ich werde Alles thun was Du wünſcheſt.“

Während drei Monate blieb Sambach mit ſeiner

Familie im Gasthof „zum Schwert", der ihnen im Winter, wo es keine Reisende gab, eine eben so stille, aber geräumigere Wohnung bot als Corneliens Häuschen. Sie betrat es nie wieder. Der Abschnitt ihres Lebens der sich an dasselbe knüpfte, war mit seinen Kämpfen und Genüssen, Martern und Wonnen, mit seinem Ernst und seiner Erkenntniß, wie ein untergehendes Sternbild unter ihren Horizont gesunken; aber ihr war zu Sinn als ob dafür andere, leuchtendere Sterne feierlich in der Tiefe ihres Wesens aufgingen.

Während dieser drei Monate war sie eine Märtyrin, wie die arme Aurora zu sein wähnte, aber nicht des stumpfen Glaubens, sondern der lebendigen Liebe; und das ist um so viel höher als die Liebe, die eine Kraft Gottes ist, über dem Glauben steht, der nur Kraft des Menschen ist. Eustach marterte sie. Er hatte ganz Recht! er war der Egoist, der er immer gewesen: er dachte auch jezt nur an sich. Das Leben war ihm schwer wie dem Galeerensträfling seine Kette; er machte Cornelien zu dem Gefährten, welcher an deren andres Ende geschmiedet ist. Ihm war nicht zu helfen. Die Lähmung des Sehnervs, mithin der schwarze Staar, war entschieden; dennoch begehrte er Hofnung und verfiel in Zustände von halbem Wahnwitz, wenn

man keine Mittel fand um ihn in ſeiner gefliſſentlichen Täuſchung zu beſtärken. Jede Andeutung von Reſignation verwarf er mit Abſcheu. In ſo furchtbare Klagen und Lamentationen verfiel er, daß Alle die ihn hörten und ſahen von jener nervoſen Verzweiflung gepackt wurden, der man ſich grimmigen Leiden gegenüber ſo ſchwer erwehrt. Die Unruhe welche die Erblindeten umher treibt, bevor ſie ſich in ihr Schickſal ergeben haben, ergriff ihn in ſolchem Grad, daß er aus Tag — Nacht, und aus Nacht — Tag machte, immer gehen, fahren, ſprechen wollte. Er litt an entſetzlichen Schlafloſigkeiten, an einer Nervenreizbarkeit, die ihn folterten — und immer! immer! immer mußte Cornelie um ihn ſein. Dorothee, Salzmann, zwei Bedienten waren ihm verhaßt. Er duldete ſie höchſtens auf eine Stunde um ſich; dann ſchrie er wieder nach Cornelien mit einer Angſt, einer Ungeduld, einem Zorn die ihn aufzureiben drohten. Und ſie war immer da, liebreich, geduldig, gelaſſen, freundlich, heiter ſogar wenn er ruhige Momente hatte. Wie ſie lebte, leben konnte, Niemand begriff es; aber ſie vermogte es. Sie war eine von den prachtvollen Organiſationen, die ſich in den Flammen der Prüfung wie in den Flammen der Liebe am herrlichſten entfalten. Dorothee beſchwor ſie oft mit

tauſend Thränen ſich zu ſchonen, an ſich ſelbſt zu denken. Sie ſagte ſanft:

„Gott denkt an mich! und — „die Liebe iſt ſein „Panier über mir.“

Es fiel ihr nicht ein ſich zu ſchonen! — Endlich kam die Stunde der Erlöſung! ein Nervenſchlag machte Euſtachs Qualen ein Ende. Salzmann brachte ſeine Leiche nach Altdorf; Cornelie reiste ſchneller und empfing ſie dort um ihrer feierlichen Beſtattung beizuwohnen. Kaum waren die heftigen Emotionen überſtanden, welche aus dieſer Rückkehr unter ſolchen Auſpizien hervorgehen mußten, ſo empfing ſie zwei Nachrichten, die zerſchmetternd auf ihr Herz fielen: Aurora war todt und Leonor verheirathet.

Der geſchwächte Körper erlag und ein Nervenfieber ließ für ihr Leben fürchten. In den drei Wochen der Bewußtloſigkeit, die ihr wie ein Alp auf den Sinnen lag, ſchien ihr doch zuweilen, als blicke durch trübe Nebel ein bekanntes und befreundetes Geſicht ſie an; aber es verſchwamm immer wieder. Endlich! endlich einmal erkannte ſie dies Antlitz.

„Mein treuer Gotthard!“ ſagte ſie mühſam, wie aus ſchwerem Traum erwachend.

„Sie iſt gerettet!“ jauchzte er und kniete mit Freudenthränen neben ihr nieder.

Leonor war in einem Zuge von Zürich nach Breslau gereist. Dumpf, betäubt, ſchmerzzerriſſen hatte er ſich in den Wagen geſetzt; er verließ ihn zornig auf Cornelie und auf ſich ſelbſt. Seine Eitelkeit hatte wieder die Oberhand gewonnen, und nur ſo lange ſich verſteckt, als ſein Herz, einer andern Leidenſchaft ſich ergebend, bei Cornelien Erwiderung und Nahrung gefunden hatte. Von ihr getrennt, für immer ohne Hofnung, dem Rauſch des Gefühls entrückt, und nicht mehr unter dem Zauber ihrer Perſönlichkeit und überwunden durch ihre beherrſchende Natur — bäumte die Eitelkeit ſich wider die Liebe auf. Richtig! ſprach er kalt mit zürnender Bitterkeit zu ſich ſelbſt; als ich ihr läſtig wurde hat ſie mich fortgeſchickt, genau ſo wie ſie den langweiligen Fürſten fortgeſchickt hat. Eine ſolche Macht hat ſie über mich, daß ich in dem Augenblick die Kränkung nicht fühlte ſo .... wie ein ſtupider Schulknabe fortgejagt zu werden. Und ich war auf dem Punkt meine Exiſtenz bis auf den Grund zu erſchüttern, ja zu ruiniren, um meiner Leidenſchaft genug zu thun und ſie nicht zu verlaſſen. Ja ja! ſo weit war ich faſt! ſo glaubte

ich an ihre Liebe weil die meine ſo übermächtig war! Und ſie konnte mich fortſchicken! — Wer weiß! vielleicht wäre ich auch ohnehin gegangen, hätte ſie verlaſſen, ja! verlaſſen! Dorotheens Vorſtellungen und mein eignes Nachdenken würden mich gewiß auf Berückſichtigung meines Wols, meiner Zukunft, meiner Ausſichten hingeführt haben, wäre dieſer Ausbruch nicht ſo plötzlich erfolgt. Vielleicht nur zwei oder drei Tage ruhiger Ueberlegung — und die Rollen wurden vertauſcht, und ich verließ ſie. Es iſt unzweifelhaft: das wäre geſchehen. — Dieſe Ueberzeugung beruhigte ihn ganz unſäglich. Sein Selbſtgefühl war gerettet und ſeine Eitelkeit hatte ſich einen Schild gegen den giftigen Pfeil: du biſt verſchmäht! — erfunden. Ich will ihr den kleinen Triumph gönnen, ſo ſchloß er ſeine Monologe, die erſte Hand an unſern Bruch gelegt zu haben: ſie iſt Weib, d. h. empfindlich, eitel und leicht gekränkt! .... aber, weil denn doch der Bruch von ihr zuerſt ausgegangen iſt, ſo bin ich frei und ihr keine Rückſicht ſchuldig.

Der Vormund von Fräulein Fanny Ahrheim — ſo hieß Leonors Couſine — lebte in Breslau und benachrichtigte ihn, daß das junge Mädchen ſeit zwei Jahren der Stolz und die Freude einer Berliner Erziehungsanſtalt erſten Ranges, aber in jeder

Hinſicht ſo ausgebildet und vorgeſchritten ſei, daß ihr längerer Aufenthalt daſelbſt ihr durchaus keinen Nutzen bringen könne, um ſo mehr, da der erſte Januar 1838 eine große Umwälzung in ihrem Leben machen müſſe. Leonor ſagte unbedenklich er ſchätze ſich glücklich dem Wunſch ſeines vortreflichen Oheims nachkommen, und deſſen einzigem Kinde, ſeiner nächſten Verwandten, den Schutz ſeiner Hand und ſeines Herzens anbieten zu dürfen. Der Vormund reiste auf der Stelle mit ſeiner Frau nach Berlin, brachte Fräulein Fanny Ahrheim zum Weihnachtsfeſt nach Breslau zurück, und an dem bewußten Neujahrstage erfolgte ihre Verlobung mit Leonor — höchſtens ſechs Wochen nach ſeiner Abreiſe von Zürich. Leonor hatte für ſeine Braut nur den einen Wunſch: ſie möge gute Manieren haben; — Alles andre kann man ſich bei ſiebzehn Jahren noch aneignen, Talente entwickeln, Verſtand und Character ausbilden, meinte er, ſind aber ihre Manieren nicht die der Frauen aus der guten Geſellſchaft, ſo weiß ich nicht wie ich das ertragen werde. Zum Glück war Fräulein Fanny eine ſehr wol erzogene junge Dame. Die Art wie ſie ins Zimmer trat, ſich verneigte, ſich an den Theetiſch ſetzte, ihre Handſchuh auszog und den Thee machte, war tadellos, war ſo ganz bon genre wie man

es in einer eleganten Erziehungsanſtalt lernen kann. Ueberdies malte ſie auf Porzellan und auf verſchiedenen anderen Stoffen, ſang „Casta Diva“, und trug alte und neue Meiſter auf dem Piano vor, nämlich immer „la Consolation“ von Duſſek und „la Fontaine“ von Henſelt. Hübſch war ſie gar nicht; aber ſiebzehn Jahr alt, und das iſt eine große Schönheit. Auch verſtand ſie ſich einfach und mit Geſchmack zu kleiden. Sie war eine muſterhafte Salonfigur. Zu einer Bekanntſchaft mit ihr konnte Leonor es gar nicht bringen, weil ſie auf jede Frage eine wolgeſetzte Antwort gab, von der es zweifelhaft war ob ſie dieſelbe gehört, geleſen, auswendig gelernt hatte; aber ſchuldig blieb ſie keine, und verlegen oder ſchüchtern war ſie nie. Sollte ſie dumm ſein? fragte ſich Leonor zuweilen ganz beängſtigt; — nein, nein! unentwickelt iſt ſie wie ihre ſiebzehn Jahre das mit ſich bringen, die man ihrer ruhigen Haltung gegenüber immer geneigt iſt zu vergeſſen. — Je länger er ſie ſah um deſto deutlicher fühlte er daß Fräulein Fanny nicht zu den weiblichen Weſen gehöre, welche ſich ins Herz eines Mannes ſtehlen, es erwärmen und ſich ihm anſchmiegen können. Unwillkürlich flog ihm zuweilen die Erinnerung an Corneliens Lächeln, an ihren Blick, an gewiſſe kleine Bewegungen der Hand und des

Kopfes durch das Gedächtniß. Das war Alles um davor niederzuknien, ſo friſch, ſo ungenirt, ſo im Einklang mit ihrer momentanen Stimmung und mit dem Gegenſtand des Geſprächs. Und ihre Augen ſahen ihn an, die ſo magiſch und myſtiſch leuchteten wie Flammen über verborgenen Schätzen, zugleich klar und geheimnißvoll — der höchſte Reiz in einem Frauenantlitz. — — Um dieſen innern Verlockungen zu entgehen beſchleunigte er ſeine Heirath. Am 15. Februar verheirathete er ſich, und meldete ſeiner Schweſter dies wichtige Ereigniß nach Zürich. Es war der erſte Brief, den er ihr ſeit ſeiner Abreiſe ſchrieb. In ihrer glückwünſchenden Antwort zeigte ſie ihm Graf Sambachs Tod an, der grade in dieſer Zeit erfolgt war. Als Leonor dieſen Brief erhielt war er bereits dermaßen der guten Manieren, der Porzellanmalereien, der „Casta Diva“ und der „Consolation“ ſeiner Frau überdrüſſig, daß er den Brief in grimmiger Verzweiflung zerriß und mit ausbrechender Troſtloſigkeit zu ſich ſelbſt ſagte: Und ſo habe ich mich denn für den Mammon verkauft! — Aber er war ein reicher Mann, und wurde es noch mehr durch einen glänzenden Handel, der ſich ihm darbot. Eine ſtattliche Beſitzung ſollte ſo ſchnell wie möglich verkauft werden um ein Dutzend Erben *auseinander* zu ſetzen. Leonor kaufte ſie. Da war

ein Schloß faſt ſo groß wie das zu Altdorf, da war ein herrlicher Garten; da waren geräumige Stallungen; da hatte ſeine Frau ein hübſches Reitpferd und ritt mit ihm ſpazieren; da beſaß er ungefähr Alles, was er einſt ſo ſehr dem Grafen Sambach beneidet hatte und konnte gleich Jenem en grand seigneur auf ſeinem Schloß leben, und in den äußeren Herrlichkeiten der Welt ſchwelgen, die das Ziel ſeiner Sehnſucht geweſen waren. Aber ſie erſchienen ihm fortan öde und nichtig.

Dorothee, ohne doch eigentlich zu wiſſen wie tief Corneliens Herz durch Leonors plötzliche Heirath gekränkt werden mußte, fühlte wol daß es in der erſten Trauerzeit nicht ſchicklich ſein mögte ſie davon zu benachrichtigen, und gern hätte ſie noch länger mit der Mittheilung gezögert, wenn ſie nicht eine zufällige Nachricht gefürchtet hätte, da Leonors Beſitzung kaum zehn Meilen von Altdorf lag. Cornelie ſtarrte Dorothee vollkommen ungläubig an, und war weit eher geneigt zu glauben, daß ſie im Irrſinn — als daß ſie die Wahrheit rede. Als ſie denn doch endlich nach allen möglichen Erklärungen und Einzelheiten ſich überzeugen laſſen mußte, wurde ſie eiskalt, ſchlug verwundert die Hände zuſammen und ſagte tonlos: Mein Herrgott! was für Männer haſt du geſchaffen! ſind denn Männer

wirklich auch Menſchen? .... und war es nicht genug daß ein Euſtach mir begegnete? mußte auch noch ein Leonor dazu kommen? und bin denn ich ſo unbegreiflich erbärmlich, daß ich nur erbärmlichen Männern und in erbärmlicher Weiſe gefallen ann!

Aber wie ſie nun einmal war: ſie bebte vor keiner Entſcheidung zurück. Keiner hat mich geliebt, ſagte ſie entſchloſſen und wehmüthig; aber ich — ich habe geliebt! mit dieſem Bewußtſein kann man nicht glücklich ſein — ach nein! die Blüte, der Duft, die Verklärung fehlen im Daſein .... aber die ernſte Befriedigung nicht.

Zu dieſen verſchiedenen Aufregungen kam die letzte: die Nachricht von Aurorens Tod. Elsleben zeigte ihn ihr an. Aurora war zu früh niedergekommen und jammervoll mit dem Kinde während der Entbindung geſtorben. Ein unvollendeter an Cornelie gerichteter Brief machte ihr klägliches Ende noch kläglicher. Elsleben hatte ihn beigefügt und noch Manches über ihren unendlich traurigen Seelenzuſtand mitgetheilt. Unter andern ſchrieb ſie:

„Mir iſt im tiefſten Innern zu Muth als hätte „ich ganz umſonſt gelebt, liebe Cornelie, das heißt, „nichts von dem Allen erreicht und durchgeführt, „weder für mich noch für Andre, was ich mir als

„Aufgabe meines Lebens geſtellt. Und doch war
„ich keine ſchlechte, leichtſinnige, pflichtvergeſſene
„Frau! im Gegentheil! ich habe immer nach beſten
„Kräften und Wiſſen meine Pflicht gethan — aber
„ich bin nicht einen Augenblick über die Illuſionen
„meiner erſten Jugend hinweg glücklich geweſen. Ich
„fand nicht das in mir, was glücklich macht, und
„daß ich es doch von Außen in mich hinein brin-
„gen wollte, wird wol mein Irrthum, mein Fehler
„geweſen ſein. Meine Liebe hat mir keine Befrie-
„digung — mein Glaube keine Beruhigung gege-
„ben, denn ich verfolgte ſie über die Bedingungen
„hinaus in denen ſich nun einmal der Kreis mei-
„nes Lebens abſchloß. Ich wollte durchaus etwas
„leiſten, wirken, fühlen, ſchaffen, dem alle Ele-
„mente und Stoffe widerſtrebten, die ich unter mei-
„ner Hand auszubilden vorfand. Ich habe meinen
„Mann nicht glücklich gemacht. Er wird ſich bald
„tröſten, und thut Recht daran. Ich habe meinen
„Sohn verloren, an dem mein Herz mit ſolcher
„Liebe hing, daß es den ſpätern Verluſt ſeiner
„Schweſter kaum empfand — und das iſt auch nicht
„ſo, wie eine Mutter fühlen ſollte. Nun ſoll ich
„wieder ein armes Kind zur Welt bringen: Einen
„Sohn, einen Sohn, wünſcht Elsleben. — Du
„wirſt ſehen, meine Cornelie, daß es auch diesmal

„heißen wird: Umſonſt! — In der Liebe habe ich „mich müde geſehnt — umſonſt! In der Religion „hab' ich mich müde gebetet — umſonſt! Für Mann „und Kinder habe ich mich müde gearbeitet — um„ſonſt! Jezt werd' ich auch ſterben müſſen — um„ſonſt! .... Denn ſterben werde ich; das fühle „ich an meiner unerhörten körperlichen Schwäche „und an der Klarheit meines Geiſtes mit der er „über den ganzen irdiſchen Abſchnitt meines Lebens „hinwegſieht, als über einen Schauplatz auf dem es „nichts Befremdendes mehr für ihn giebt. Sieh! „in meinen letzten Augenblicken kommt mir die Klar„heit, die mir ſonſt immer gefehlt hat; — wiederum „heißt es da — umſonſt."

Dies war das letzte Wort geweſen welches ſie geſchrieben — vielleicht der letzte Gedanke den ſie gedacht hatte. Corneliens Sinne vergingen und ihr Herz drohte ſich vor Weh und Jammer zu ſpalten. Zum Glück löste der Körper durch eine Krankheit das zerſetzende Leid von der Seele ab.

Sie genas, aber langſam und traurig. Das Leben kam ihr feindlich vor. Todt und entfremdet war ihr Alles was ſie je geliebt. Nur Triſtan — und daß ſie wieder in ihrem geliebten Altdorf war — und daß Gotthard bei ihr war — machte ihr Muth für ihren Wiedereintritt ins Leben. Sie hatte viel

zu thun, zu beſorgen, zu bedenken; ſie war gänzlich unerfahren in Geſchäften; ſie mußte ſich einüben, und das zerſtreute ſie: Euſtachs letzter Wille hatte ſie zu Triſtans alleiniger Vormundſchaft erklärt.

Gotthard kam nach Altdorf ſo wie er Euſtachs Todesanzeige erhielt, wieder von dem Drang getrieben, der ihn nach Zürich geführt: um zu ſehen ob er nichts für Cornelie thun könne; — ſo war der offizielle Ausdruck; der geheime hieß ſein. Nur vereinſamte Menſchen wiſſen, welch eine Wonne es iſt doch wenigſtens eine Seele unter ihres Gleichen zu haben mit der ſie vergangener Tage gedenken, und zukünftige beſprechen können. Cornelie nahm ihn mit der herzlichſten Freude und Freundlichkeit auf, als ſie wieder die Wirthin in ihrem Hauſe machen konnte. Ihr tiefer Wittwentraueranzug machte auf Gotthard den vortreflichen Eindruck, daß er es für höchſt unpaſſend erkannte mit irgendwelchen Liebesanſprüchen hervor zu treten: folglich konnte er ſich nicht in dieſen verletzt fühlen und folglich nicht ſo unerträglich übellaunig und wunderlich wie in ſeinen Paroxismen zu Zürech ſein. Hingegen ſtellten ſich ſeine guten Eigenſchaften ins Licht, zwiſchen denen ſtrenge Rechtlichkeit der Geſinnung verbunden mit der größten Zartheit im Handeln, vorzugsweiſe ſich bemerklich machten. Cornelie

bewunderte ihn einſt um dieſer Vereinigung willen, aber er rief ablehnend:

„Um's Himmelswillen! dieſe Vereinigung iſt ja eben Schuld daran, daß ich ſo ſchwer zum Entſchluß, zur Ausführung, überhaupt zum Handeln in allen Angelegenheiten komme, die mich perſönlich betreffen. Zartheit und Gerechtigkeit kommen oft in den gräulichſten Conflict, und die arme Seele mit gleicher Liebe und Ueberzeugung an Beiden hängend und voll Verzweiflung nicht wiſſend zu wem ſie ſich halten ſoll, bleibt zagend in der Mitte ſtehen, und wird dafür von barbariſchen Leuten, z. B. von einer Gräfin Cornelie, unenergiſch und ſchwankend genannt.“

„Aber Sie wiſſen ja immer ſehr genau was Sie in meinen Angelegenheiten und für mich zu thun und zu laſſen haben — wandte Cornelie ein — warum verfahren Sie bei den Ihren nicht nach ähnlichen beſtimmenden Prinzipien?“

„Theils weil ich fürchte allzu ſelbſtiſche Rückſichten vorwalten zu laſſen, die man in die vortrefflichſten Prinzipe hineinſpielen kann, theils auch weil mein perſönliches Intereſſe mir nicht ſo am Herzen liegt, wie z. B. das Ihre. Für mich etwas durchzuſetzen, einen Prozeß zu gewinnen, ein überſehenes Recht geltend zu machen, einen begründeten

Anſpruch durchzuführen, — ach, liebſte Gräfin, das iſt ja nicht der Mühe werth meine Cigarre aus dem Munde zu nehmen um darüber Ja oder Nein zu meinem Anwalt zu ſagen!"

„Freilich, ſo waren Sie immer! und daher kommt es, daß man die größte Luſt hat Sie tüchtig auszuſchelten, und Ihnen doch wieder von Herzen gut ſein muß."

Im Herbſt ging Cornelie nach Italien. Dorothee gab Leonors Bitten nach ſich bei ihm häuslich niederzulaſſen — wenigſtens verſuchsweiſe — und begleitete daher die Gräfin nicht, die ihr aber beim Abſchied lächelnd ſagte:

„Schwägerinnen harmoniren ſelten genug um auf die Dauer miteinander leben zu mögen. Sollten Sie keine Ausnahme von der Regel machen liebe Dorothee, ſo kommen Sie nur flugs nach Altdorf zurück, ſelbſt wenn ich noch in Italien ſein ſollte; denn Sie haben hier auch eine Heimat."

Gotthard reiste ſpäter Cornelien nach, fand ſie in Florenz und war auf der ganzen Reiſe ihr ſorgſamer Begleiter und ihr ſachkundiger Cicerone. Er ſagte oft:

„Ich hoffe Sie ſtellen mir nach vollendeter Reiſe ein ganz vortreffliches Certifikat aus, und ich bin

nur ungewiß ob Sie mich mehr als Courier oder als Cicerone beloben werden.“

Für Cornelie ging die Kunſt wie eine neuentdeckte Welt auf. Sie lernte in derſelben eine ihr bisher ganz fremde Phaſe der Menſchheit kennen, und ſah wie die Richtung der Maſſe die Baſis und die Vorbereitung bildet, auf die ſich einzelne beherrſchende Genies wie auf ihr Piedeſtal hinſtellen. Mit ihrem Ernſt und ihrer Tiefe lief ſie nicht Gefahr in dürftige Kunſtkennerei, öden Dilettantismus, modiſche Protektion der Künſtler zu verfallen. Sie blieb ihrem Grundſatz treu: für ſich ſelbſt, innerhalb ſeiner Sphäre, für ſeine eigene Befriedigung muß der Menſch ſich bilden. Daher mögen Wenige einen ſo wahren Genuß und einen ſo ächten Vortheil von einer italieniſchen Reiſe heimgebracht haben als ſie. — Unſre alte Bekanntſchaft aus Doberan erneuerten wir in Rom und Neapel. Dort hatte ich ſie kennen gelernt, hier lernte ich ſie lieben und bewundern.

Als Lohn für ſeinen „mühſamen Dienſt“ hatte Fürſt Gotthard ſich von ihr erbeten, daß ſie ihre Rückreiſe durch die Steiermark und über Callenberg machen wolle. Von Grätz aufwärts ins Muhrthal hinein, auf einem grünen Hügel, an höhere Berge gelehnt, lag das alterthümliche, in ſpitzen Thürmen

aufſchießende, burgähnliche Schloß romantiſch und einſam da, und die Frühlingsfülle der erſten Juniustage hauchte eine unendliche Lieblichkeit über den Hintergrund von tiefem Ernſte, der allen Gebirgsgegenden eigen iſt. Mit dem ſchimmernden Glanz der italieniſchen Natur kontraſtirte dieſe in frappanter Weiſe.

„Ich bin doch ganz eine Tochter des Nordens, ſagte Cornelie zu Gotthard. Ich bin mit Wonne in Italien geweſen, aber leben .... kann und mag ich nur in Deutſchland!“

„Ich hoffe .... nur in Callenberg,“ entgegnete er.

„In Callenberg auch!“ ſagte ſie lachend.

„Ja, das meinte ich auch eigentlich: in Altdorf und in Callenberg!“

„Himmel! rief ſie überraſcht, ſprechen Sie im Ernſt.“

„Gerechteſter Heiland! ſagte Gotthard, ſeit neun Jahren, ich bitte bedenken Sie, es ſind neun Jahr ſeit ich zuerſt nach Landeck kam! — alſo ſeit neun Jahren thue ich weiter nichts als Ihnen meine grenzenloſe Liebe an den Tag legen, und Sie fragen mich nach neun Jahren ob das mein Ernſt iſt.“

„Lieber Fürſt! unterbrach ihn Cornelie, nach neun Wochen würde ich vermuthlich nicht gefragt haben! — jezt habe ich mich zu ſehr aller Liebesgedanken

Ihnen gegenüber entwöhnt, denn entſinnen Sie Sich doch nur, daß Sie vor ſieben Jahren in Ems mir feierlich erklärten, die Liebe ſei Ihnen verhaßt, und wir wollten Freunde ſein.“

„Aber begreifen Sie denn nicht, daß dies damals die einzige Weiſe war in der ich Ihnen ſagen durfte, daß ich Ihnen auf Leben und Tod gehöre!“ rief Gotthard.

„Wie merkwürdig! ſagte ſie; ich ſollte Sie wirklich gefeſſelt haben? Nein, ſolch Mirakel kann ich mir nicht zutrauen.“

„Zutrauen oder nicht! rief er; Sie erleben es. C'est un fait accompli, wie man heutzutage ſpricht, und dafür Anerkennung begehrt und — findet. Merkwürdig iſt es ohnehin nicht: als ich Dasjenige fand was mich feſſeln konnte, war ich gefeſſelt — Dank meinem unenergiſchen Character, der ſich oberflächlich anziehen und wieder abſtoßen und auf ſich wirken läßt. Als die Macht eintrat, war die überwältigende Wirkung da — und für immer. Energiſch iſt das nicht, Cornelie, aber conſequent.“

„Ich nenne das .... treu!“ ſagte ſie lieblich.

Er wollte ihre Hand nehmen, aber beängſtigt wich ſie zurück und rief:

„Ah, bisher haben Sie mir nur wol gethan! jezt aber .... da ich mich liebend und vertrauend

an Sie ſchließen mögte, jezt werden Sie mir weh thun. So machen es die Männer."

„Die Männer! die Männer! was geht's mich an wie die Männer es machen! was kümmert's mich welch eine Vorſtellung Sie von den Männern haben!.... ja, iſt ſie unvortheilhaft — deſto beſſer für mich: deſto geneigter werden Sie einer Ausnahme ſein. — Sollen Sie denn den Männern rottenweiſe vertrauen? ſollen Sie ſie rottenweiſe lieben? mit nichten. Denken Sie von der Maſſe wie Sie wollen — für den Einzelnen werden Sie ſtets die Ausnahme der Individualität anerkennen, und auf mich mit wolbegründeter Zuverſicht das Wort anwenden dürfen, das Sie bei jenem Liebes- und Freundſchaftsgeſpräch in Ems äußerten: ein Mann auf deſſen Arm geſtützt Sie getroſt durch Luſt und Leid des Lebens gehen können. Nun, Cornelie? wollen Sie das?"

„Ja, Gotthard!" ſagte ſie feſt.

Vier Wochen ſpäter kam Cornelie als Fürſtin Callenberg mit ihrem Gemal nach Altdorf. Unter Allen die ſie mit Jubel empfingen war Dorothee die freudigſte.

„Schon wieder da? nun, ſein Sie herzlich willkommen und bleiben Sie bei uns: ſagte Cornelie mit ihrer anmuthigen Innigkeit und Dorothee erwiderte:

„O ja, gnädige Gräfin! ich bleibe hier. Bei Ihnen iſt es am Beſten auf der ganzen weiten Welt, Sie wiſſen etwas mit den verſchiedenſten Menſchen anzufangen, Sie werden mich ſchon brauchen können. Für meine Schwägerin war ich nicht elegant und gebildet genug! die weiß mit Niemand etwas anzufangen — nicht einmal mit ſich ſelbſt — am wenigſten mit meinem Bruder.“

„Der Arme!“ ſagte Cornelie mild und gelaſſen und tröſtete die weinende Dorothee, die traurig fortfuhr:

„Ach er! der ſo geſcheut iſt, kann ja mit der Fanny kein vernünftiges Wort ſprechen — ſo ſehr, ſehr dumm iſt ſie! Auf Porzellan malen kann ſie — ja, das iſt wahr! alle Taſſen und Teller, Schaalen und Schüſſeln im ganzen Hauſe hat ſie bemalt, und zuweilen recht niedlich. Aber, gnädige Gräfin, was macht ſich ein verſtändiger Mann daraus ob ſeine Frau ihm das Theegeſchirr bemalen kann? hingegen iſt es ihm Bedürfniß ein verſtändiges Geſpräch führen zu können und dazu ſollte eine Frau denn doch die nächſte ſein. Und was hat er davon daß ſie ihm „la Consolation“ vorklimpert, wenn er niedergeſchlagen, ſorgenvoll und traurig iſt? Ein herzliches, ernſtes, gutes Geſpräch tröſtet weit beſſer. Kinder hat ſie auch nicht, die Fanny!

— reich iſt mein Bruder ſehr, und das hat er ja immer ſein wollen! — auch klug und geſcheut iſt er; er ſagt er wolle ſchreiben und ſich recht abarbeiten im Geiſt. Alſo etwas Zufriedenheit mag er ſich denn wol mit der Zeit erringen und ſie thut ihm Noth! Bis zum Glück bringt er es ſchwerlich je, mein armer Leonor!“

Im vergangenen Sommer 1844 ſaß an der langen table d'hote im Kurſaal zu Ems die Fürſtin Callenberg zwiſchen ihrem Mann und dem Grafen W. Sie war auf der Reiſe zu Gotthards Verwandten, die an der Moſel Beſitzungen haben. Triſtan ein ſchöner ſchlanker, ſchwarzer Knabe ſaß ihr gegenüber und ſorgte für den kleinen blondlockigen, vierjährigen Felix weiſe wie ein Hofmeiſter, obgleich ein ſolcher neben ihm ſaß.

„Sehen Sie Fürſtin, ſagte Graf W., dort am andern Ende des Tiſches ſitzt Ihr Landsmann, der Doctor Brand, deſſen geiſtreiche, publiziſtiſche Broſchüren ſeit einigen Jahren ſo viel Aufſehen, und ihn zu einer ſolchen literariſchen Sommität gemacht haben. Der lange magre Mann mit dem feinen Geſicht und der goldnen Brille iſt es, der neben der kleinen dürren brünetten Dame im roſenfarbnen

Kleide ſitzt. Das iſt ſeine Frau. Anekdoten von ihrer Einfalt werden erzählt, die unglaublich wären, wenn man nicht wüßte, daß die klügſten Männer in der Regel die dümmſten Frauen haben. Sehen Sie ihn?"

„Ich ſehe und erkenne ihn," ſagte Cornelie ruhig, nahm ihr Lorgnon und ſah ihn an. Ja, allerdings! das war der Doctor Brand, ein ihr gänzlich fremder, ferner, gleichgültiger Mann. So wenig wie einſt Euſtach für ſie Euſtach geblieben war, ſo wenig war er noch für ſie Leonor.

„Geſcheut, eitel und unruhig wie er ſonſt war, ſetzte ſie hinzu, muß ihm dieſe Carriere, die eine gewiſſe Popularität und Berühmtheit des Tages mit ſich bringt, ſehr zuſagen."

„Er iſt für ſie geſchaffen, ſagte Gotthard. Erinnerſt Du Dich noch, Cornelie, daß er gleichſam unter Deiner Aegide vor einer Reihe von Jahren nach Paris ging?"

„Ja wol, ſagte ſie, und erinnerſt Du Dich noch der feindſeligen Stimmung in der Du damals gegen die Liebe warſt? ich muß noch lachen, wenn ich daran denke. Wie gut daß wir Alle — er, Du, ich — allendlich die Sphäre gefunden haben nach der wir mühſam rangen: inneres Gleichgewicht *mit* den äußeren Verhältniſſen."

Leonors Tiſchnachbar ſagte zu ihm:

„Geſtern ſind wieder ſehr viel Fremde angekommen; auch Fürſt Gotthard Callenberg mit ſeiner Familie — da ganz unten ſehen Sie ihn ſitzen. Aber ich höre er reist nach Tiſch wieder ab zu einem Familienkongreß in der Gegend von Trier.“

Der Mann hätte noch lange ſchwatzen können, Leonor unterbrach ihn nicht. Er ſah ſtarr hinüber. Da ſaß Gotthard, da ſaß Triſtan, da ſaß der kleine Knabe mit ihren Zügen, da ſaß ſie! — nicht die Fürſtin Callenberg! nein! ewig ſie — ewig die Eine — Cornelie.

Gedruckt bei den Gebr. [illegible]

Druckfehler.

I. Theil.

Seite	36,	Zeile	26	lies „nach" statt „anch"
"	128,	"	10	" „einen" statt „einem"
"	146,	"	8	" „gewiſſe" statt „gewiß"
"	156,	"	25	" „jezt" statt „ezt"
"	202,	"	6	" „Bewährung" statt „Bewahrung"
"	202,	"	9	" „Bewährung" statt „Bewahrung"
"	204,	"	6	" „muß" statt „mußte"

II. Theil.

Seite	2,	Zeile	26	lies „Liebe iſt ſein Panier über mir"
"	5,	"	7	" „Spätherbſt" statt „Spätherſt"
"	8,	"	24	nach „Gewitterwolken" fehlt „ſich"
"	8,	"	25	lies „ihrem" statt „ihren"
"	30,	"	3	" „er" statt „es"
"	122,	"	11	" „geſtalte" statt „geſtellt"
"	179,	"	10	" „ſeinem" statt „ſeinen"

Stanford University Libraries
3 6105 005 644 351

P
22
.H5
v.2

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

APR 24 1995

APR 07 1995 ILL

JUL 11 1999 ILL